Zwölf
Kirchweih-Predigten.

Herausgegeben

von

einem emeritirten Priester

der

Erzdiöcese München-Freysing.

Zweite Lieferung.

Augsburg, 1845.
Druck und Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Die zweite Auflage der ersten Lieferung der zwölf Kirchweih-Predigten bewährte die Gewißheit, daß ich damit einem großen Bedürfnisse abgeholfen habe, und ermuthigte mich eine *zweite* Lieferung davon herauszugeben, die aus lauter noch *ungedruckten* neuen Predigten ausgezeichneter junger Seelsorgs-Priester besteht, welche in der Ueberzeugung, „daß unter den vielen speciell erfaßten Seiten dieses Themas von den verschiedensten Geistern leicht wieder den verschiedensten Geistern entsprochen wird, und also kein Leser nach seiner erfaßten Geistes-Bildung schlechtweg ein Belobungs- oder Verwerfungs-Urtheil darüber aussprechen kann, wie es oft Predigtbücher als Produkte *eines* Geistes, auch die besten, erfahren

müssen," gerne ihre verfaßten und [abgehaltenen Predigten zur Veröffentlichung übergaben. Diese zwölf Predigten wurden nicht nach ihrem Werthe, sondern, wie die der ersten Lieferung, bloß nach ihrem Hauptthema aufgeführt, so daß die, welche von der Kirchweihe überhaupt handeln, zuerst, dann die anderen, welche in verschiedener Weise sich darauf beziehen, nach einander gereiht wurden. Die nämliche Absicht, die ich bei der ersten Lieferung dieser Predigten hegte, nämlich um damit junge und ältere Seelsorgspriester aufzumuntern und zu unterstützen, habe ich auch bei dieser zweiten Lieferung.

Der Herausgeber.

Erste Predigt.

Das Kirchweihfest ist für uns ein Friedensfest,

vorgetragen in Aschau, der Pfarrei Fraham, am Sonntag vor St. Gallus 1840 von Dr. Franz Xaver Paulhuber, damals Coadjutor in Lafering.

„Friede diesem Hause.“

Matth. X, 12.

Meine Theuren in Christo Jesu dem Herrn.

Als der Heiland und Erlöser der Welt zum ersten Male seine Jünger aussandte in das Land der Juden, in ihre Städte und Flecken, mit dem Auftrage: „Gehet hin, prediget und saget, daß das Himmelreich nahe gekommen sey“ (Matth. X, 7), ertheilte er ihnen denn hiefür so schöne und erhabene Lehren, und nach diesen sollten sie sich in den kommenden Verhältnissen benehmen. „Wenn ihr aber“, sprach unter Anderm der besorgte göttliche Meister zu dem damals noch so unerfahrenen Schülern, — „wenn ihr aber in ein Haus tretet, so grüßet es mit den Worten: „Friede diesem Hause.“ „Und wenn,“ setzte er hinzu, „jenes Haus würdig ist, so wird euer

Friede über dasselbe kommen; wenn es aber nicht würdig ist, so wird euer Friede zu euch sich zurück wenden."

Also aber hat es der göttliche Heiland nicht bloß gelehrt, sondern, wie er in Allem Muster war, durch das Beispiel auch gezeigt. „Der Friede sey mit euch!" redete er nach seiner Auferstehung wiederholt die Seinigen an, „der Friede sey mit euch" (Joh. XX, 19. 21); und schon vor seinem Tode rief er in jener herzergreifenden Abschiedsrede ihnen zu: „Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht wie ihn die Welt gibt, gebe ich ihn euch" (Joh. XIV, 27). Aber auch die Jünger haben das Wort des Meisters nicht bloß gehört, sondern es auch befolgt. — „Gnade und Friede vermehre sich für euch," schreibt der Apostelfürst Petrus am Beginn seiner beiden Briefe (I. Petr. I, 2 und II. Petr. I, 2), Friede sey mit euch, „Friede, Gnade und Liebe, von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christi," so reden auch alle andern Apostel ihre Gläubigen an (II. Joh. 2. Jud. 2. Röm. I, 7. I. Corinth. I, 3 u. s. w.).

Und der schöne, göttliche Gruß ist nicht in Vergessenheit gerathen, sondern wir gebrauchen ihn auch jetzt noch. „Friede diesem Hause," rufen die Priester, wenn sie ein Haus betreten, „und Friede Allen, die darin wohnen" (Ritual. in administrat. s. sacram. qua viatic). Und die glücklichen Bewohner des Thales in Berchtesgaden haben es wohl erfaßt, was da Erhebendes in diesen himmlischen Worten liege, und darum gruben sie am Eingange ihres Gebirgsthales die Schrift in den Felsen: „Friede denen, die da eintreten, und denen, die darin wohnen" (Paß Hangenstein bei Schellenberg).

Und so, meine Theuern! möchte auch ich, da ich gerufen komme, an diesem schönen, großen Feste, von diesem heiligen Orte aus zu euch zu reden, nichts Anderes zum herzlichen Gruße ausrufen, als: Friede diesem Hause! Friede sey mit euch, Friede allen Menschen, die eines guten Willens sind (Luc. II, 14.).

Allein, wie wird dieser Wunsch zur Wirklichkeit werden? Wie wird uns und unsern Häusern der Friede wahrhaft zu Theil werden?

Und seht da, Geliebte, hierüber belehrt uns das heutige Evangelium, das ich euch so eben vorgelesen. Dem Zachäus und seinem Hause ist der Friede zu Theil geworden, so zwar, daß der göttliche Erlöser selbst in den Worten ausruft: „Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren, darum, weil auch er (Zachäus) ein Sohn Abrahams ist“ (Luc. XIX, 9). Das Heil ist dem sündigen Zöllner Zachäus aber wiederfahren, weil ihm und seinem Hause Friede geworden; Friede ist ihm aber geworden mit den Menschen, denn er gibt die Hälfte seines Vermögens den Armen, und erstattet den Betrug vierfach; Friede ist ihm geworden auch mit Gott, denn Jesus nimmt ihn zum Sohne Abrahams auf.

Meine Theuren, das ist es aber nun, was auf uns den wahren Frieden bringen kann, das ist es, und das allein; Friede mit den Menschen, Friede mit Gott, und dann ist auch Friede in dir und mit dir selbst, Friede mit deinem ganzen Hause.

Und über diese zwei Punkte gedenke ich nun zu euch zu reden, meine Lieben; ihr seht meine Absicht liegt am Tage: ich möchte so gerne denen den Frieden bringen, die ihn noch nicht besitzen, und die im Frieden bestärken, die ihn bereits haben; ich möchte euer schönes Kirchweihfest so gerne zu einem wahren Friedensfeste machen, Alles aber in Christo dem Herrn, dessen allerheiligsten Namen Jesus ich vertrauensvoll noch ausrufe, bis ich nun fortfahre.

I. Theil.

Eines der kostbarsten, schönsten und edelsten Güter, die der Mensch auf der Erde besitzen und genießen kann, ist ohne Zweifel der Friede. Wenn ich aber hier vom Frieden rede,

so verstehe ich unter demselben eine im Innern des Menschen liegende und in Gott begründete heilige Ruhe der Seele. Um nun eine solche heilige Ruhe unserer Seele zu verschaffen, um dieser ein wahres Heil auf Erden wiederfahren zu lassen, muß zuerst Friede hergestellt seyn mit den Mitmenschen.

Meine Theuern! ohne Friede mit unsern Mitmenschen kann auch in uns selbst der Friede nicht seyn. Ein unfriedlicher, feindseliger, zwieträchtiger Mensch ist jedesmal auch mit sich selbst unzufrieden, feindlich und zwieträchtig. Das bestätigt die tägliche Erfahrung, und ihr könnt es überall bemerken. Der Natur der Sache nach kann es aber auch nicht anders seyn; und betrachtet nur einmal einen solchen Unglücklichen. Seht da, bei seiner Unzufriedenheit mit allen Menschen der Welt wird eben sein Streben nach Zufriedenheit gerade am weitesten vom Ziele abgehalten; bei einer Feindseligkeit gegen alle Mitgeschöpfe werden gerade auch diese ihm nicht immer und überall Frieden verschaffen, bei seiner Zwieträchtigkeit mit allen Brüdern und Schwestern werden die Folgen davon nur immer am Meisten auf ihn selbst zurückfallen. Oder sehen wir den Gegenstand noch näher an! Ein Unfriedlicher oder Feindseliger ist in sich immer voll Unwillen, Ungeduld und Zorn, und da saget selbst, ob dieß ein Zustand des Glückes, der Ruhe und des Friedens sey? Ein Unfriedlicher und Feindseliger ist in sich selbst meist voll Groll, Haß und Rachsucht, und da gebt euch nur selbst die Antwort, ob das inneres Glück, Ruhe und Frieden sey? Nun nehmen wir weiter noch dazu, daß ein solcher Mensch in beständiger Angst und Furcht leben muß, es werden seine Beleidigten sich an ihm rächen, werden ihm schaden, werden ihn heut' oder morgen unglücklich machen; kann da nun im Herzen eines solchen Menschen Ruhe und Friede seyn? Oder denkt euch einmal selbst in diese bedauerungswürdige Lage. Seht, ihr seyd Landleute, und einer aus euch z. B. lebte in

Unfrieden und Feindschaft mit allen oder doch wenigst einigen andern Bewohnern des Dorfes; ich wollte diesen Menschen nun fragen, ob er denn eine wahre Ruhe, einen wahren Frieden für sich besitzen könne? Ist er zu Hause, so ängstigt es ihn, einer seiner Feinde möchte ihm an Haus und Hof, an Hab und Gut, an Vieh und Getreid, an Weib und Kindern einen Schaden zufügen, ja selbst das Anzünden seiner Wohnung fällt ihm fortwährend ein; ist das ein Friede, eine Ruhe? Befindet er sich außer dem Hause, da fürchtet er sich da oder dort, auf dem Felde, im Walde, u. s. w. seinem Feinde zu begegnen; er fürchtet sich, etwa zu nahe an dessen Haus zu kommen, oder seine schönen Felder zu sehen, oder gar dessen selbst ansichtig zu werden; in diesem und jenem Hause könnte er ihn auch treffen, da darf er also nicht hin, u. s. f. Ich bitte euch, sagt mir, ist das eine Ruhe, ein Friede in einem solchen Menschen? Ja, christliche, liebe Jünglinge, die ihr heute von nah und fern zusammengekommen, um euch dahier an dem schönen Kirchweihfeste zu erfreuen, wie, wenn etwa in einem oder dem andern ein Groll, ein Haß, eine Feindschaft gegen seinen Mitbruder im Herzen läge, und er etwa schon im Voraus gesonnen wäre, diesen heiligen Tag zu benützen, um da jene so traurigen, als häufigen Zänkereien, Raufereien, Schlägereien, ja selbst Mordgeschichten zu veranlassen; ich frage einen solchen, wenn etwa ein solcher hier unter meinen Zuhörern wäre, ob ihm denn wohl sey, ob er denn für sich Ruhe des Herzens, Frieden der Seele in sich besitze? Wenn er aufrichtig ist, er muß bekennen, es sey ihm selbst nicht wohl.

Jedoch, m. Th.! ich redete bisher bloß von dem Frieden im natürlichen Sinne, und nahm die Beweise bloß aus der gewöhnlichen, äußern Erscheinung und Erfahrung; ich will aber nun den Gegenstand auf eine andere, wichtigere Seite hinüberführen.

Ich sagte, der Friede, von dem hier die Rede ist, sey

ein in Gott begründeter Friede, und auf dieses hin behaupte ich neuerdings, daß ein gegen seine Mitmenschen unfriedlicher Mensch auch selbst den wahren Frieden nicht besitzen kann.

M. Gel.! der innere Friede eines Menschen hängt vorerst von der Ruhe des Gewissens ab, Ruhe des Gewissens aber von dem Bewußtseyn der Erfüllung der Gebote Gottes. Wie kann aber ein solcher Mensch, der mit seinem Mitbruder in Feindschaft lebt, sich bewußt seyn, daß er die Gebote Gottes erfüllt habe, da er sehen muß, daß er gerade das Hauptgebot: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst," fortwährend übertritt? und wenn er der christlichen Pflichterfüllung sich nicht bewußt ist, wie kann er ein ruhiges Gewissen, und somit den Frieden der Seele besitzen?

Der innere Friede des Menschen hängt weiters ab von der Reinheit des Herzens, und diese hinwiederum von der Freiheit von Sünden, wenigstens von schweren Sünden. Wie kann aber ein Mensch, der in Haß und Groll, in Feindschaft und Rachsucht gegen seinen Mitbruder lebt, und somit in Einem fort sündiget, von der Sünde frei, im Herzen rein seyn, und also den Frieden besitzen.

Der innere Friede eines Menschen hängt endlich davon ab, daß dieser ein Kind Gottes sey, und die Liebe des Vaters besitze; denn die Schrift sagt: Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden" (Matth. V, 9), und der hl. Johannes, der Jünger der Liebe, spricht wiederholt davon, daß ohne Liebe zum Mitmenschen auch die Liebe Gottes nicht in uns wohnen könne. Wie kann aber der feindselige Mensch ein Kind Gottes seyn, da er kein Bruder der Kinder Gottes ist? Wie kann die göttliche Liebe in ihm seyn, da die unzertrennbare Schwester derselben, die Nächstenliebe, nicht in ihm ist? Und wenn nun das nicht ist, wie kann in ihm der wahre Friede bestehen?

O Geliebte! in einem Menschen, der mit seinem Nächsten

in Unfrieden lebt, kann auch der eigene Friede nicht seyn, und so kann seiner Seele nicht Heil wiederfahren.

Warum aber soll denn nun nicht Friede seyn unter den Menschen?

Sind die Menschen nicht Kinder eines Vaters im Himmel, der uns alle erschaffen hat, erhält und ernährt, und sind wir also nicht alle Geschwisterte, Brüder und Schwestern zu einander? Da ziemt sich aber doch nicht Zank und Streit, Krieg und Unruhe, sondern Liebe, Ruhe, Friede. Warum will denn dieser mit jenem in Feindschaft leben? Beide haben ja einen Vater; warum will der Eine den Andern beleidigen? Beide sind ja Brüder.

Sind die Menschen nicht Schuldner vor Gott im Himmel, und Sünder vor seinem allerheiligsten Auge, und sind wir also darum nicht alle gleich unter einander, gleich armselig, gleich bejammernswerth? Da ziemen sich aber Stolz und Hoffart, Verachtung und Beleidigung des mitschuldigen Menschen durchaus nicht; o, m. Th.! da stehet die Demuth und die Selbsterniedrigung ganz gut. Warum willst also nun du immer von den Fehlern deines Mitmenschen reden und hören, und dieselben so groß machen? O! du hast ja selbst die deinigen, und diese sind vielleicht noch größer. Warum willst du denn keine Beleidigung annehmen, und beleidigest selbst so vielfach? Warum nimmer verzeihen die Schuld und du bittest selbst fortwährend um die Vergebung deiner Schulden? O, geliebte Brüder und Schwestern; machet Friede, haltet Friede! es kann sonst auch in uns kein Friede werden, und uns kein Heil wiederfahren.

Warum soll nicht Friede seyn unter den Christen? Sind die Christen nicht Kinder Gottes, Erben des Himmels, Glieder am geheimnißvollen Leibe Jesu u. s. w., und sind wir also nicht untereinander Geschwisterte, Miterben, Mitglieder, und dazu bestimmt, einst alle im Himmel bei dem Vater uns wiederzufinden? M. L.! da soll

gegenseitige Befeindung und Plage, Unterdrückung und Verfolgung ferne seyn, denn dadurch beleidigen wir unsern Herrn und Heiland Jesus, plagen einander und machen uns selbst unglücklich. Friede, Ruhe soll seyn, Friede mit Allen, mit Freund und Feind, Ruhe zwischen Allen, wie unter guten Kindern einer Familie, wie unter gleichen Erben des einen Reiches, wie unter gesunden Gliedern eines Körpers; Friede, Ruhe mit Andern, dann wird auch in uns Friede, Ruhe und Heil.

Sind denn nicht die Christen schuldig: fortwährend Dank darzubringen für die unendliche Gnade der Erlösung, und Opfer und Gebet, und dieses alles gemeinschaftlich; uns aber gegenseitig im Herrn zu erfreuen, nach seiner heiligen Lehre zu leben, sein süßes Joch und seine leichte Bürde auf uns zu nehmen, und nachzufolgen dem, der uns in den Himmel vorausgegangen?

M. L.! da soll also Störung dieser unserer gemeinschaftlichen Freude ferne seyn, da soll man nichts hören von Klage und Jammer des Einen über den Andern, nichts sehen von Zwietracht unter den Eheleuten, Geschwisterten, Familien, Hausgenossen, Nachbarn, Gemeinden, Nationen und Völkern. O m. Th.! wir schaden uns nur selbst und indem wir den Frieden aus unserer Mitte hinaustreiben, verjagen wir ihn aus dem eigenen Herzen, und so kann uns das Heil nicht wiederfahren.

Also, Gel.! Friede und Ruhe unter euch! Befestiget den Frieden, wo er ist; ruft ihn, o ja, ruft ihn den Frieden, wo er nicht ist; damit der Friede allgemein werde und uns Heil wiederfahre. Denn, vergeßt es nicht, heute ist das Fest der Kirchweihe, heute ist ein Friedensfest; diesem Hause ist Heil wiederfahren, und so soll auch bei uns selbst da in dem Herzen Friedensfest seyn, und uns Heil wiederfahren.

Wenn aber der Friede in uns bestehen soll, müssen wir auch Friede schließen und halten mit Gott, und davon im

II. Theile.

In dem Menschen kann der wahre Friede nicht bestehen, wenn er nicht im Frieden lebt mit seinem Mitmenschen, aber noch weit mehr wird der innere Friede zernichtet durch die Feindschaft oder den Unfrieden mit Gott; auf der andern Seite aber wird der Friede genährt und befestigt durch die Freundschaft Gottes.

Im Unfrieden mit Gott lebt aber der Sünder, denn es ist ja eben die Sünde eine freiwillige Beleidigung Gottes, also eine Störung und Aufhebung des Friedens. Gel.! glaubet etwa nicht, daß man auch bei der Sünde mit Gott im Frieden leben kann; das ist nicht möglich. Wenn der Unterthan ein Verbrechen gegen seinen König begeht, wenn der Knecht seinen Herrn beleidiget, wenn das Kind dem Vater erzürnt, da kann von einem Frieden nimmer die Rede seyn; es müßten nur der König, der Herr, der Vater selbst mit der Sünde übereinstimmen, oder wenigstens doch dagegen gleichgültig seyn. Allein eine Uebereinstimmung mit der Sünde, oder eine Gleichgültigkeit gegen dieselbe läßt sich vor Gott, dem Allerheiligsten nicht behaupten, und es wäre ein solcher Ausspruch eine gräuliche Gotteslästerung. M. Th.! in diesem Falle gibt es überhaupt nur ein Entweder — Oder; entweder ein Diener Gottes und ein Feind des Satans, oder ein Freund der Sünde und Gegner der Tugend; entweder mit Gott in Feindschaft und Unfrieden, oder mit der Sünde; eines von beiden, nicht beide zugleich, nach den Worten der Schrift: Ihr könnt nicht zugleich zwei Herren dienen, denn entweder werdet ihr den einen hassen und dem andern dienen, oder dem einen anhangen und den andern verachten. Der Grund aber, warum wir bei und in und neben der Sünde nicht mehr in Frieden mit Gott leben können, ist einfach dieser, weil die Sünde eben selbst die Feindschaft gegen Gott ist.

Oder, m. L.! wenn ihr das sogar erfahren wollet, wie wahr es sey, daß der Sünder in Feindschaft mit Gott lebe, so sehet nur einmal einen tiefgefallenen Sünder an, und beobachtet ihn. Ihr werdet bald seine Feindschaft gegen Gott bemerken, ihr werdet bald ihn über Gott lästern und fluchen, über dessen Anstalten, Einrichtungen, Gebote und Gesetze klagen und schimpfen, dessen Diener verachten und beleidigen hören u. s. w. Da seht also seine Feindschaft. Oder höret auf die Stimme des eigenen Gewissens! Wenn Einer das Unglück gehabt zu sündigen; macht es nicht da Innen Vorwürfe, kommt nicht Angst und Furcht; und wenn es weiter geht, Gleichgültigkeit gegen Gott und seinen heiligen Willen; und wenn es noch weiter geht, sogar Verachtung und vorsätzliche Beleidigung Gottes? Seht da die Sünde als Feindschaft Gottes. Allein, um zu unserm Gegenstande zurückzukommen, wie steht es nun um einen solchen Unglücklichen, der mit Gott selbst in Unfrieden lebt? Was findet sich in dem Innern, in dem Herzen, in der Seele eines solchen bedauernswerthen Menschen für ein erbarmungswürdgier Zustand? Stellen wir uns ein Kind vor Augen, welches den guten Vater beleidiget und erzürnet hat, und sich gar wohl nun bewußt ist, wie strenge dieser zu strafen pflegt, und was da jetzt zu erwarten sey; was ist das für eine Angst und Furcht auf die Ankunft des Vaters, für ein Zittern bei dem ersten Anblicke, für ein Beben, wenn jener den Mund öffnet, oder die Hand bewegt?

Wenn jetzt aber ein Mensch seinen Gott beleidiget, wenn ein solch' niedriger Erdenwurm, wie wir alle sind, den Herrn Himmels und der Erde erzürnet hat, und mit diesem in Feindschaft, im Unfrieden lebt; ach! was muß das für ein trauriger Zustand seyn? Läugnen kannst du nicht, daß es einen strengen Herrn über dir gibt, und wissen mußt du, daß du ihn grob beleidiget; wie muß da Einem zu Muthe seyn? Läugnen kannst du nicht, daß dieser unerbittliche Richter seine

Feinde einst in das ewige Feuer wirft, und wissen mußt du, daß du der Sünden wegen sein Feind noch immer bist; wie muß da Einem zu Muthe seyn? Ja ein namenlos trauriger Zustand! Es hat Mörder gegeben, die ihrer schrecklichen Unthat bewußt, Länder durchreisten und Meere durchschifften, um die Unruhe aus dem Herzen zu verlieren; die in das Getümmel von Gefechten und Schlachten sich mischten, um den Schein des befleckten Gewissens verstummen zu machen; die in die wildesten Schluchten und Höhlen sich verbargen, um Rast zu finden; die alle Kräfte und Mächte dem Volke aufboten, um das furchtbare Gespenst in ihrem Innern zu beschwören; — Alles war vergebens; sie fanden keine Ruhe, keine Rast, keinen Frieden, und warum? weil sie in Unfrieden mit Gott waren?

Gel.! saget mir nicht, daß ein Sünder oft glücklicher lebe, als der Tugendhafte; saget mir nicht, daß dem Sünder mehr als Wünsche befriediget werden, daß er oft fröhlicher, lustiger, heiterer sey, als der Tugendhafte! O saget und glaubet das nicht, denn Alles, was ihr an einem solchen Menschen sehet, ist bloß eitler Schein; es ist aber nicht Alles Gold, was glänzt. Ein solcher mit Gott in Feindschaft stehender Mensch ist nicht wahrhaft glücklich, zufrieden und froh, es ist ihm da Innen nicht wohl, es schweigt die schreckbare Stimme des Gewissens nicht, er kann den geraden Anblick guter Menschen nicht ertragen, er zittert bei dem Blitze, und bebet bei dem Donner, er empfindet Unwohlseyn an heiligen Orten, er kann das Wort Tod und Gericht und Hölle nicht hören, und selbst im Schlafe träumt er schauerliche Dinge, und ächzt und keucht, und redet laut auf von Tod, Verdammung und Teufel u. s. w. O m. Th.! ihr möget meinen, ein solcher Mensch sey in Gesellschaften u. dgl. noch so froh und fröhlich im Innern, im Geheimen lebt er in einem Zustande, der in seiner Furchtbarkeit nicht beschrieben werden kann.

Und so ist es überall, wo Unfrieden und Feindschaft mit Gott herrschet, wo die Sünde regieret; so ist es im Kleinen wie im Großen. O Gel.! man sagt und fragt oftmals: Was fehlt denn in diesem Hause, bei jener Familie; man sieht nur immer Zank und Streit, hört nur Schelten und Fluchen, Alles geht verkehrt, die Eltern sind nichts, die Kinder sind verdorben, die Dienstboten sind die schlechtesten der Gemeinde, selbst unter dem Vieh geht alles rückwärts. Was ist das? Oftmals und meist nichts Anders, als daß eine Feindschaft, ein Unfriede mit Gott besteht.

Jedoch, so wie der Unfriede mit Gott den Unfrieden, das Unheil und Unglück in uns hervorbringt, so wird umgekehrt der Friede mit Gott auch in uns Frieden herstellen, und uns so das Heil wiederfahren.

O m. Th.! könnte ich es euch vollkommen beschreiben, was es um den Frieden Gottes sey! um diese schöne, kostbare Gabe Gottes! um diese unschätzbare Erbschaft, die Christus, der Friedensfürst, den Seinen hinterlassen!

Viertausend Jahre war Krieg zwischen Gott und Menschen, der Sünde wegen, da kam Christus Jesus, und brachte den Frieden: „Friede den Menschen auf Erde," saugen die Engel bei der Ankunft des Heilandes, „meinen Frieden hinterlasse ich euch," sprach er selbst beim Hingange. Ja Friede zwischen Gott und Menschen; Gott ist wieder ausgesöhnt, die Menschen ihrer früheren Sünde wegen gesühnt, Gott ist Vater, die Menschen Kinder, der Himmel aber steht offen. Selbst wenn Jemand wiederholt gesündigt, immer ist wieder Aussöhnung möglich, „denn wir haben einen Fürsprecher bei Gott dem Vater, unsern Herrn Jesum Christum," wie der Apostel Johannes sagt; immer nimmt der gute Hirt das verirrte Schaf wiederum auf die Schultern, immer wird der verlorne Sohn wiederum vom Vater in seine Arme geschlossen, und Friede hergestellt.

Gerade das war es aber auch, was die ersten Christen so

sehr tröstete, erfreute und entzückte, daß nur Friede sey zwischen ihnen und Gott, daß sie, wenn die grausamen Martern bis zum Tode überstanden waren, sie drüben beim Vater als Kinder des Friedens aufgenommen wurden. Oder ist es anders, sagt es selbst, Gel.? Was kann uns mehr erfreuen, als diese Freundschaft, diese Liebe, dieser Friede mit Gott? Was kann in uns ein größeres Glück bereiten, als wissen, mit Gott im Frieden zu seyn? Wie wohl ist es da dem Herzen, wie leicht schlägt es in der Brust, wie heiter wendet sich das Antlitz zum Himmel, wie ruhig und sanft ist der Schlaf!

Ja, m. Th.! an diesem Frieden mit Gott ist Alles gelegen, ein glückseliges Leben und ein glückseliges Sterben. „Wenn wir nur Friede mit Gott haben," schreibt der heilige Chrysostomus (Homil. I. in I. ad Corinth.) „das hat dann keine Bedeutung, ob wir auch von allen Menschen angefeindet würden." Nur Friede mit Gott, ob wir dann auch verkannt, verachtet, verfolgt seyen, ob auch die ganze Welt sich vereinigt, uns zu verderben, wenn nur Friede mit Gott! Nur Friede mit Gott, wenn auch Alles Elend dich trifft, Armuth und Noth dich preßt, Krankheit und Schmerzen dich kreuzigen, selbst wenn die Marter dich grausam zerfleischen würde, wenn nur Friede mit Gott! Nur Friede mit Gott, und wenn die Leidenschaft des Fleisches noch so hart zu bändigen ist, wenn die böse Welt noch so verführerisch ist, und wenn der Satan noch so sehr deine Seele zu verschlingen sucht, wenn nur Friede! Ja, wenn du selbst gefallen, gesündigt, den Frieden gebrochen, o Gel.! nur wieder Friede mit Gott!

Was ist aber das schönes und kostbares, im Frieden des Herrn sterben? „Nun laß deinen Diener in Frieden scheiden," rief der alte Simeon aus, nachdem er das Heil Gottes, den Erlöser gesehen hatte; nun laß deinen Diener in Frieden scheiden, rief er, und er wünschte nichts Anderes mehr, als einen friedlichen Tod. O Gel.! wir wünschten auch sonst Nichts! Ausgesöhnt seyn mit Gott, keine Sünde, keine Schuld, keine

Feindschaft mehr, sondern Friede besitzen, und so ganz ruhig hinüberscheiden zu können, während uns die Engel, die Boten des Friedens, und Maria, die Mutter des Friedens, und der Priester, der Diener des Friedens, umstehen, Gel.! wir wünschten auch, so im Frieden Gottes zu sterben und dann zu ruhen! Allein wollen wir nun mit Gott im Frieden leben, dann werden wir so auch sterben, denn das Sprichwort ist wahr: „Wie der Mensch lebt, so stirbt er."

Und nun seht da, m. Th.! das sind die kleinen Bruchstücke von dem, was ich euch von dem innern, wahren Frieden des Menschen zu sagen hatte, von jenem Frieden, durch den uns dann auch das Heil wiederfahren kann. Diesen Frieden möchte ich, selbst erst seit einigen Wochen durch die Gnade Gottes ein priesterlicher Diener des Friedens, diesen Frieden möchte ich euch, lieben Bewohner dieser meiner unvergeßlichen Heimath, diesen Frieden möchte ich euch an dem heutigen schönen Kirchweihfeste, an welchem wir uns schon so oft mit einander erfreuet haben, diesen Frieden möchte ich euch bringen und geben; nehmet ihn an, Gott schenket euch dann das Heil, zeitliches und ewiges Heil.

Nehmet den Frieden an, Gel.! machet Friede untereinander, wo er nicht noch besteht, bestärket den Frieden, wo er schon besteht, Friede euch Allen! Nehmet den Frieden an, m. Th.! machet Friede mit Gott. Sünder bekehret euch, verlasset den Weg des Lasters, machet Friede! Tugendhafte fromme Seelen, verlieret den Frieden mit Gott nicht, haltet euch fest an den Frieden! o der Friede sey euch Allen!

Nehmet den Frieden an, besonders du, gel. Jugend! Niemand wehret die Freude in Ehren und in Gott, besonders am heutigen Tage, aber haltet Friede untereinander. Haltet Friede mit Gott, ich bitte euch; Friede euch Allen! Nehmet den Frieden an, Aeltern, Hausväter! Friede unter euch, zwischen Mann und Weib, mit den Kindern, mit den Dienst=

boten, mit den Nachbarn, mit Allen! Friede aber besonders auch mit Gott, dann kommt das Heil! o der Friede sey euch Allen. Nehmet den Frieden an, liebe Gemeinde, hier im Hause des Friedens, zum Feste des Friedens versammelt! Liebe Heimath, Friede in deinen Gränzen, Friede nach Außen, Friede unter euch, Friede mit euren Vorgesetzten, mit eurem würdigen Pfarrvorstand, der euch schon 30 Jahre die Worte des Friedens predigt; Friede mit aller Obrigkeit, mit dem Könige und seinen Dienern, Friede aber besonders mit Gott! O wie glücklich seyd ihr dann! Friede euch Allen!

Ja, zum Letztenmale, Friede Gottes euch Allen im Leben und Sterben! Friede hier und Friede dort! — Dann aber möge uns das ewige Heil wiederfahren! Amen.

Zweite Predigt.

Von der Einkehr Jesu Christi;

in einer Filialkirche auf dem Lande gehalten.

„Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren.“

Evang.

Christen! das Evangelium von der Einkehr Jesu im Hause des Zachäus habet ihr schon oft gehört, und gewiß, ihr höret es, wie ich, jedesmal mit Freude. Es enthält ja auch eine so schöne, freundliche und lehrreiche Geschichte, daß man sie nicht oft genug hören kann. Ein Mann, Namens Zachäus, ist voll Verlangen, Jesus, den großen Wunderthäter zu sehen und kennen zu lernen. Er steigt darum, weil er klein ist von Person, auf einen wilden Feigenbaum, um von da aus den Herrn vorübergehen zu sehen. Und der Herr

kommt, kennt das heiße Verlangen des Zachäus und ruft ihn darum mit aller Liebe und Freundlichkeit zu: „Zachäus, steig' eilends herab„ denn heute muß ich in deinem Hause Einkehr nehmen.“ Welche Freude für den guten Zachäus! Wer war glücklicher als er? Er hat nun denjenigen im Hause, nach welchem sich Tausende von seinen Altvätern gesehnt; er kennt jetzt den Kennenswürdigsten, er sieht den Sehenswürdigsten, er beherbergt den Liebenswürdigsten. Und dann erst, welche Gnaden ihm unser Heiland erwiesen hat! Er und die Seinen sind nun auf einmal aus Heiden wahre Christen geworden. Wahrlich, dem Hause des Zachäus ist Heil wiederfahren.

Christen, auch dieser Kirche ist Heil wiederfahren, denn seit dem Tage ihrer Einweihung, deren Gedächtnißtag wir heute begehen, ist Er wahrhaftig und leibhaftig in diesem Gotteshause zugegen. Allein noch mehr! Er will bei uns Christen in jedem Hause Einkehr nehmen, hat aber auch heut zu Tage noch seine Leute, die er am liebsten heimsucht. Und glücklich dieses Haus, wo Er Einkehr nimmt; diesem Hause ist Heil wiederfahren! Also — von der Einkehr Jesu Christi. Ich sage:

a) Jesus hat auch heut zu Tage noch seine Leute, die Er am liebsten heimsucht;
b) Jesus hat auch heute zu Tage noch seine Gaben, womit Er sie am liebsten heimsucht.

I.

Jesus hat auch heut zu Tage noch seine Leute 2c.

Christen, ihr wisset es, daß Gott alle Menschen heimgesuchet hat, als Er Seinen Eingebornen sandte, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Diese Heimsuchungen nun dauern fort bis an das Ende der Welt, so lange nämlich das Werk der Erlösung fortdauert — so lange

bis endlich die Zahl der Auserwählten voll ist. Bei allen Menschen also will Gott Einkehr nehmen, dessenungeachtet hat Er aber auch Seine Leute, bei welchen Er am liebsten einkehrt.

Welche sind nun diese? Ich antworte: 1) die gleich Kindern eines einfältigen und demüthigen Herzens sind. Je weniger wir aus uns selbst machen, desto tiefer steigt Gott zu uns herab. Ohne Demuth haben wir keine liebreiche und gnadenvolle Einkehr unseres Heilandes zu erwarten. Es ist mit der Demuth wie mit dem Glauben. Man kann ohne sie Gott nicht gefallen, noch in den Himmel kommen. Wahrlich, sagt Christus, wenn ihr nicht werdet, wie die kleinen Kinder, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Und betrachtet nur ein Kind. Wie anspruchslos in seinem Benehmen, wie aufrichtig in seiner Rede, wie harmlos und freundlich, wie demüthig und bescheiden! Sehet, Christen, das ist das Vorbild von jenen Seelen, mit welchen Jesus gerne verkehrt und umgeht. Mit den Demüthigen, heißt es schon im Buche der Sprichwörter, führt Gott ein Gespräch. Und es ist Keinem von euch unbekannt, was Jesus selbst sagt: „Den Stolzen widersteht Gott, den Demüthigen gibt er seine Gnade." Wie das Wasser nicht aufwärts strebt und die Hügel und Berge unbewässert läßt, sondern sich erquickend und befruchtend in die Thäler senkt, es läßt sich auch unser Heiland nur auf demüthige Seelen herab, um sie mit dem Thau seiner Gnade zu befruchten. „In den Thalgründen lässest du Brunnen entstehen."

2) kehrt unser Heiland am liebsten ein bei reinen und unschuldigen, oder doch wenigstens ganz bußfertigen Seelen. „Selig sind diejenigen, sagt er selbst, welche reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen." Und betrachtet nur unsern Heiland, bei wem Er sich am liebsten aufhielt, als Er noch in menschlicher Gestalt herumwandelte. Maria, seine jungfräuliche Mutter, und Joseph, ihr

lilienreiner Bräutigam, diese waren während dreißig Jahren seine liebste Umgebung, seine angenehmste Gesellschaft. Und finden wir ihn während seines öffentlichen Lehramtes im Verkehre mit Sündern, so waren es fürwahr größtentheils nur solche, die ihre Sünden bereits erkannt und bereut hatten, und nun ernstlich entschlossen waren, ein bußfertiges Leben zu führen und ihrem Heilande getreulich nachzufolgen.

Wollet ihr euch also des Umganges mit eurem Heilande erfreuen, so müßt ihr reinen und unschuldigen Herzens seyn. Nur reine jungfräuliche Seelen sind es, denen sich Jesus anvertraut, nur Jungfrauen sind es, welche im Himmel „dem Lamme überall hin nachfolgen, wohin es geht." Und sey es, daß ihr eure Seele mit der Sünde verunreinigt und befleckt haben solltet — o Christen, wie unglücklich seyd ihr! Ach eilet zu den Füßen eures Heilandes, weinet mit einer Magdalena, macht eure Sünde wieder gut, wie Zachäus, folget ihm, wie Mathäus. Alles ist verloren, wenn euch der Heiland nicht mehr seines Umganges würdiget!

Jesus Christus kehrt 3) am liebsten ein *bei den Armen im Geiste*, d. h. bei denjenigen, welche nicht nach zeitlichen und irdischen Gütern trachten, sondern nach den ewigen und himmlischen. Solche Menschen sind mit ihrem Herzen schon im Himmel, während sie mit dem Leibe noch in diesem Erdenthale wandeln. Und daß Jesus mit solchen Menschen gerne umgeht, ist kein Wunder. Geht es ja auch uns Menschen so. Je mehr uns ein Mensch in seinem ganzen Thun und Lassen gleicht, desto lieber gehen wir mit ihm um. Und sehet nur, gleichen die Armen im Geiste nicht recht sehr unserm Heilande? Arm wie unser Heiland lebte, ging er darum auch am liebsten mit armen Menschen um. In einem armen Stalle geboren, lebte er auch am liebsten in der armen Hütte zu Nazareth, nahm sich später größtentheils nur arme Jünger und Apostel zu seinen Begleitern, und wie ihn auch die Armen am liebsten hatten, predigte er auch vorzüglich den

Armen das Evangelium. Sehen wir daraus nicht ganz deutlich, daß er am liebsten nur mit den Armen umgeht? Aber freilich, m. G., müsset ihr dieses recht verstehen. Wer arm am Geiste ist, muß deßwegen eben nicht auch arm an zeitlichen Gütern seyn, und wer in Noth und Elend lebt, ist deßwegen noch nicht arm im Geiste. Es gibt manche Bettler, welche die größten Geizhälse, und es gibt dagegen reiche Leute, die arm im Geiste sind und ihren Reichthum und ihre Güte gebrauchen als gebrauchten sie dieselben nicht.

Wollt ihr also, Geliebteste, euch des beseligenden Umganges mit euerm Heilande erfreuen, so müßt ihr ohne Anhänglichkeit an das Zeitliche und Irdische entweder euerer Armuth euch erfreuen, in welche euch Gott versetzt hat oder im Wohlstand und Glück ungetheilt Demjenigen euer Herz zuwenden, der allein das höchste Gut und allein im Stande ist, euer Herz zu erfüllen.

Jesus Christus 4) kehrt am liebsten ein, wo Frömmigkeit und Gottesfurcht ist, wo man gerne auf das Wort Gottes höret und es beobachtet. Der Herr sagt ja selbst, daß er denjenigen, welcher bereitwillig sein Wort anhört, besonders liebe. Als nämlich einmal der Herr, wie gewöhnlich, mit der ihm eigenen Kraft der Worte, die seine Zuhörer wie mit einem Schwerte durchschnitten, gesprochen hatte, fand sich ein Weib, welches ihm zurief: Selig ist der Leib, der Dich getragen und selig die Brüste, die Du gesogen hast. Und was erwiederte Jesus? Sage lieber: Selig sind diejenigen, welche das Wort Gottes hören und befolgen. Und ihr wisset, was er ein anderes Mal erwiederte, als man ihm sagte, seine Mutter und seine Brüder warteten draußen. Hinzeigend auf seine Zuhörer fiel er jenen in die Rede: Wer sind meine Mutter und wer meine Brüder? Diese da sind es, die da meine Worte anhören und befolgen. Sehet also, Geliebteste! so lieb sind unserem Heilande die fleißigen und andächtigen Anhörer des göttlichen Wortes, daß er sie seiner eigenen Mutter und seinen eigenen Verwandten gleich achtet.

Gewiß ein schöner Beweis, daß er mit diesen auch am liebsten umgeht. Allein, wenn es heißt, daß Jesus mit den fleißigen und andächtigen Anhörern des Wortes Gottes gerne umgeht, so sind es gewiß keine andern als solche, die aus dem Worte Gottes auch Früchte der Gottseligkeit ziehen, denn der Herr will nicht bloß Hörer seines Wortes, sondern getreue Vollzieher desselben haben. Sorget also, m. G., dafür, daß sich in euern Häusern Frömmigkeit und Gottesfurcht, Friede und Eintracht finden, und der Herr wird dann in denselben ein- und ausgehen, euch mit seinem Umgange erfreuen, und euerm Hause Heil wiederfahren lassen. „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter euch."

Ihr wisset also, bei wem unser Heiland am liebsten einkehrt. Es sind das solche Menschen, die von Herzen demüthig, rein und unschuldig, oder doch gereiniget und bußfertig sind; es sind diejenigen, die Himmlischen Sinnes sind, deren Trachten nicht nach dem Zeitlichen und Irdischen, sondern nach dem Himmlischen und Ewigen zielt. Endlich kehrt Jesus am liebsten in solchen Häusern ein, wo Frömmigkeit und Gottesfurcht, Friede und Eintracht herrschen, und — darf ich noch etwas hinzusetzen — wo man gerne Fremde beherbergt; denn wenn man was immer für einen Menschen im Namen Jesu aufnimmt, so sieht Er es eben so an, als hätte man Ihn selbst aufgenommen.

Und, Christen, wie glücklich jene Menschen, bei welchen Jesus Einkehr nimmt. Gewiß, er läßt es an reichlichen Gaben, die er zurückläßt, nicht fehlen. Welches sind nun diese Gaben?

II.

Jesus hat seine Lieblingsgaben, womit er seine Leute heimsucht.

Wenn ein reicher vornehmer Gast in einem Hause einkehrt, und freundlich und liebreich aufgenommen wird, so bezahlt er vielleicht aus freiem Antriebe mehr, als wenn man ihm die

Zeche gemacht hätte. Und sollte er auch nicht mit Geld bezahlen, so erweiset er solchen Leuten sonst einen Dienst, der mehr werth ist als Geld. Er gibt ihnen vielleicht einen Rath oder Einschlag, wie sie diese oder jene Absicht erreichen, diesen oder jenen Plan durchsetzen und ihre Wirthschaft verbessern könnten; oder er hinterläßt ihnen ein Pfand oder Angedenken, daß er sich finden lasse, wenn sie in Noth oder Verlegenheit gerathen sollten, und daß er ihnen dann Hilfe und Beistand leisten wolle. Habt ihr dieses Gleichniß verstanden? — Seht, gel. Christen, so ein reicher und vornehmer Gast — ja, noch unendlich mehr, ist unser lieber Heiland. Wird er in einem Hause freundlich und liebreich aufgenommen, so bezahlt er freilich nicht mit Gold und Silbermünzen — das wäre ihm zu schlecht — er läßt aber die reichlichsten Gaben und Segnungen zurück, und gibt einem Jeden, was ihm am zuträglichsten ist. Betrachten wir diese Gaben.

1) Manchmal gibt er denjenigen, die er heimsucht, Glück und Segen, er läßt es ihnen gut gehen, rettet sie aus großer Gefahr und Noth und läßt sie zu großem Wohlstande kommen. Warum? — um sie dadurch anzulocken, daß sie ihn um so eifriger dienen, ihn desto mehr lieben und verherrlichen. Oder er läßt es ihnen gut gehen, damit sie um so mehr Gutes wirken, um so mehr Gutes stiften können. Aber freilich geschieht dieses am seltensten, daß er den Seinigen zeitliches Glück uud Wohlstand verleiht, weil es gar Wenige gibt, welche ihr Glück zu gebrauchen und zu ihrem Heile anzuwenden wissen. Gar Wenige gibt es, welche die glücklichen Tage ertragen, ohne stolz und übermüthig zu werden, und ohne auf Gott zu vergessen. Wo der Segen Gottes am größten ist, da ist Tugend und Frömmigkeit gar oft am geringsten und die Bosheit am ärgsten. Was thut also Gott, weil er dieses voraussieht? Er nimmt entweder den Reichthum hinweg oder läßt seine Leute niemals zu Reichthum

und Wohlstand gelangen, gibt uns aber statt des zeitlichen Segens nur übernatürliche Gnaden. Christen, saget mir, was haltet ihr von solchen Gaben, und von einem solchen Geber?

2) Einigen Menschen gibt er hohe Einsicht und Weisheit, und Kraft und Stärke zum Guten. Er verleiht uns die Gnade, daß wir unsere Bestimmung immer besser erkennen, stellt uns unsere Mängel und Gebrechen recht lebhaft vor Augen, erfüllt uns mit einer inbrünstigen Reue und macht uns so zur Buße empfänglich. Und damit wir alle Schwierigkeiten der Buße ja recht glücklich überwinden können, verleiht er uns die nöthige Kraft und Stärke. Und dieses, m. Chr., ist das gewöhnlichste Geschenk, welches der Heiland den Seinigen hinterläßt. Und in der That, diese Gabe müßte uns am sichersten zu unserm Ziele führen, wenn wir leider nicht Menschen, wieder Menschen wären, d. h. wenn wir dabei, anstatt Gott die Ehre zu geben, nicht selbst wieder unsere eigene Ehre suchten. Je weiter es der Mensch bringt in Tugend und Frömmigkeit, desto mehr ist er wieder in Gefahr, stolz und übermüthig zu werden, und in die Schlingen des Satans zu fallen. Wir brauchen also wieder ein Gegengewicht und dieses besteht

3) in Drangsalen und Widerwärtigkeiten und mancherlei Versuchungen und Anfechtungen. Ja, meine Christen, ein Kreuzpartikel ist es, wodurch der Heiland gar oft die Seinigen beschenkt, und was alle anderen Geschenke gar oft nicht vermögen, das vermag dieser. Diese Leiden und Widerwärtigkeiten, diese mancherlei Gefahren und Versuchungen sollen uns erinnern an unsere Hinfälligkeit und Vergänglichkeit, sollen uns erinnern, daß hienieden unsere Heimath nicht ist, daß wir ein besseres Vaterland zu suchen haben, wo keine Sünde, kein Schmerz und keine Thräne mehr zu finden ist. Diese Leiden und Widerwärtigkeiten sollen uns aber auch ein Unterpfand seyn, daß wir Theil nehmen werden an der Freude

und Herrlichkeit Christi; „denn haben wir Theil genommen, sagt der Apostel, an dem Leibe unseres Heilandes, so ist es kein Zweifel, daß wir auch an seiner Herrlichkeit Theil nehmen werden."

Gel. Chr.! wie gefallen euch diese Gaben? Wohlan denn, so ladet Jesum ein, daß Er an diesem Kirchweihfeste und auf immer bei euch einkehren möge. Bereitet ihm vor allen die Wohnung eueres Herzens. Sorget, daß euere Wohnungen und Häuser christliche Wohnungen seyen, daß Demuth und Einfalt des Herzens, daß reine und unverdorbene Sitten, ein frommer, gottesfürchtiger, himmlischer Sinn und daß Friede und Eintracht in denselben herrschen. Seyd gastfreundlich gegen Jedermann, besonders aber gegen christliche Brüder; dann wird Jesus gerne bei euch einkehren, wie einst bei Zachäus, bei Lazarus und seinen Schwestern Martha und Maria, und besonders wie bei Joseph und Maria. Er wird euch gerne von seinen Gnaden und Segnungen mittheilen, wie es einem Jeden am zuträglichsten ist, und uns auch einst einladen zu seinem himmlischen Hochzeitmahle. Amen.

Ein anderer Stoff zu einer Kirchweihpredigt.

Warum werden die Kirchen eingeweiht?

Antw. 1) um den Satan und seine Gewalt aus einem solchen Orte zu verbannen und überhaupt anzuzeigen, daß dieses kein gemeiner, sondern ein heiliger Ort sey;

2) um unschuldig Verfolgten eine Frei= und Zufluchtstätte zu bereiten, Num. 16, 43;

3) damit wir in derselben mit besonderem Nutzen unser Gebet verrichten können, Luk. 19, 14, Jes. 4, Jer. 7, 11, II. Paral. 7, 16;

4) damit Gottes Lob darin gesungen werde, Ephes. 5,19–30;

5) damit in denselben das Wort Gottes verkündet, das Opfer verrichtet und die hl. Sakramente ausgespendet werden, darum der Altar — der Taufstein — Beichtstühle — Kanzel.

Dritte Predigt.

Von den Kirchen der ersten Christen und von unseren Kirchen;

am 7. Mai 1837 gehalten.

Vorspruch.

„Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren."

Luc. XIX, 9.

Geliebteste! wir feiern heute jenen Tag, an welchen dieses Gebäude durch die Hände eines Bischofes Gott, dem Herrn, geweihet, und zur bleibenden Wohnung geheiliget wurde. Dieses Haus wurde Gott, dem Herrn, geheiliget, damit er darinnen wohne — nicht aber, als ob Gott eines Hauses bedürfe, um darinnen zu wohnen — denn Gott, welchen selbst die Himmel nicht zu fassen vermögen, kann von keinem Hause eingeschlossen werden, — sondern dieses Haus wurde nur Gott, dem Herrn, geweihet, damit er hier auf eine besondere Weise gegenwärtig seyn möge, und damit wir einen Ort haben, wo wir ihm unsere Verehrung und Anbetung erweisen können.

Aber — ist denn nicht schon die ganze Schöpfung, das Weltall selbst ein Haus, eine Wohnung Gottes, wo uns jeder Stein, jeder Grashalm, jeder Wurm, an Gott, den Unendlichen, erinnert, und zur Verehrung und Anbetung Gottes auffordert? Und hat jener Mensch, der seinen Gott nur in diesem Hause hier verehret und anbetet, durch sein sonstiges Leben aber es nicht bekennet, daß Gott sein Herr und Schöpfer ist, — hat jener Mensch seine Pflichten gegen Gott schon erfüllet? — Gott ist überall zugegen —, überall können und sollen wir Gott, als unserm höchsten Herrn, die

schuldige Verehrung und Anbetung erweisen, — und — ein Mensch, der nur in der Kirche Gott verehren und anbeten zu müssen glaubt, durch sein sonstiges Benehmen aber Gott als seinen Herrn verläugnet, der ist ein Heuchler oder er betrügt sich selbst.

Wie nun — auf diese Weise sind uns ja die Kirchen unnöthig? Keineswegs, sondern vielmehr unentbehrlich; denn sehet! Ist auch Gott überall gegenwärtig, können und müssen wir auch überall Gott unsere tiefste Ehrfurcht und gänzliche Ergebenheit bezeigen, so sind wir doch zu sehr sinnliche Menschen, als daß wir nicht Mittel nothwendig hätten, die uns unaufhörlich an unsere Pflichten gegen Gott erinnern, und uns zur Befolgung derselben anleiten und aufmuntern. Hiezu nun dienen die Gotteshäuser — hiezu auch dieses Gott geweihte Haus. — Schon der majestätische Bau dieses Hauses flößt uns Ehrfurcht ein vor dem Unendlichen, — hier vergegenwärtiget sich uns Gottes Sohn als Gott und Mensch im Geheimnisse des allerheiligsten Altarssakramentes, — hier werden euch die heiligen Sakramente gespendet, — hier wird das heiligste Opfer — das Wunder der göttlichen Liebe — täglich erneuert, — hier werdet ihr in den beseligenden Wahrheiten der Christusreligion unterrichtet und zur Befolgung euerer Pflichten aufgemahnt, — hier wird durch die schauerliche Stille des Ortes, durch die gottesdienstlichen Zeremonieen, durch den Geist erhebenden Gesang und Musik, durch heilige Bilder und durch gemeinschaftliche Gebete die Gluth euerer Andacht geweckt, und durch gegenseitige Erbauung entflammt und erhalten. Sehet! lauter Mittel, euch zur wahren Andacht und Anbetung Gottes zu führen. — Mittel, die an keinem andern Orte, als in den Gotteshäusern ausgeführt werden können. Wer wird da noch die Gotteshäuser für entbehrlich halten? Schon die ersten Christen fühlten die Nothwendigkeit der Gotteshäuser, und hatten ihre eigenen Kirchen und Versammlungsorte. Doch — wie waren ihre

Kirchen ganz anders, als die Unserigen! Eine Vergleichung ihrer Kirchen mit den Unserigen möchte uns wohl recht nützlich und dem heutigen Feste ganz anpassend seyn. Ich will es also versuchen, euch zu zeigen — erstens wie die Kirchen der ersten Christen waren, und — zweitens wie unsere jetzigen Kirchen sind.

I.

Zu allen Zeiten finden wir, daß die Menschen sich eigene Orte auserwählten, wo sie zu Gott beteten, und ihm als Zeichen ihrer Verehrung und Anbetung Opfer darbrachten. Selbst bei jenen Völkern, die den Glauben an den Einen wahren Gott verloren und an das Daseyn mehrerer Götter glaubten, selbst bei diesen finden wir schon frühzeitig, daß sie zur Ehre ihrer Götter eigene Gebäude aufführten, dort ihre Bildnisse aufstellten und ihnen Opfer darbrachten. Wie uns die heiligen Schriften erzählen, baute auch schon Noe gleich nach der Sündfluth Gott, dem Herrn, einen Altar, und brachte ihm darauf ein Dankopfer, und ohne Zweifel war dieser Gebrauch auch schon vor der Sündfluth, indem auch schon vor derselben Gott Opfer dargebracht wurden. Auch die Stammväter des Israelitischen Volkes und auch die Israeliten selbst hielten Orte, wo ihnen Gott besondere Wohlthaten erwies, für heilige Orte, errichteten dort Altäre, riefen dort den Namen des Herrn an, und brachten dortselbst ihm Opfer dar. Dieser Gebrauch war bei den Juden so lange, bis ihnen Moses auf Gottes Befehl die Bundeslade, und endlich der König Salomo den prachtvollen Tempel zu Jerusalem erbaute und ihn auf's feierlichste Gott, dem Herrn, einweihte. Und in diesem Tempel zu Jerusalem mußten sich die Juden öfters im Jahre einfinden, um dort Gott anzubeten, und nur in diesem Tempel allein durften Gott Opfer dargebracht werden.

Auch der göttliche Stifter unserer heiligen Religion,

Jesus Christus, weilte gerne in jenem Tempel zu Jerusalem. Da aber Jesus Christus von den Juden als der ihnen verheißene Messias nicht anerkannt, ja sogar als ein Betrüger gekreuziget wurde, und auch Jesu Schüler und Alle, die an Jesum, als den Weltheiland und Sohn Gottes glaubten, von den Juden überall hin verfolgt, mißhandelt und getödtet wurden, so hatten diese ersten Anhänger Jesu, diese ersten Christen, freilich keine bestimmten Orte, wo sie öffentlich und gemeinschaftlich Gott anbeten, und ihren Gottesdienst feiern konnten. Da sich ferners auch gar bald Viele von den Heiden zum Glauben an Jesus und zur Annahme seiner heiligen Lehre bekehrten, so fingen auch die Heiden an, die Christen ihres Glaubens wegen zu verfolgen, und tödteten beinahe Unzählige unter allen erdenklichen Martern. So von den Juden und Heiden verfolgt, immer und überall der Gefahr ausgesetzt, auf die grausamste Weise mißhandelt und getödtet zu werden, wenn sie als Christen erkannt würden, versammelten sich diese ersten Bekenner der Religion Jesu zum gemeinschaftlichen Gebete zur Feier ihres Gottesdienstes und zum Unterrichte in ihren Religionswahrheiten in abgelegenen Orten, in Wäldern, in Höhlen, in unterirdischen Gewölben, auf den Gräbern der Martyrer oder auch hie und da in einsamen Wohnungen und Zimmern — und zwar meistens nächtlicher Weile. Und — was mochten wohl die Verzierungen dieser Orte gewesen seyn? Ein hölzernes Kreuz; ein Felsen, oder Tisch, oder Bank, ein hölzerner oder irdener Kelch — und von diesen kann man leicht auf die übrigen Gegenstände und Verzierungen schließen.

Dieß waren die Kirchen der ersten Christen, bis in Folge der Zeit, hie und da, wo sie mehr geduldet wurden, und weniger zu fürchten hatten, einzelne Wohnungen zu Kirchen umgeändert, oder neue Kirchen gebaut wurden. Waren aber auch diese Versammlungsorte der ersten Christen oft nur elende Schlupfwinkel, waren sie auch oft ohne alle Verzierung oder

doch nur höchst armselig eingerichtet, so waren doch die ersten Christen eine wahre Zierde dieser Orte; denn sie waren voll lebendigen Glaubens, rein von allen Flecken der Sünde in ihrem Gewissen und eines Jeden Herz war ein Gott geheiligter Altar, auf welchem Gott, dem Herrn, beständig die Flamme der Alles hinopfernden Liebe brannte, einer Liebe, die sie stark machte, lieber alles Erdengut, ja Blut und Leben unter den größten Martern hinzuopfern, als durch ein einziges Wort, durch die geringste Handlung ihrem Glauben untreu zu werden, oder sonst etwas zu thun, was der Lehre Jesu entgegen wäre. An solchen Orten versammelten sich die ersten Bekenner Christi — meistens zur Zeit der Nacht, oft von weit entlegenen Orten her, beteten gemeinschaftlich, feierten die heiligen Geheimnisse, hörten den christlichen Unterricht aus dem Munde ihrer Priester, stärkten einander im Glauben, unterstützten sich gegenseitig durch Liebesgaben und kehrten dann oft erst mit Tages Anbruch neu gestärkt im Glauben, miteinander Eines Sinnes und Herzens in ihre Wohnungen zurück. Wie anders war es aber auch möglich, als daß es dortmals nur solch' eifrige Christen gab? Jeder Lasterhafte wurde ja aus der Gesellschaft dieser Christen ausgeschlossen. Und würde sich wohl ein Habsüchtiger, ein Wollüstling, ein Unmäßiger, ein Feindseliger, oder sonst ein Lasterhafter zu einer Religion haben bekennen wollen, die diese seine Laster verdammte? Oder würde so Einer den Muth gehabt haben, dieser Religion wegen immer in Gefahr zu schweben, sein Hab und Gut zu verlieren, Schande, Verachtung und Verfolgungen zu ertragen, ja selbst sein Leben unter den größten Martern enden zu müssen? Gewiß nicht. Jene eiteln Lieder der Welt und jene elenden Sclaven ihrer sinnlichen Lüste, die für dieses Leben keine höhere Bestimmung kennen, als Ruhm, Ehre und Ansehen zu erlangen, geistliche Güter zu sammeln, sich zu ergötzen, zu genießen und ihre thierischen Triebe zu befriedigen, — diese hielten sich von der Christusreligion ferne, da sie bei

dieser keine Befriedigung dieser ihrer Neigungen finden konnten. Und so waren die ersten Christen, frei von allen Schein- und Namen-Christen, selbst eine wahre Zierde ihrer Versammlungsorte, ihrer Kirchen.

II.

Obgleich sich die Zahl der Bekenner Christi selbst bei den blutigsten Christenverfolgungen immer vermehrte, so dauerte doch dieser mißliche Zustand ihrer Gotteshäuser und ihres Gottesdienstes bei dreihundert Jahre fort; denn, wenn die Christen auch unter einigen Kaisern des dortigen römischen Weltreiches geduldet, oder gerade nicht viel verfolgt wurden, so wütheten doch ihre Nachfolger wieder um so ärger gegen die Bekenner Christi. Erst als selbst Vornehme unter den Heiden, ja selbst Kaiser sich zum christlichen Glauben bekannten, da erst bekamen die Christen mehr Ruhe und Sicherheit, konnten ohne Furcht ihren christlichen Glauben bekennen und ausüben. Und jetzt fing man an, an allen Orten die prachtvollsten Gebäude aufzuführen, sie mit allen, was Kunst und Natur Kostbares hervorzubringen vermochte, auszuzieren und mit der größten Feierlichkeit zu Gottes-Häusern einzuweihen. Die Kräfte Aller vereinten sich, um Gott, dem Unendlichen, seiner Größe und Majestät würdige Tempel zu erbauen, um ihn dortselbst geziemend verehren und anbeten zu können.

Auch unsere Kirchen — tausendfacher Dank sey der Frömmigkeit, dem religiösen Sinn, der Gottesfurcht unserer Voraltern — auch unsere Kirchen sind mit allem Prunke erbaut, und mit all' dem geziert und versehen, was unsere Andacht erwecken und erhöhen kann. Welch' ein großer Abstand zwischen unseren Kirchen und den Kirchen und Versammlungsorten der ersten Christen! Wie würden sie sich freuen, wie würden sie staunen, wenn sie unsere Gotteshäuser sehen könnten! Aber welch' ein Unterschied ist auch zwischen uns und den ersten Christen! Wie würden diese ersten Christen auch wieder trauern

und staunen, wenn sie unter uns bei unserm Gottesdienste zugegen seyn und das Benehmen und die Beschaffenheit jedes der hier Anwesenden und Abwesenden erkennen könnten! Heimlich, in größter Gefahr, entdeckt zu werden und dann das Schrecklichste erfahren zu müssen, — oft von weiter Entfernung her versammelten sich die ersten Christen zum Gottesdienste. — Doch werden in unsern Tagen nicht viele Christen durch noch weit größere Gefahren, durch eine weit gegründetere Furcht, und durch andere unübersteigbare Hindernisse vom Besuche des Gotteshauses und des Gottesdienstes abgehalten? Leider werden Viele vom Besuche des Gotteshauses und des Gottesdienstes abgehalten durch die Furcht, sie möchten etwa gar als fromm und religiös verschrieen werden, Andere durch die Gefahr, um zwei oder drei Kreuzer weniger einzunehmen, wenn sie während des Gottesdienstes nicht ihre Kramläden, oder ihre Zechgäste bedienen würden; wieder Andere durch Geschäfte, welche nur während des Gottesdienstes und zu keiner andern Zeit verrichtet werden können. Die ersten Christen hatten ungezierte Versammlungsorte und bei ihrem Gottesdienste hölzerne oder andere werthlose Geräthschaften; aber sie selbst waren die kostbarste Zierde, der werthvollste Schmuck jener Orte durch ihre Tugenden, und hatten somit vor Gott einen höhern Werth, als alle Schätze der Welt; denn — um kurz zu seyn, — ihre Herzen waren sein. Jetzt haben wir prachtvolle Kirchen mit Gold, Silber und mit anderen kostbaren Stoffen geziert, mit goldenen und silbernen Geräthschaften zum Gottesdienste, aber hölzerne Christen. — Christen, die den Gotteshäusern zur Schande und Entehrung gereichen, — Christen, deren Herzen nicht Gott, dem Herrn, schlagen, sondern voll sind von Habsucht und Geilheit, Hoffahrt und Eitelkeit. Christen haben wir in den schönen, prachtvollen Gotteshäusern, deren Seelen entstellt sind vom Schmutze der unlautersten Sünden, — Christen, die wohl dem Körper nach hier sind, deren Herz und Sinn aber bei den unheiligsten Dingen weilt. Christen sind hier, die nicht

wissen, warum sie hieher gekommen sind; es sitzen Einige außer der Kirche, oder gehen um die Kirche herum spatzieren, die Einen lehnen sich aus lauter Andacht an die Wand; Andere stecken sich in Winkel zusammen, um durch Schwätzen und andere Dinge sich die Zeit zu vertreiben; Andere endlich wissen wohl, warum sie hieher kommen, nämlich, um ihre Kleider zur Schau zu tragen, um zu sehen und gesehen zu werden, um Andere beschauen und bekritteln zu können, oder gar noch aus anderen unlautern Absichten. Christen! welche Schmach und Schande für uns, die wir so schöne, so großartig gebaute Kirchen haben, so wohl unterrichtet sind in den Wahrheiten unserer heiligen Religion, und den Zweck und die Bedeutung der Gotteshäuser so wohl kennen, — welche Schmach für uns, unsere Gotteshäuser zu entheiligen. Oder ist es nicht so? Gestehet es nur selbst aufrichtig, ob ihr nicht oft ganz zerstreut und gedankenlos hieher kommt und hier verweilet, ob nicht Viele von ganz anderen Dingen, als von heiligem Eifer hiehergetrieben werden. Wenn Jesus von heiligem Zorne entbrannt, die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel zu Jerusalem hinausjagte, wie wird er erst über unsere Entheiligung der Gotteshäuser von gerechtem Zorne entbrennen? Und wie leer würde oft dieses Haus werden, wenn Jesus die Schänder desselben wirklich hinaustreiben würde? Und wie werden wir einst den ersten Christen am Tage des Gerichtes gegenüber stehen, wenn ein Vergleich angestellt wird zwischen dem, was wir haben und wir sind, und zwischen dem, was sie hatten und sie waren? Darum, liebe Christen! bleibet lieber weg von diesem heiligen Hause, als daß ihr mit unreinen und unheiligen Absichten, oder ohne von Andacht und heiligem Eifer gedrungen zu seyn, hieherkommt. Doch nein, meine Lieben! Heute, als am Jahrestage der Einweihung dieses Hauses zum Dienste Gottes, heute fasset den festen Entschluß, oft, ja recht oft hieher zu kommen, um, eingedenk, daß Gott hier besonders zugegen ist, um, eingedenk der Worte Jesu: „Wo immer zwei oder drei in meinem

Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen", — zu Gott in euren verschiedenen Anliegen zu beten, ihn zu loben, ihn zu preisen, — um euch in den Wahrheiten eueres Glaubens und in euern Pflichten unterweisen zu lassen, — um euch mit Gott zu versöhnen, — um euch in euerer Schwachheit durch das Brod des Lebens zu stärken, zu nähren. Mit dieser Absicht, wenn ihr oft hieher kommt, ist der Zweck, warum die Kirche gebaut wurde, erreicht, nämlich euere Heiligung, — und mit Recht können wir dann ausrufen: Auch diesem Hause ist Heil wiederfahren. Amen.

Vierte Predigt.

Schon der Anblick der Kirche muß in uns Gutes wirken;

vorgetragen in Ebersberg, 1844, von Dr. Franz Xaver Paulhuber, Cooperator daselbst.

„Das ist das Haus des Herrn."

Brev. Rom. in fest. dedicat. Eccles.

Meine Theuern in Christo Jesu dem Herrn.

Vor sechzehn bis achtzehn hundert Jahren war es um diesen Ort und diese Gegend, wo wir uns heute versammelt haben, ganz anders als es jetzt ist. Damals bedeckte ein dichter, fast undurchdringlicher Wald den feuchten, sumpfigten Boden, und wilde Thiere in großer Anzahl hausten da, und kaum erblickte man hie und da die Hütte eines ebenfalls noch halb wilden und rohen Menschen. Von einer Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes war da noch nicht die Rede, man

lag noch tief in den Irrthümern des Heidenthums begraben, man übte noch die Gräuel des Götzendienstes. Auf dem Hügel, der jetzt der Ebersberg heißt, da standen die heidnischen Götzenbilder, und da war ein großer ungeheurer Lindenbaum, und unter diesem eine Grotte oder Höhle, wo sich ein fürchterlicher, wilder Eber aufhielt. Hier nun kam das unwissende Volk der Umgegend zusammen, und hielt abscheulichen Götzendienst, und verehrte den Lindenbaum, und schlachtete als Opfer Thiere, ja vielleicht auch Menschen. Selbst als euere Vorfahren vor Tausend Jahren schon Christen waren, und auf dem Ebersberge bereits ein Kirchlein zu Ehren des heiligen Valentin bestand, wollten jene Menschen ihren Aberglauben noch nicht verlassen, und kamen noch oftmals bei der Linde und der Höhle zusammen, um da ihre heidnische Andacht zu verrichten.

Jetzt, m. Gel.! ist es ganz anders geworden. Die Wälder sind gelichtet, die Sümpfe sind ausgetrocknet, und nur mehr zwei schöne Seen sind übrig gelassen. Die Menschen sind vernünftiger und sittlicher geworden, denn sie haben die Lehre Jesu Christi angenommen und ihr Leben darnach eingerichtet; sie sind zusammen gekommen, und haben ihre Häuser neben einander gebaut und so sind unsere schönen Ortschaften entstanden; in die Mitte dieser Dörfer aber haben sie Kirchen und Häuser Gottes errichtet: dort zu Ebersberg die Kirche zum heiligen Sebastian und eine andere zu Ehren des heiligen Valentin, und dort auf dem Berge bei Eckelburg ein Kirchlein zu Ehren des heiligen Georg, hier aber zu Seeon die Kirche zu Ehren des heiligen Koloman. Zuletzt ist der Bischof, der Hirte seiner Heerde gekommen und hat diese Kirchen eingeweiht und geheiligt zum Dienste Gottes, und an jenem Tage, o dort hat sich alles Volk im Herrn erfreut, und sie haben ihn auch nicht vergessen diesen schönen Tag der Kirchweihe, alljährlich haben sie sich um ihren Priester in ihrer Kirche versammelt, und ihm Danksagungen und Bitten

Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen", — zu Gott in euren verschiedenen Anliegen zu beten, ihn zu loben, ihn zu preisen, — um euch in den Wahrheiten eueres Glaubens und in euern Pflichten unterweisen zu lassen, — um euch mit Gott zu versöhnen, — um euch in euerer Schwachheit durch das Brod des Lebens zu stärken, zu nähren. Mit dieser Absicht, wenn ihr oft hieher kommt, ist der Zweck, warum die Kirche gebaut wurde, erreicht, nämlich euere Heiligung, — und mit Recht können wir dann ausrufen: Auch diesem Hause ist Heil wiederfahren. Amen.

Vierte Predigt.

Schon der Anblick der Kirche muß in uns Gutes wirken;

vorgetragen in Ebersberg, 1844, von Dr. Franz Xaver Paulhuber, Cooperator daselbst.

„Das ist das Haus des Herrn."

Brev. Rom. in fest. dedicat. Eccles.

Meine Theuern in Christo Jesu dem Herrn.

Vor sechzehn bis achtzehn hundert Jahren war es um diesen Ort und diese Gegend, wo wir uns heute versammelt haben, ganz anders als es jetzt ist. Damals bedeckte ein dichter, fast undurchdringlicher Wald den feuchten, sumpfigten Boden, und wilde Thiere in großer Anzahl hausten da, und kaum erblickte man hie und da die Hütte eines ebenfalls noch halb wilden und rohen Menschen. Von einer Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes war da noch nicht die Rede, man

lag noch tief in den Irrthümern des Heidenthums begraben, man übte noch die Gräuel des Götzendienstes. Auf dem Hügel, der jetzt der Ebersberg heißt, da standen die heidnischen Götzenbilder, und da war ein großer ungeheurer Lindenbaum, und unter diesem eine Grotte oder Höhle, wo sich ein fürchterlicher, wilder Eber aufhielt. Hier nun kam das unwissende Volk der Umgegend zusammen, und hielt abscheulichen Götzendienst, und verehrte den Lindenbaum, und schlachtete als Opfer Thiere, ja vielleicht auch Menschen. Selbst als euere Vorfahren vor Tausend Jahren schon Christen waren, und auf dem Ebersberge bereits ein Kirchlein zu Ehren des heiligen Valentin bestand, wollten jene Menschen ihren Aberglauben noch nicht verlassen, und kamen noch oftmals bei der Linde und der Höhle zusammen, um da ihre heidnische Andacht zu verrichten.

Jetzt, m. Gel.! ist es ganz anders geworden. Die Wälder sind gelichtet, die Sümpfe sind ausgetrocknet, und nur mehr zwei schöne Seen sind übrig gelassen. Die Menschen sind vernünftiger und sittlicher geworden, denn sie haben die Lehre Jesu Christi angenommen und ihr Leben darnach eingerichtet; sie sind zusammen gekommen, und haben ihre Häuser neben einander gebaut und so sind unsere schönen Ortschaften entstanden; in die Mitte dieser Dörfer aber haben sie Kirchen und Häuser Gottes errichtet: dort zu Ebersberg die Kirche zum heiligen Sebastian und eine andere zu Ehren des heiligen Valentin, und dort auf dem Berge bei Eckelburg ein Kirchlein zu Ehren des heiligen Georg, hier aber zu Seeon die Kirche zu Ehren des heiligen Koloman. Zuletzt ist der Bischof, der Hirte seiner Heerde gekommen und hat diese Kirchen eingeweiht und geheiligt zum Dienste Gottes, und an jenem Tage, o dort hat sich alles Volk im Herrn erfreut, und sie haben ihn auch nicht vergessen diesen schönen Tag der Kirchweihe, alljährlich haben sie sich um ihren Priester in ihrer Kirche versammelt, und ihm Danksagungen und Bitten

Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen", — zu Gott in euren verschiedenen Anliegen zu beten, ihn zu loben, ihn zu preisen, — um euch in den Wahrheiten eueres Glaubens und in euern Pflichten unterweisen zu lassen, — um euch mit Gott zu versöhnen, — um euch in euerer Schwachheit durch das Brod des Lebens zu stärken, zu nähren. Mit dieser Absicht, wenn ihr oft hieher kommt, ist der Zweck, warum die Kirche gebaut wurde, erreicht, nämlich euere Heiligung, — und mit Recht können wir dann ausrufen: Auch diesem Hause ist Heil wiederfahren. Amen.

Vierte Predigt.

Schon der Anblick der Kirche muß in uns Gutes wirken;

vorgetragen in Ebersberg, 1844, von Dr. Franz Xaver Paulhuber, Cooperator daselbst.

„Das ist das Haus des Herrn."

Brev. Rom. in fest. dedicat. Eccles.

Meine Theuern in Christo Jesu dem Herrn.

Vor sechzehn bis achtzehn hundert Jahren war es um diesen Ort und diese Gegend, wo wir uns heute versammelt haben, ganz anders als es jetzt ist. Damals bedeckte ein dichter, fast undurchdringlicher Wald den feuchten, sumpfigten Boden, und wilde Thiere in großer Anzahl hausten da, und kaum erblickte man hie und da die Hütte eines ebenfalls noch halb wilden und rohen Menschen. Von einer Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes war da noch nicht die Rede, man

lag noch tief in den Irrthümern des Heidenthums begraben, man übte noch die Gräuel des Götzendienstes. Auf dem Hügel, der jetzt der Ebersberg heißt, da standen die heidnischen Götzenbilder, und da war ein großer ungeheurer Lindenbaum, und unter diesem eine Grotte oder Höhle, wo sich ein fürchterlicher, wilder Eber aufhielt. Hier nun kam das unwissende Volk der Umgegend zusammen, und hielt abscheulichen Götzendienst, und verehrte den Lindenbaum, und schlachtete als Opfer Thiere, ja vielleicht auch Menschen. Selbst als euere Vorfahren vor Tausend Jahren schon Christen waren, und auf dem Ebersberge bereits ein Kirchlein zu Ehren des heiligen Valentin bestand, wollten jene Menschen ihren Aberglauben noch nicht verlassen, und kamen noch oftmals bei der Linde und der Höhle zusammen, um da ihre heidnische Andacht zu verrichten.

Jetzt, m. Gel.! ist es ganz anders geworden. Die Wälder sind gelichtet, die Sümpfe sind ausgetrocknet, und nur mehr zwei schöne Seen sind übrig gelassen. Die Menschen sind vernünftiger und sittlicher geworden, denn sie haben die Lehre Jesu Christi angenommen und ihr Leben darnach eingerichtet; sie sind zusammen gekommen, und haben ihre Häuser neben einander gebaut und so sind unsere schönen Ortschaften entstanden; in die Mitte dieser Dörfer aber haben sie Kirchen und Häuser Gottes errichtet: dort zu Ebersberg die Kirche zum heiligen Sebastian und eine andere zu Ehren des heiligen Valentin, und dort auf dem Berge bei Eckelburg ein Kirchlein zu Ehren des heiligen Georg, hier aber zu Seeon die Kirche zu Ehren des heiligen Koloman. Zuletzt ist der Bischof, der Hirte seiner Heerde gekommen und hat diese Kirchen eingeweiht und geheiligt zum Dienste Gottes, und an jenem Tage, o dort hat sich alles Volk im Herrn erfreut, und sie haben ihn auch nicht vergessen diesen schönen Tag der Kirchweihe, alljährlich haben sie sich um ihren Priester in ihrer Kirche versammelt, und ihm Danksagungen und Bitten

Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen", — zu Gott in euren verschiedenen Anliegen zu beten, ihn zu loben, ihn zu preisen, — um euch in den Wahrheiten eueres Glaubens und in euern Pflichten unterweisen zu lassen, — um euch mit Gott zu versöhnen, — um euch in euerer Schwachheit durch das Brod des Lebens zu stärken, zu nähren. Mit dieser Absicht, wenn ihr oft hieher kommt, ist der Zweck, warum die Kirche gebaut wurde, erreicht, nämlich euere Heiligung, — und mit Recht können wir dann ausrufen: Auch diesem Hause ist Heil wiederfahren. Amen.

Vierte Predigt.

Schon der Anblick der Kirche muſz in uns Gutes wirken;

vorgetragen in Ebersberg, 1844, von Dr. Franz Xaver Paulhuber, Cooperator daselbst.

„Das ist das Haus des Herrn."

Brev. Rom. in fest. dedicat. Eccles.

Meine Theuern in Christo Jesu dem Herrn.

Vor sechzehn bis achtzehn hundert Jahren war es um diesen Ort und diese Gegend, wo wir uns heute versammelt haben, ganz anders als es jetzt ist. Damals bedeckte ein dichter, fast undurchdringlicher Wald den feuchten, sumpfigten Boden, und wilde Thiere in großer Anzahl hausten da, und kaum erblickte man hie und da die Hütte eines ebenfalls noch halb wilden und rohen Menschen. Von einer Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes war da noch nicht die Rede, man

lag noch tief in den Irrthümern des Heidenthums begraben, man übte noch die Gräuel des Götzendienstes. Auf dem Hügel, der jetzt der Ebersberg heißt, da standen die heidnischen Götzenbilder, und da war ein großer ungeheurer Lindenbaum, und unter diesem eine Grotte oder Höhle, wo sich ein fürchterlicher, wilder Eber aufhielt. Hier nun kam das unwissende Volk der Umgegend zusammen, und hielt abscheulichen Götzendienst, und verehrte den Lindenbaum, und schlachtete als Opfer Thiere, ja vielleicht auch Menschen. Selbst als euere Vorfahren vor Tausend Jahren schon Christen waren, und auf dem Ebersberge bereits ein Kirchlein zu Ehren des heiligen Valentin bestand, wollten jene Menschen ihren Aberglauben noch nicht verlassen, und kamen noch oftmals bei der Linde und der Höhle zusammen, um da ihre heidnische Andacht zu verrichten.

Jetzt, m. Gel.! ist es ganz anders geworden. Die Wälder sind gelichtet, die Sümpfe sind ausgetrocknet, und nur mehr zwei schöne Seen sind übrig gelassen. Die Menschen sind vernünftiger und sittlicher geworden, denn sie haben die Lehre Jesu Christi angenommen und ihr Leben darnach eingerichtet; sie sind zusammen gekommen, und haben ihre Häuser neben einander gebaut und so sind unsere schönen Ortschaften entstanden; in die Mitte dieser Dörfer aber haben sie Kirchen und Häuser Gottes errichtet: dort zu Ebersberg die Kirche zum heiligen Sebastian und eine andere zu Ehren des heiligen Valentin, und dort auf dem Berge bei Eckelburg ein Kirchlein zu Ehren des heiligen Georg, hier aber zu Seeon die Kirche zu Ehren des heiligen Koloman. Zuletzt ist der Bischof, der Hirte seiner Heerde gekommen und hat diese Kirchen eingeweiht und geheiligt zum Dienste Gottes, und an jenem Tage, o dort hat sich alles Volk im Herrn erfreut, und sie haben ihn auch nicht vergessen diesen schönen Tag der Kirchweihe, alljährlich haben sie sich um ihren Priester in ihrer Kirche versammelt, und ihm Danksagungen und Bitten

Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen", — zu Gott in euren verschiedenen Anliegen zu beten, ihn zu loben, ihn zu preisen, — um euch in den Wahrheiten eueres Glaubens und in euern Pflichten unterweisen zu lassen, — um euch mit Gott zu versöhnen, — um euch in euerer Schwachheit durch das Brod des Lebens zu stärken, zu nähren. Mit dieser Absicht, wenn ihr oft hieher kommt, ist der Zweck, warum die Kirche gebaut wurde, erreicht, nämlich euere Heiligung, — und mit Recht können wir dann ausrufen: Auch diesem Hause ist Heil wiederfahren. Amen.

Vierte Predigt.

Schon der Anblick der Kirche muß in uns Gutes wirken;

vorgetragen in Ebersberg, 1844, von Dr. Franz Xaver Paulhuber, Cooperator daselbst.

„Das ist das Haus des Herrn."

Brev. Rom. in fest. dedicat. Eccles.

Meine Theuern in Christo Jesu dem Herrn.

Vor sechzehn bis achtzehn hundert Jahren war es um diesen Ort und diese Gegend, wo wir uns heute versammelt haben, ganz anders als es jetzt ist. Damals bedeckte ein dichter, fast undurchdringlicher Wald den feuchten, sumpfigten Boden, und wilde Thiere in großer Anzahl hausten da, und kaum erblickte man hie und da die Hütte eines ebenfalls noch halb wilden und rohen Menschen. Von einer Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes war da noch nicht die Rede, man

lag noch tief in den Irrthümern des Heidenthums begraben, man übte noch die Gräuel des Götzendienstes. Auf dem Hügel, der jetzt der Ebersberg heißt, da standen die heidnischen Götzenbilder, und da war ein großer ungeheurer Lindenbaum, und unter diesem eine Grotte oder Höhle, wo sich ein fürchterlicher, wilder Eber aufhielt. Hier nun kam das unwissende Volk der Umgegend zusammen, und hielt abscheulichen Götzendienst, und verehrte den Lindenbaum, und schlachtete als Opfer Thiere, ja vielleicht auch Menschen. Selbst als euere Vorfahren vor Tausend Jahren schon Christen waren, und auf dem Ebersberge bereits ein Kirchlein zu Ehren des heiligen Valentin bestand, wollten jene Menschen ihren Aberglauben noch nicht verlassen, und kamen noch oftmals bei der Linde und der Höhle zusammen, um da ihre heidnische Andacht zu verrichten.

Jetzt, m. Gel.! ist es ganz anders geworden. Die Wälder sind gelichtet, die Sümpfe sind ausgetrocknet, und nur mehr zwei schöne Seen sind übrig gelassen. Die Menschen sind vernünftiger und sittlicher geworden, denn sie haben die Lehre Jesu Christi angenommen und ihr Leben darnach eingerichtet; sie sind zusammen gekommen, und haben ihre Häuser neben einander gebaut und so sind unsere schönen Ortschaften entstanden; in die Mitte dieser Dörfer aber haben sie Kirchen und Häuser Gottes errichtet: dort zu Ebersberg die Kirche zum heiligen Sebastian und eine andere zu Ehren des heiligen Valentin, und dort auf dem Berge bei Eckelburg ein Kirchlein zu Ehren des heiligen Georg, hier aber zu Seeon die Kirche zu Ehren des heiligen Koloman. Zuletzt ist der Bischof, der Hirte seiner Heerde gekommen und hat diese Kirchen eingeweiht und geheiligt zum Dienste Gottes, und an jenem Tage, o dort hat sich alles Volk im Herrn erfreut, und sie haben ihn auch nicht vergessen diesen schönen Tag der Kirchweihe, alljährlich haben sie sich um ihren Priester in ihrer Kirche versammelt, und ihm Danksagungen und Bitten

Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen", — zu Gott in euren verschiedenen Anliegen zu beten, ihn zu loben, ihn zu preisen, — um euch in den Wahrheiten eueres Glaubens und in euern Pflichten unterweisen zu lassen, — um euch mit Gott zu versöhnen, — um euch in euerer Schwachheit durch das Brod des Lebens zu stärken, zu nähren. Mit dieser Absicht, wenn ihr oft hieher kommt, ist der Zweck, warum die Kirche gebaut wurde, erreicht, nämlich euere Heiligung, — und mit Recht können wir dann ausrufen: Auch diesem Hause ist Heil wiederfahren. Amen.

Vierte Predigt.

Schon der Anblick der Kirche muß in uns Gutes wirken;

vorgetragen in Ebersberg, 1844, von Dr. Franz Xaver Paulhuber, Cooperator daselbst.

„Das ist das Haus des Herrn."

Brev. Rom. in fest. dedicat. Eccles.

Meine Theuern in Christo Jesu dem Herrn.

Vor sechzehn bis achtzehn hundert Jahren war es um diesen Ort und diese Gegend, wo wir uns heute versammelt haben, ganz anders als es jetzt ist. Damals bedeckte ein dichter, fast undurchdringlicher Wald den feuchten, sumpfigten Boden, und wilde Thiere in großer Anzahl hausten da, und kaum erblickte man hie und da die Hütte eines ebenfalls noch halb wilden und rohen Menschen. Von einer Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes war da noch nicht die Rede, man

lag noch tief in den Irrthümern des Heidenthums begraben, man übte noch die Gräuel des Götzendienstes. Auf dem Hügel, der jetzt der Ebersberg heißt, da standen die heidnischen Götzenbilder, und da war ein großer ungeheurer Lindenbaum, und unter diesem eine Grotte oder Höhle, wo sich ein fürchterlicher, wilder Eber aufhielt. Hier nun kam das unwissende Volk der Umgegend zusammen, und hielt abscheulichen Götzendienst, und verehrte den Lindenbaum, und schlachtete als Opfer Thiere, ja vielleicht auch Menschen. Selbst als euere Vorfahren vor Tausend Jahren schon Christen waren, und auf dem Ebersberge bereits ein Kirchlein zu Ehren des heiligen Valentin bestand, wollten jene Menschen ihren Aberglauben noch nicht verlassen, und kamen noch oftmals bei der Linde und der Höhle zusammen, um da ihre heidnische Andacht zu verrichten.

Jetzt, m. Gel.! ist es ganz anders geworden. Die Wälder sind gelichtet, die Sümpfe sind ausgetrocknet, und nur mehr zwei schöne Seen sind übrig gelassen. Die Menschen sind vernünftiger und sittlicher geworden, denn sie haben die Lehre Jesu Christi angenommen und ihr Leben darnach eingerichtet; sie sind zusammen gekommen, und haben ihre Häuser neben einander gebaut und so sind unsere schönen Ortschaften entstanden; in die Mitte dieser Dörfer aber haben sie Kirchen und Häuser Gottes errichtet: dort zu Ebersberg die Kirche zum heiligen Sebastian und eine andere zu Ehren des heiligen Valentin, und dort auf dem Berge bei Eckelburg ein Kirchlein zu Ehren des heiligen Georg, hier aber zu Seeon die Kirche zu Ehren des heiligen Koloman. Zuletzt ist der Bischof, der Hirte seiner Heerde gekommen und hat diese Kirchen eingeweiht und geheiligt zum Dienste Gottes, und an jenem Tage, o dort hat sich alles Volk im Herrn erfreut, und sie haben ihn auch nicht vergessen diesen schönen Tag der Kirchweihe, alljährlich haben sie sich um ihren Priester in ihrer Kirche versammelt, und ihm Danksagungen und Bitten

und Wohlstand gelangen, gibt uns aber statt des zeitlichen Segens nur übernatürliche Gnaden. Christen, saget mir, was haltet ihr von solchen Gaben, und von einem solchen Geber?

2) Einigen Menschen gibt er hohe Einsicht und Weisheit, und Kraft und Stärke zum Guten. Er verleiht uns die Gnade, daß wir unsere Bestimmung immer besser erkennen, stellt uns unsere Mängel uud Gebrechen recht lebhaft vor Augen, erfüllt uns mit einer inbrünstigen Reue und macht uns so zur Buße empfänglich. Und damit wir alle Schwierigkeiten der Buße ja recht glücklich überwinden können, verleiht er uns die nöthige Kraft und Stärke. Und dieses, m. Chr., ist das gewöhnlichste Geschenk, welches der Heiland den Seinigen hinterläßt. Und in der That, diese Gabe müßte uns am sichersten zu unserm Ziele führen, wenn wir leider nicht Menschen, wieder Menschen wären, d. h. wenn wir dabei, anstatt Gott die Ehre zu geben, nicht selbst wieder unsere eigene Ehre suchten. Je weiter es der Mensch bringt in Tugend und Frömmigkeit, desto mehr ist er wieder in Gefahr, stolz und übermüthig zu werden, und in die Schlingen des Satans zu fallen. Wir brauchen also wieder ein Gegengewicht und dieses besteht

3) in Drangsalen und Widerwärtigkeiten und mancherlei Versuchungen und Anfechtungen. Ja, meine Christen, ein Kreuzpartikel ist es, wodurch der Heiland gar oft die Seinigen beschenkt, und was alle anderen Geschenke gar oft nicht vermögen, das vermag dieser. Diese Leiden und Widerwärtigkeiten, diese mancherlei Gefahren und Versuchungen sollen uns erinnern an unsere Hinfälligkeit und Vergänglichkeit, sollen uns erinnern, daß hienieden unsere Heimath nicht ist, daß wir ein besseres Vaterland zu suchen haben, wo keine Sünde, kein Schmerz und keine Thräne mehr zu finden ist. Diese Leiden und Widerwärtigkeiten sollen uns aber auch ein Unterpfand seyn, daß wir Theil nehmen werden an der Freude

und Herrlichkeit Christi; „denn haben wir Theil genommen, sagt der Apostel, an dem Leibe unseres Heilandes, so ist es kein Zweifel, daß wir auch an seiner Herrlichkeit Theil nehmen werden.“

Gel. Chr.! wie gefallen euch diese Gaben? Wohlan denn, so ladet Jesum ein, daß Er an diesem Kirchweihfeste und auf immer bei euch einkehren möge. Bereitet ihm vor allen die Wohnung eueres Herzens. Sorget, daß euere Wohnungen und Häuser christliche Wohnungen seyen, daß Demuth und Einfalt des Herzens, daß reine und unverdorbene Sitten, ein frommer, gottesfürchtiger, himmlischer Sinn und daß Friede und Eintracht in denselben herrschen. Seyd gastfreundlich gegen Jedermann, besonders aber gegen christliche Brüder; dann wird Jesus gerne bei euch einkehren, wie einst bei Zachäus, bei Lazarus und seinen Schwestern Martha und Maria, und besonders wie bei Joseph und Maria. Er wird euch gerne von seinen Gnaden und Segnungen mittheilen, wie es einem Jeden am zuträglichsten ist, und uns auch einst einladen zu seinem himmlischen Hochzeitmahle. Amen.

Ein anderer Stoff zu einer Kirchweihpredigt.

Warum werden die Kirchen eingeweiht?

Antw. 1) um den Satan und seine Gewalt aus einem solchen Orte zu verbannen und überhaupt anzuzeigen, daß dieses kein gemeiner, sondern ein heiliger Ort sey;

2) um unschuldig Verfolgten eine Frei= und Zufluchtstätte zu bereiten, Num. 16, 43;

3) damit wir in derselben mit besonderem Nutzen unser Gebet verrichten können, Luk. 19, 14, Jes. 4, Jer. 7, 11, II. Paral. 7, 16;

4) damit Gottes Lob darin gesungen werde, Ephes. 5,19–30;

5) damit in denselben das Wort Gottes verkündet, das Opfer verrichtet und die hl. Sakramente ausgespendet werden, darum der Altar — der Taufstein — Beichtstühle — Kanzel.

Dritte Predigt.

Von den Kirchen der ersten Christen und von unseren Kirchen;

am 7. Mai 1837 gehalten.

Vorspruch.

„Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren."

Luc. XIX, 9.

Geliebteste! wir feiern heute jenen Tag, an welchen dieses Gebäude durch die Hände eines Bischofes Gott, dem Herrn, geweihet, und zur bleibenden Wohnung geheiliget wurde. Dieses Haus wurde Gott, dem Herrn, geheiliget, damit er darinnen wohne — nicht aber, als ob Gott eines Hauses bedürfe, um darinnen zu wohnen — denn Gott, welchen selbst die Himmel nicht zu fassen vermögen, kann von keinem Hause eingeschlossen werden, — sondern dieses Haus wurde nur Gott, dem Herrn, geweihet, damit er hier auf eine besondere Weise gegenwärtig seyn möge, und damit wir einen Ort haben, wo wir ihm unsere Verehrung und Anbetung erweisen können.

Aber — ist denn nicht schon die ganze Schöpfung, das Weltall selbst ein Haus, eine Wohnung Gottes, wo uns jeder Stein, jeder Grashalm, jeder Wurm, an Gott, den Unendlichen, erinnert, und zur Verehrung und Anbetung Gottes auffordert? Und hat jener Mensch, der seinen Gott nur in diesem Hause hier verehret und anbetet, durch sein sonstiges Leben aber es nicht bekennet, daß Gott sein Herr und Schöpfer ist, — hat jener Mensch seine Pflichten gegen Gott schon erfüllet? — Gott ist überall zugegen —, überall können und sollen wir Gott, als unserm höchsten Herrn, die

schuldige Verehrung und Anbetung erweisen, — und — ein Mensch, der nur in der Kirche Gott verehren und anbeten zu müssen glaubt, durch sein sonstiges Benehmen aber Gott als seinen Herrn verläugnet, der ist ein Heuchler oder er betrügt sich selbst.

Wie nun — auf diese Weise sind uns ja die Kirchen unnöthig? Keineswegs, sondern vielmehr unentbehrlich; denn sehet! Ist auch Gott überall gegenwärtig, können und müssen wir auch überall Gott unsere tiefste Ehrfurcht und gänzliche Ergebenheit bezeigen, so sind wir doch zu sehr sinnliche Menschen, als daß wir nicht Mittel nothwendig hätten, die uns unaufhörlich an unsere Pflichten gegen Gott erinnern, und uns zur Befolgung derselben anleiten und aufmuntern. Hiezu nun dienen die Gotteshäuser — hiezu auch dieses Gott geweihte Haus. — Schon der majestätische Bau dieses Hauses flößt uns Ehrfurcht ein vor dem Unendlichen, — hier vergegenwärtiget sich uns Gottes Sohn als Gott und Mensch im Geheimnisse des allerheiligsten Altarssakramentes, — hier werden euch die heiligen Sakramente gespendet, — hier wird das heiligste Opfer — das Wunder der göttlichen Liebe — täglich erneuert, — hier werdet ihr in den beseligenden Wahrheiten der Christusreligion unterrichtet und zur Befolgung euerer Pflichten aufgemahnt, — hier wird durch die schauerliche Stille des Ortes, durch die gottesdienstlichen Zeremonieen, durch den Geist erhebenden Gesang und Musik, durch heilige Bilder und durch gemeinschaftliche Gebete die Gluth euerer Andacht geweckt, und durch gegenseitige Erbauung entflammt und erhalten. Sehet! lauter Mittel, euch zur wahren Andacht und Anbetung Gottes zu führen. — Mittel, die an keinem andern Orte, als in den Gotteshäusern ausgeführt werden können. Wer wird da noch die Gotteshäuser für entbehrlich halten? Schon die ersten Christen fühlten die Nothwendigkeit der Gotteshäuser, und hatten ihre eigenen Kirchen und Versammlungsorte. Doch — wie waren ihre

Kirchen ganz anders, als die Unserigen! Eine Vergleichung ihrer Kirchen mit den Unserigen möchte uns wohl recht nützlich und dem heutigen Feste ganz anpassend seyn. Ich will es also versuchen, euch zu zeigen — erstens wie die Kirchen der ersten Christen waren, und — zweitens wie unsere jetzigen Kirchen sind.

I.

Zu allen Zeiten finden wir, daß die Menschen sich eigene Orte auserwählten, wo sie zu Gott beteten, und ihm als Zeichen ihrer Verehrung und Anbetung Opfer darbrachten. Selbst bei jenen Völkern, die den Glauben an den Einen wahren Gott verloren und an das Daseyn mehrerer Götter glaubten, selbst bei diesen finden wir schon frühzeitig, daß sie zur Ehre ihrer Götter eigene Gebäude aufführten, dort ihre Bildnisse aufstellten und ihnen Opfer darbrachten. Wie uns die heiligen Schriften erzählen, baute auch schon Noe gleich nach der Sündfluth Gott, dem Herrn, einen Altar, und brachte ihm darauf ein Dankopfer, und ohne Zweifel war dieser Gebrauch auch schon vor der Sündfluth, indem auch schon vor derselben Gott Opfer dargebracht wurden. Auch die Stammväter des Israelitischen Volkes und auch die Israeliten selbst hielten Orte, wo ihnen Gott besondere Wohlthaten erwies, für heilige Orte, errichteten dort Altäre, riefen dort den Namen des Herrn an, und brachten dortselbst ihm Opfer dar. Dieser Gebrauch war bei den Juden so lange, bis ihnen Moses auf Gottes Befehl die Bundeslade, und endlich der König Salomo den prachtvollen Tempel zu Jerusalem erbaute und ihn auf's feierlichste Gott, dem Herrn, einweihte. Und in diesem Tempel zu Jerusalem mußten sich die Juden öfters im Jahre einfinden, um dort Gott anzubeten, und nur in diesem Tempel allein durften Gott Opfer dargebracht werden.

Auch der göttliche Stifter unserer heiligen Religion,

Jesus Christus, weilte gerne in jenem Tempel zu Jerusalem. Da aber Jesus Christus von den Juden als der ihnen verheißene Messias nicht anerkannt, ja sogar als ein Betrüger gekreuziget wurde, und auch Jesu Schüler und Alle, die an Jesum, als den Weltheiland und Sohn Gottes glaubten, von den Juden überall hin verfolgt, mißhandelt und getödtet wurden, so hatten diese ersten Anhänger Jesu, diese ersten Christen, freilich keine bestimmten Orte, wo sie öffentlich und gemeinschaftlich Gott anbeten, und ihren Gottesdienst feiern konnten. Da sich ferners auch gar bald Viele von den Heiden zum Glauben an Jesus und zur Annahme seiner heiligen Lehre bekehrten, so fingen auch die Heiden an, die Christen ihres Glaubens wegen zu verfolgen, und tödteten beinahe Unzählige unter allen erdenklichen Martern. So von den Juden und Heiden verfolgt, immer und überall der Gefahr ausgesetzt, auf die grausamste Weise mißhandelt und getödtet zu werden, wenn sie als Christen erkannt würden, versammelten sich diese ersten Bekenner der Religion Jesu zum gemeinschaftlichen Gebete zur Feier ihres Gottesdienstes und zum Unterrichte in ihren Religionswahrheiten in abgelegenen Orten, in Wäldern, in Höhlen, in unterirdischen Gewölben, auf den Gräbern der Martyrer oder auch hie und da in einsamen Wohnungen und Zimmern — und zwar meistens nächtlicher Weile. Und — was mochten wohl die Verzierungen dieser Orte gewesen seyn? Ein hölzernes Kreuz; ein Felsen, oder Tisch, oder Bank, ein hölzerner oder irdener Kelch — und von diesen kann man leicht auf die übrigen Gegenstände und Verzierungen schließen.

Dieß waren die Kirchen der ersten Christen, bis in Folge der Zeit, hie und da, wo sie mehr geduldet wurden, und weniger zu fürchten hatten, einzelne Wohnungen zu Kirchen umgeändert, oder neue Kirchen gebaut wurden. Waren aber auch diese Versammlungsorte der ersten Christen oft nur elende Schlupfwinkel, waren sie auch oft ohne alle Verzierung oder

doch nur höchst armselig eingerichtet, so waren doch die ersten Christen eine wahre Zierde dieser Orte; denn sie waren voll lebendigen Glaubens, rein von allen Flecken der Sünde in ihrem Gewissen und eines Jeden Herz war ein Gott geheiligter Altar, auf welchem Gott, dem Herrn, beständig die Flamme der Alles hinopfernden Liebe brannte, einer Liebe, die sie stark machte, lieber alles Erdengut, ja Blut und Leben unter den größten Martern hinzuopfern, als durch ein einziges Wort, durch die geringste Handlung ihrem Glauben untreu zu werden, oder sonst etwas zu thun, was der Lehre Jesu entgegen wäre. An solchen Orten versammelten sich die ersten Bekenner Christi — meistens zur Zeit der Nacht, oft von weit entlegenen Orten her, beteten gemeinschaftlich, feierten die heiligen Geheimnisse, hörten den christlichen Unterricht aus dem Munde ihrer Priester, stärkten einander im Glauben, unterstützten sich gegenseitig durch Liebesgaben und kehrten dann oft erst mit Tages Anbruch neu gestärkt im Glauben, miteinander Eines Sinnes und Herzens in ihre Wohnungen zurück. Wie anders war es aber auch möglich, als daß es dortmals nur solch' eifrige Christen gab? Jeder Lasterhafte wurde ja aus der Gesellschaft dieser Christen ausgeschlossen. Und würde sich wohl ein Habsüchtiger, ein Wollüstling, ein Unmäßiger, ein Feindseliger, oder sonst ein Lasterhafter zu einer Religion haben bekennen wollen, die diese seine Laster verdammte? Oder würde so Einer den Muth gehabt haben, dieser Religion wegen immer in Gefahr zu schweben, sein Hab und Gut zu verlieren, Schande, Verachtung und Verfolgungen zu ertragen, ja selbst sein Leben unter den größten Martern enden zu müssen? Gewiß nicht. Jene eiteln Lieder der Welt und jene elenden Sclaven ihrer sinnlichen Lüste, die für dieses Leben keine höhere Bestimmung kennen, als Ruhm, Ehre und Ansehen zu erlangen, geistliche Güter zu sammeln, sich zu ergötzen, zu genießen und ihre thierischen Triebe zu befriedigen, — diese hielten sich von der Christusreligion ferne, da sie bei

dieser keine Befriedigung dieser ihrer Neigungen finden konnten. Und so waren die ersten Christen, frei von allen Schein- und Namen-Christen, selbst eine wahre Zierde ihrer Versammlungsorte, ihrer Kirchen.

II.

Obgleich sich die Zahl der Bekenner Christi selbst bei den blutigsten Christenverfolgungen immer vermehrte, so dauerte doch dieser mißliche Zustand ihrer Gotteshäuser und ihres Gottesdienstes bei dreihundert Jahre fort; denn, wenn die Christen auch unter einigen Kaisern des dortigen römischen Weltreiches geduldet, oder gerade nicht viel verfolgt wurden, so wütheten doch ihre Nachfolger wieder um so ärger gegen die Bekenner Christi. Erst als selbst Vornehme unter den Heiden, ja selbst Kaiser sich zum christlichen Glauben bekannten, da erst bekamen die Christen mehr Ruhe und Sicherheit, konnten ohne Furcht ihren christlichen Glauben bekennen und ausüben. Und jetzt fing man an, an allen Orten die prachtvollsten Gebäude aufzuführen, sie mit allen, was Kunst und Natur Kostbares hervorzubringen vermochte, auszuzieren und mit der größten Feierlichkeit zu Gottes-Häusern einzuweihen. Die Kräfte Aller vereinten sich, um Gott, dem Unendlichen, seiner Größe und Majestät würdige Tempel zu erbauen, um ihn dortselbst geziemend verehren und anbeten zu können.

Auch unsere Kirchen — tausendfacher Dank sey der Frömmigkeit, dem religiösen Sinn, der Gottesfurcht unserer Voraltern — auch unsere Kirchen sind mit allem Prunke erbaut, und mit all' dem geziert und versehen, was unsere Andacht erwecken und erhöhen kann. Welch' ein großer Abstand zwischen unseren Kirchen und den Kirchen und Versammlungsorten der ersten Christen! Wie würden sie sich freuen, wie würden sie staunen, wenn sie unsere Gotteshäuser sehen könnten! Aber welch' ein Unterschied ist auch zwischen uns und den ersten Christen! Wie würden diese ersten Christen auch wieder trauern

und staunen, wenn sie unter uns bei unserm Gottesdienste zugegen seyn und das Benehmen und die Beschaffenheit jedes der hier Anwesenden und Abwesenden erkennen könnten! Heimlich, in größter Gefahr, entdeckt zu werden und dann das Schrecklichste erfahren zu müssen, — oft von weiter Entfernung her versammelten sich die ersten Christen zum Gottesdienste. — Doch werden in unsern Tagen nicht viele Christen durch noch weit größere Gefahren, durch eine weit gegründetere Furcht, und durch andere unübersteigbare Hindernisse vom Besuche des Gotteshauses und des Gottesdienstes abgehalten? Leider werden Viele vom Besuche des Gotteshauses und des Gottesdienstes abgehalten durch die Furcht, sie möchten etwa gar als fromm und religiös verschrieen werden, Andere durch die Gefahr, um zwei oder drei Kreuzer weniger einzunehmen, wenn sie während des Gottesdienstes nicht ihre Kramläden, oder ihre Zechgäste bedienen würden; wieder Andere durch Geschäfte, welche nur während des Gottesdienstes und zu keiner andern Zeit verrichtet werden können. Die ersten Christen hatten ungezierte Versammlungsorte und bei ihrem Gottesdienste hölzerne oder andere werthlose Geräthschaften; aber sie selbst waren die kostbarste Zierde, der werthvollste Schmuck jener Orte durch ihre Tugenden, und hatten somit vor Gott einen höhern Werth, als alle Schätze der Welt; denn — um kurz zu seyn, — ihre Herzen waren fein. Jetzt haben wir prachtvolle Kirchen mit Gold, Silber und mit anderen kostbaren Stoffen geziert, mit goldenen und silbernen Geräthschaften zum Gottesdienste, aber hölzerne Christen. — Christen, die den Gotteshäusern zur Schande und Entehrung gereichen, — Christen, deren Herzen nicht Gott, dem Herrn, schlagen, sondern voll sind von Habsucht und Geilheit, Hoffahrt und Eitelkeit. Christen haben wir in den schönen, prachtvollen Gotteshäusern, deren Seelen entstellt sind vom Schmutze der unlautersten Sünden, — Christen, die wohl dem Körper nach hier sind, deren Herz und Sinn aber bei den unheiligsten Dingen weilt. Christen sind hier, die nicht

wissen, warum sie hieher gekommen sind; es sitzen Einige außer der Kirche, oder gehen um die Kirche herum spatzieren, die Einen lehnen sich aus lauter Andacht an die Wand; Andere stecken sich in Winkel zusammen, um durch Schwätzen und andere Dinge sich die Zeit zu vertreiben; Andere endlich wissen wohl, warum sie hieher kommen, nämlich, um ihre Kleider zur Schau zu tragen, um zu sehen und gesehen zu werden, um Andere beschauen und bekritteln zu können, oder gar noch aus anderen unlautern Absichten. Christen! welche Schmach und Schande für uns, die wir so schöne, so großartig gebaute Kirchen haben, so wohl unterrichtet sind in den Wahrheiten unserer heiligen Religion, und den Zweck und die Bedeutung der Gotteshäuser so wohl kennen, — welche Schmach für uns, unsere Gotteshäuser zu entheiligen. Oder ist es nicht so? Gestehet es nur selbst aufrichtig, ob ihr nicht oft ganz zerstreut und gedankenlos hieher kommt und hier verweilet, ob nicht Viele von ganz anderen Dingen, als von heiligem Eifer hiehergetrieben werden. Wenn Jesus von heiligem Zorne entbrannt, die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel zu Jerusalem hinausjagte, wie wird er erst über unsere Entheiligung der Gotteshäuser von gerechtem Zorne entbrennen? Und wie leer würde oft dieses Haus werden, wenn Jesus die Schänder desselben wirklich hinaustreiben würde? Und wie werden wir einst den ersten Christen am Tage des Gerichtes gegenüber stehen, wenn ein Vergleich angestellt wird zwischen dem, was wir haben und wir sind, und zwischen dem, was sie hatten und sie waren? Darum, liebe Christen! bleibet lieber weg von diesem heiligen Hause, als daß ihr mit unreinen und unheiligen Absichten, oder ohne von Andacht und heiligem Eifer gedrungen zu seyn, hieherkommt. Doch nein, meine Lieben! Heute, als am Jahrestage der Einweihung dieses Hauses zum Dienste Gottes, heute fasset den festen Entschluß, oft, ja recht oft hieher zu kommen, um, eingedenk, daß Gott hier besonders zugegen ist, um, eingedenk der Worte Jesu: „Wo immer zwei oder drei in meinem

Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen", — zu Gott in euren verschiedenen Anliegen zu beten, ihn zu loben, ihn zu preisen, — um euch in den Wahrheiten eueres Glaubens und in euern Pflichten unterweisen zu lassen, — um euch mit Gott zu versöhnen, — um euch in euerer Schwachheit durch das Brod des Lebens zu stärken, zu nähren. Mit dieser Absicht, wenn ihr oft hieher kommt, ist der Zweck, warum die Kirche gebaut wurde, erreicht, nämlich euere Heiligung, — und mit Recht können wir dann ausrufen: Auch diesem Hause ist Heil wiederfahren. Amen.

Vierte Predigt.

Schon der Anblick der Kirche muß in uns Gutes wirken;

vorgetragen in Ebersberg, 1844, von Dr. Franz Xaver Paulhuber, Cooperator daselbst.

„Das ist das Haus des Herrn."

Brev. Rom. in fest. dedicat. Eccles.

Meine Theuern in Christo Jesu dem Herrn.

Vor sechzehn bis achtzehn hundert Jahren war es um diesen Ort und diese Gegend, wo wir uns heute versammelt haben, ganz anders als es jetzt ist. Damals bedeckte ein dichter, fast undurchdringlicher Wald den feuchten, sumpfigten Boden, und wilde Thiere in großer Anzahl hausten da, und kaum erblickte man hie und da die Hütte eines ebenfalls noch halb wilden und rohen Menschen. Von einer Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes war da noch nicht die Rede, man

lag noch tief in den Irrthümern des Heidenthums begraben, man übte noch die Gräuel des Götzendienstes. Auf dem Hügel, der jetzt der Ebersberg heißt, da standen die heidnischen Götzenbilder, und da war ein großer ungeheurer Lindenbaum, und unter diesem eine Grotte oder Höhle, wo sich ein fürchterlicher, wilder Eber aufhielt. Hier nun kam das unwissende Volk der Umgegend zusammen, und hielt abscheulichen Götzendienst, und verehrte den Lindenbaum, und schlachtete als Opfer Thiere, ja vielleicht auch Menschen. Selbst als euere Vorfahren vor Tausend Jahren schon Christen waren, und auf dem Ebersberge bereits ein Kirchlein zu Ehren des heiligen Valentin bestand, wollten jene Menschen ihren Aberglauben noch nicht verlassen, und kamen noch oftmals bei der Linde und der Höhle zusammen, um da ihre heidnische Andacht zu verrichten.

Jetzt, m. Gel.! ist es ganz anders geworden. Die Wälder sind gelichtet, die Sümpfe sind ausgetrocknet, und nur mehr zwei schöne Seen sind übrig gelassen. Die Menschen sind vernünftiger und sittlicher geworden, denn sie haben die Lehre Jesu Christi angenommen und ihr Leben darnach eingerichtet; sie sind zusammen gekommen, und haben ihre Häuser neben einander gebaut und so sind unsere schönen Ortschaften entstanden; in die Mitte dieser Dörfer aber haben sie Kirchen und Häuser Gottes errichtet: dort zu Ebersberg die Kirche zum heiligen Sebastian und eine andere zu Ehren des heiligen Valentin, und dort auf dem Berge bei Eckelburg ein Kirchlein zu Ehren des heiligen Georg, hier aber zu Seeon die Kirche zu Ehren des heiligen Koloman. Zuletzt ist der Bischof, der Hirte seiner Heerde gekommen und hat diese Kirchen eingeweiht und geheiligt zum Dienste Gottes, und an jenem Tage, o dort hat sich alles Volk im Herrn erfreut, und sie haben ihn auch nicht vergessen diesen schönen Tag der Kirchweihe, alljährlich haben sie sich um ihren Priester in ihrer Kirche versammelt, und ihm Danksagungen und Bitten

dargebracht. Und seht da, m. Th.! auch wir wollen nicht unwürdige Nachkommen jener unserer Vorfahren seyn; eben so voll von Freude haben auch wir uns heute hier vereinigt, und zu nichts Anderem, als recht würdig diesen Tag zu feiern, an welchem dieses Haus Gottes eingeweiht wurde. Ja, Gel.! erfreuet euch wahrhaft über dieses Glück, eine Kirche in euerer Mitte zu besitzen, erfreuet euch und danket Gott immerdar.

Es soll uns aber nicht nur erfreuen, daß wir überhaupt eine Kirche haben, sondern schon der Anblick des Hauses Gottes muß in euch Gedanken und Gefühle der Freude und des Frohlockens hervorrufen; schon der Anblick des Hauses Gottes muß in euch Gutes wirken. „Das ist das Haus des Herrn!“ Ihr möget es von Außen oder von Innen beschauen, es muß in euch Gutes wirken, es muß euch an den Herrn, unsern Gott, erinnern, es muß in euch den Glauben an Gott vermehren, die Hoffnung auf Gott stärken, und die Liebe zu Gott entzünden; „das ist das Haus des Herrn!“ Davon werde ich nun zu euch an diesem Kirchweihfeste reden, vielleicht, ich hoffe es wenigstens, werdet ihr darnach öfters an das denken, was ich euch sagen werde. Vernehmet mich mit Aufmerksamkeit und ich fahre fort im Namen Jesu des Gekreuzigten.

I.

Schon der Anblick der Kirche muß in uns Gutes wirken, auch wenn wir dieses Haus Gottes nur von Außen beschauen und betrachten. Und was fällt uns da in das Auge? Zuerst das Gebäude der Kirche selbst, und dieser Anblick soll in uns den Glauben vermehren; dann der Gottesacker oder Friedhof, und dieser Anblick wird in uns die Hoffnung stärken, zuletzt der

Thurm des Hauses Gottes, und dieser Anblick muß in uns die Liebe entzünden.

Der Anblick des Gebäudes der Kirche soll in uns den Glauben vermehren.

Gel! wir glauben, das heißt, wir halten mit der Gnade Gottes fest für wahr, daß ein Gott ist, der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde, der Regierer und Lenker alles dessen, was da geschieht, und in diesem Glauben an Gott und an Alles, was er uns durch seinen Sohn Jesus Christus geoffenbart hat, wollen wir leben und sterben. In diesem Glauben müssen wir aber unerschütterlich und unbeweglich seyn, und nicht wankend werden, wenn die Versuchungen des Fleisches, der Welt und des Satans noch so heftig werden, und wenn es selbst zum Tode gehen sollte. Dieser Glaube muß ganz rein und unversehrt seyn, nichts darf an ihm fehlen, nichts Fremdes an ihm hängen, unten steht er auf dem festen Grunde der Kirche Jesu, welche ein Felsen ist, oben ist er beschirmt von der Gnade Gottes, und so liegt er vor den Augen Aller da, indem wir ihn überall und immer laut und offen, durch Wort und That bekennen, wo und wann es die Ehre Gottes und das Seelenheil der Menschen erfodert. Dieser Glaube kann aber auch immer mehr sich mindern, immer kleiner werden, immer mehr verschwinden; das soll und darf er aber nicht, sondern er soll fortwährend vermehrt und vergrößert werden, er soll wachsen, wie die Zahl unserer Jahre wächst.

Unter den Mitteln aber, welche in uns den Glauben vermehren, ist auch der Anblick des Hauses Gottes, der Anblick des Gebäudes der Kirche.

M. Th.! wenn ihr eure Wohnungen und Häuser von Nah und Fern erblicket, so gedenket ihr derer, denen sie gehören, und oftmals fängt sich dann ein Gespräch an über diejenigen, welche in diesen Häusern wohnen; oftmals werdet ihr schon aus dem Anblicke der Häuser sehen, wie die Be-

wohner beschaffen seyen, und ihr werdet daraus entweder Vertrauen oder Mißtrauen schöpfen. Auf ähnliche Weise aber auch, wenn ihr das Gebäude der Kirche erblickt. Sieh' da soll dann ein Jeder zu sich sagen, „dieß ist das Haus des Herrn!" mitten unter uns hat er seine Wohnung aufgeschlagen, und nimmt da unsere Bitten und Danksagungen an! Ja mein Gott, ich glaube fest an Dich und an Alles, was Du geoffenbart hast; ich halte für wahr, daß Du uns leitest und lenkest und regierest, daß Du unser Gott und Vater bist, denn ich ehe hier vor mir Dein heiliges Haus? Und dieser mein Glaube ist so unerschütterlich, wie diese Mauern und Wände, steht so fest auf der Unfehlbarkeit der heiligen katholischen Kirche, wie dieses Gebäude auf dem festen Grunde gebaut ist, ist so von Deiner Gnade beschützt und bewahrt, wie dieses Haus durch das Dach. Meinen Glauben werde ich überall und immer offen und laut bekennen, durch Wort und Beispiel, gerade wie auch dieses Gebäude offen vor den Augen aller Menschen dasteht!

Seht da, Gel.! solche Gedanken soll der Anblick dieses Hauses Gottes in uns hervorrufen, und bei der Wiederholung solcher Gedanken wird sodann der Glaube in uns immer fester und kräftiger, immer lebendiger und ausdauernder, wird der Glaube in uns immer mehr vermehrt werden. Durch den Anblick des Gottesackers, des Friedhofes soll die Hoffnung in uns gestärkt werden.

M. L.! wir haben von dieser Erde, von diesem Leben nicht viel zu hoffen, und was wir etwa hoffen, ist meist nicht der Hoffnung, Sorge und Mühe werth, denn, wie die Schrift sagt, „die Gestalt dieser Welt vergeht," und am Ende bleibt Nichts, als der Tod. „Bedenke Franziskus," rief einst der heilige Ignatius von Lojola dem nachher heiligen Franziskus Xaverius zu, als dieser noch zu Paris lebte und seine Hoffnung auf die Welt und ihre Güter setzte, — „bedenke, die Welt ist treulos, sie macht Verheißungen und hält kein

Wort. Wenn aber die Welt gleichwohl dasjenige, was sie dir verspricht, halten würde, so könnte sie doch niemals dein Herz befriedigen. Setzen wir jedoch den Fall, sie würde es befriedigen, wie lange würde diese deine Glückseligkeit dauern? Kann es von längerer Dauer seyn, als dein Leben?" Und sieh da, auf diese Worte verließ Franziskus die Welt, und setzte seine Hoffnung auf bessere, ewige Güter, und wurde heilig. Wirklich, Gel.! alle Hoffnung auf diese Welt ist eitel und nichtig, denn „am Ende kommt der Tod." So erschrecklich aber nun der Tod für denjenigen ist, der mit seiner Hoffnung an dieser Erde hängt, weil da sodann „Alles ein Ende nimmt," und so bald, so schnell ein Ende nimmt, so tröstlich ist der Tod für den wahren Christen, und gerade in diesem bestärkt er die Hoffnung. M. Th.! wenn wir den Tod sehen, so muß ja die Hoffnung, in die Ewigkeit zu kommen und dort glücklich zu werden, bestärkt werden! wenn wir den Tod sehen, muß ja die Hoffnung darnach, einst aufzuerstehen und einzugehen in die ewige Seligkeit, bestärkt werden!

Darum aber, Gel.! seht nur ohne Furcht und Scheu nach dem Hause Gottes und nach dem Gottesacker, der um dasselbe angelegt ist. Dieser zeigt euch die Eitelkeit der Welt und Nichtigkeit aller Hoffnung auf dieser Erde, und ruft zwar: „Mensch, gedenke, daß du Staub bist, und wirst wieder zu Staub werden!" allein er stärket auch in uns die Hoffnung für ein besseres, ewiges Leben. Der Gottesacker sagt dir, ich bin ein Acker Gottes, und in mir sind die Leiber wie ein Saame Gottes ausgesät und sie werden einst herrlich auferstehen, und dieses muß die Hoffnung stärken. Der Gottesacker ruft dir zu: Ich bin ein Hof des Friedens, da findest du Friede und Ruhe für deine Seele und deinen Körper, und das muß die Hoffnung stärken. Der Gottesacker ruft dir zu: Ich habe zwar deinen lieben Vater, deine gute Mutter, deine Kinder, deine Freunde, deine Bekannten schon aufgenommen, ich werde dich über kurz oder lang aufnehmen,

aber alle diese sind nun selig im Himmel, und du wirst es auch werden, wenn du gut lebest und gut stirbst. Und das, ja dieser **Anblick des Gotteshauses muß die Hoffnung stärken**, wir werden ausrufen müssen: O ich hoffe nichts mehr von dieser Welt, ich hoffe nur Verzeihung der Sünden, ich hoffe nur noch Gnade zu einer glückseligen Sterbestunde, ich hoffe nur noch das ewige Leben. So also wird der **Anblick des Hauses Gottes in uns die Hoffnung stärken**.

Durch den **Anblick des Thurmes an dem Hause Gottes muß in uns sich die Liebe entzünden**.

„Jetzt bleiben noch drei," schreibt der große heilige Apostel Paulus, „der Glaube, die Hoffnung und die Liebe; das **Größte aber ist die Liebe**? Das Größte ist die Liebe, denn ohne die Liebe ist Alles Nichts. „Wenn ich einen Glauben hätte, daß ich Berge versetzen könnte, — hätte aber der Liebe nicht, so wäre ich Nichts." „Die Liebe Gottes besteht aber darin, daß Gott uns zuerst geliebt hat," und die Liebe der Menschen zu Gott besteht darin, daß wir an Gott unser größtes Wohlgefallen und unsere ganze Freude haben, und darum „seine Gebote halten." In der Liebe Gottes also, m. Th.! wenden wir uns ganz von dieser Welt, „und sind da, als wären wir nicht da," und vergessen fast ganz auf das Irdische, und heben den Sinn und die Gedanken nur zum Himmel empor, und aus unseren Herzen brennt gleichsam eine Flamme von Feuer empor, und trachtet aufwärts zu Gott. Warum aber, Gel.! sollten wir aber auch diese Welt lieben, sie ist es nicht werth, denn sie vergeht. Warum Geld und Gut lieben, sie sind es nicht werth, denn wir werden es bald verlassen müssen; warum Ehre und Ansehen bei den Menschen lieben sie sind es nicht werth, denn wir nehmen sie oft nicht mit bis zum Grabe hin; warum Freuden, Vergnügungen, Lustbarkeiten, Tänze und gesellschaftliche Unterhaltungen, kostbare Kleider und schöne Gestalt des Körpers lieben? sie sind es nicht werth; Alles das ist der

Liebe nicht werth; denn sie bringen für die Ewigkeit keinen Nutzen, wohl aber oftmals Schaden.

O m. Th.! Der Anblick dieses Thurmes an dem Hause Gottes muß in uns eine ganz andere Liebe entzünden, nämlich die Liebe zu Gott.

Ja, wenn ihr draußen auf dem Felde mit euern Arbeiten beschäftigt seyd, und oftmals ganz in zeitliche Sorgen vertieft, oftmals in Gedanken an die Sinnlichkeit versunken, manchmal vielleicht sogar sündhaften Reden und Handlungen euch hingegeben habet, wodurch ihr nur die Welt und die Sünde und den Satan lieben würdet, o Gel.! da „erhebet eure Häupter," da schauet nach euerm Hause Gottes, da blicket nach der Spitze des Thurmes, sehet, diese zeiget wie ein Finger aufwärts zum Himmel und ruft euch zu: Aufwärts mit den Herzen! Liebet Gott, liebet ihn über Alles, und das wird die Liebe in euch entzünden. Wenn ihr schwer mit Kummer beladen, hart gedrückt von Armuth und Noth umherwandelt, wenn der Hagel herniederfallen würde, um die Früchte euerer Felder zu zerstören, und der Blitz einschlagen würde, um euere Häuser anzuzünden und Vieh und Menschen zu tödten, o dann erhebet euere Augen und schauet nach dem Hause Gottes, und blicket nach dem Kreuze am Thurme, sehet, dieses mahnet euch: „das Kreuz auf euch zu nehmen: und Christo nachzufolgen, und euere Liebe zu Jesus zu zeigen, daß ihr auch im Unglücke ihm treu bleibet, und so wird dieses die Liebe in euch entzünden. Wenn ihr aber endlich am frühen Morgen gesund vom Schlafe erwachet, oder am Mittage von euerer harten Arbeit rastet, oder am Abende, wenn es dunkel wird, von euern Geschäften aus dem Felde oder aus dem Walde zurückkehret, und euch da vom hohen Thurme der Kirche herab das Glöcklein zum Gebete entgegenschallet, o so entblößet voll Ehrfurcht das Haupt, und faltet voll Andacht die Hände, und richtet das Angesicht voll Rührung nach euerm Hause Gottes und horchet was das Glöcklein ruft — Liebe Gottes! — Liebe

Gottes! und läßt euere Herzen und euern Mund sich öffnen, um Gott anzubeten, und seht, so wird auch dieses die Liebe in euch entzünden. Der Anblick des Thurmes der Kirche muß also in uns die Liebe entzünden.

II.

Was aber außer der Kirche geschehen, das soll und muß noch mehr im Innern derselben statt finden. Auch hier finde ich drei Gegenstände, nämlich die Wände der Kirche, und der Anblick dieser wird in uns den Glauben vermehren, dann die heiligen Bilder und Reliquien, und der Anblick dieser wird in uns die Hoffnung stärken, und endlich der geweihte Altar, und der Anblick wird in uns die Liebe entzünden.

M. Gel.! unser Heiligthum im Himmel, welches uns Gott bereitet, wenn wir ihn lieben, also unsere Seligkeit ist von gar vielen Feinden bedroht, die uns dieselbe rauben wollen. Diese Feinde sind das Fleisch, die Welt und der Satan. Wir müssen darum gleichsam Mauern um uns und um unsere Seligkeit herum aufbauen, und so die Feinde absperren. Diese Mauern aber sind der heilige, katholische und apostolische Glaube; ist dieser stark und fest und gut geschlossen auf allen Seiten, dann sind wir sicher unserer Seligkeit. „Wer glaubt und getauft ist," spricht der göttliche Heiland, „wird selig werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden." Daß aber der Glaube die beste Schutzwache gegen die Feinde unsers Heils ist, geht aus den Worten des heiligen Apostels Petrus hervor, welche lauten: „Brüder seyd nüchtern und wachsam, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet herum wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen könne; dem widerstehet tapfer im Glauben!" Mit dem festen Glauben ist der Christ wie gepanzert, wie gewaffnet, wie ummauert, und da können die Feinde ihm nicht an,

ja sie fürchten ihn sogar. In diesem Glauben an Gott sind dann die Heiligen so mächtig geworden, daß sie nicht nur große Wunder durch die Gnade Gottes gewirkt haben, sondern daß sie auch alle Versuchungen überwunden, heilig gelebt haben und heilig gestorben sind. — Dieser Glaube ist aber auf Gott und Christus, dann aber besonders auf die Apostel und die Kirche gebaut, das heißt: Wir glauben, was Gott und Christus geoffenbaret, und weil sie es geoffenbaret; und wir glauben, was die Apostel und die katholische Kirche lehren, und weil sie es lehren. Diese „Grundvesten" aber, diese „Felsen" und Mauern sind unerschütterlich fest, und gerade durch sie kann kein Feind durchdringen. Nun aber höret, Gel.! gerade an einen solchen Glauben erinnert uns der Anblick dieser Wände in der Kirche. Sie reden uns gleichsam an, ja „die Steine reden." Schließet euch auch so fest ein durch den Glauben, wie wir diesen heiligen Platz in der Kirche einschließen! stehet auch so unerschütterlich wie wir, dann wird nie der Feind euch angreifen, euch schaden können. Diese Mauern, diese Steine reden und sagen: Sehet, wir tragen an uns die zwölf Zeichen der Apostel, zwölf Leuchter mit brennenden Kerzen, und sind gesalbt mit dem heiligen Oele der Kirche, so müßt auch ihr in eurem Glauben vor Allem in euch tragen die Lehre der heiligen Apostel, und müßt euere Worte auf diesen Glauben gründen, wie die Kerzen hier auf die Leuchter gestellt sind, und müßt „euer Licht leuchten lassen vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen, und den Vater preisen, der im Himmel ist," wie hier das Licht von den brennenden Kerzen leuchtet, damit es alle sehen. Also seht, Gel.! daran erinnert uns der Anblick dieser geweihten Wände, und darum wenn wir dieses öfters bedenken, wird in uns der Glaube immer mehr vermehrt werden.

Der Anblick der Bilder und Reliquien der Heiligen muß in uns die Hoffnung stärken.

Es ist wahr, m. Th.! der Christ muß seinem Heilande ein Kreuz nachtragen, und das Kreuztragen ist schwer. Es ist wahr, das Christenthum ist in gewisser Beziehung selbst ein Kreuz, man muß dabei Vieles entbehren, in vielen Dingen sich abtödten und selbst verläugnen, viele harte Pflichten erfüllen, viele Kämpfe bestehen, und das ist schwer. Es ist wahr, „der Weg zum Himmel ist schmal und Wenige finden ihn, die Pforte in das Himmelreich ist eng, und nicht Viele gehen ein;" „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt, und das fällt schwer. Es ist wahr: sechzig Jahre kann man Gott dienen, und einen Tag, ja eine Stunde nur der Sünde, und wenn man in dieser Sünde stirbt, ist man verloren, und das fällt schwer. Da will freilich der Muth oft sinken, das Vertrauen wanken, und die Hoffnung untergehen. Allein, m. Th.! schauen wir in diesem Hause Gottes auf die Bilder und Reliquien der Heiligen, der Anblick derselben wird in uns den Muth, das Vertrauen, die Hoffnung stärken. Eine geheimnißvolle, innere Stimme wird uns zurufen: Haben es diese gekonnt, warum sollte ich es nicht können? und „in Gott, der mich stärkt, vermag ich Alles;" „wenn Gott für uns, wer ist dann wider uns?" Ich bin zwar schwach und hinfällig, werden wir bei dem Anblicke dieser Bilder und Reliquien sagen müssen; allein konnten diese dem Teufel seiner Hoffahrt und allen seinen Werken sich widersetzen," so will ich hoffen, daß ich es auch vermag und so wird die Hoffnung in uns gestärkt werden. Ich bin zwar unbeständig und veränderlich, muß ein Jeder von uns sagen, allein haben diese da so standhaft in Erfüllung der Gebote Gottes ausgeharret bis an das Ende, und wenn auch Einzelne selbst gefallen sind, sie sind wiederum aufgestanden; also ich will hoffen, daß auch ich ausharre „in der Geduld," oder wenn ich sündige, wiederum mich bessere und bekehre, und so wird die Hoffnung in uns gestärkt werden." „Ich bin zwar arm und

dürftig," müssen wir jammern, allein haben diese Gnade und Erbarmen erlangt, haben diese einen gnädigen Richter gefunden, haben diese Antheil erhalten an der unendlichen Seligkeit im Himmel, „die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, die in keines Menschen Herz gekommen," o so will ich hoffen, ja ich will fest hoffen, daß auch mit mir nicht nach „der Strenge der Gerechtigkeit," sondern nach der Menge der Erbarmungen vergolten werde; ich will hoffen, daß ich einst das süße Wort höre; „Komm getreuer Knecht, gehe ein in die Freude deines Herrn!" ich will hoffen, einstmals ein Bürger des Himmels, ein Erbe der Seligkeit, ein Mitgenosse aller Heiligen und Seligen zu werden, und will es hoffen im Vertrauen auf die Verdienste Jesu Christi, im Vertrauen auf die Fürbitten aller Heiligen, besonders der seligsten Jungfrau Maria, in dieser Hoffnung aber will ich leben und sterben. Also seht da, so wird bei dem Anblicke der Bilder und Reliquien der Heiligen in uns die Hoffnung gestärkt werden.

Der Anblick des Altares im Hause Gottes endlich muß in uns die Liebe entzünden.

Gel.! wenn Gott uns „so sehr geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit keiner verloren gehe, der an ihn glaube, sondern jeder das Leben habe," so hat er gewiß eine große Liebe zu uns gezeigt, wenn er aber ein allerheiligstes Sakrament eingesetzt hat, in welchem bei dem heiligen Meßopfer tagtäglich Brod und Wein in den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi verwandelt, und dem himmlischen Vater aufgeopfert werden, dann aber auch alle Gläubigen mit dieser himmlischen Speise genährt und gestärkt werden, so glaube ich, daß dieses ein noch größeres Zeichen der Liebe Gottes zu uns Menschen sey. Dieses allerheiligste Geheimniß wird aber am Altare vollbracht, ausgespendet und aufbewahrt; und darum schon muß uns der Anblick des Altares an diese unendliche Liebe Gottes erinnern. Allein

der Anblick des Altares muß auch in uns selbst die Liebe zu Gott entzünden. O Gel.! wer vermag es denn, ohne Liebe zu seyn, wenn er betrachtet, wie Gott uns zuerst geliebt hat? Wessen Herz wird denn nicht zur Liebe entzündet, wenn er dort auf den Altar Jesum Christum herabsteigen sieht, bei der heiligen Wandlung, um sich seinem himmlischen Vater für unsere täglichen Sünden auch täglich aufzuopfern. Wessen Herz wird denn nicht von Liebe entzündet, wenn er dort am Altare im Tabernakel seinen Gott und Heiland wohnen sieht, immer unter uns zu seyn, weil es „seine Freude ist, bei den Menschenkindern zu seyn,“ immer bei uns zu bleiben, weil er unser „guter Hirt,“ unser lieber Vater, unser Beschützer und Beschirmer bei Tag und Nacht seyn will? Wessen Herz wird denn nicht von Liebe entzündet, wenn er dort am Altare seinen Herrn und Erlöser sieht, nicht in seiner Majestät und Macht, weil wir diesen Anblick noch nicht ertragen könnten, unter der Gestalt von Brod und Wein demüthig verborgen; und dann sieht, wie er als Speise und Trank in uns eingeht und uns nähret, und endlich sieht, wie dadurch die Seele so sehr erquickt, das Herz so sehr getröstet, das ganze Innere so sehr erfreut, gestärkt und beseligt wird, denn „wer sein Fleisch ißt und sein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, der bleibt in Jesus, und Jesus in ihm.“ Wessen Herz soll da nicht von Liebe entzündet werden? und da dieses geschieht, wenn man den heiligen, hochgeweihten Altar ansieht, o so muß ja der Anblick des Altares in uns die Liebe entzünden.

Also seht, auch der Anblick des Hauses Gottes im Innern muß in uns Gutes wirken, muß den Glauben vermehren, die Hoffnung stärken, die Liebe entzünden.

Darum, Gel.! übersehet nicht, was ihr an euerm Hause Gottes, an euerer Kirche besitzet, danket Gott jederzeit und erweiset euch dieser großen Wohlthat und Gnade immer würdig. Freuet euch, daß Gott mitten unter euch seine Wohnung aufge-

schlagen, wo „er nicht ferne ist von einem Jeden," wo er euer Flehen und Gebet hört und aufnimmt! Blicket jedesmal mit Freude nach euerer Kirche, und erbauet euch an diesem Blicke, und wachset im Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe.

Wenn aber in der Welt alle Stürme losbrechen, wenn alle Grundvesten erschüttert werden, wenn „Himmel und Erde vergehen;" wenn selbst diese Mauern niederstürzen, und diese Altäre in Trümmer zerfallen, und der heilige Ort ein Gräuel der Verwüstung wird, wenn einst auf unserm eigenen Sterbebette der Mund nimmer redet, und das Auge nimmer sieht, und der Herz-Puls-Schlag stille steht, — Gel.! dann muß der Glaube und die Hoffnung und die Liebe noch fest stehen, in diesen müssen wir leben, in ihnen müssen wir sterben. Wenn uns Alles verläßt, diese drei müssen bleiben und uns begleiten, der Glaube, die Hoffnung und die Liebe. Wenn um uns Alles verloren geht, und wenn wir selbst auf ewig zu Grunde gingen, in dreien nur müssen wir unsere Rettung suchen und finden, im Glauben, Hoffnung und Liebe, in diesen müssen wir leben, sterben und ewig selig werden. Amen.

Fünfte Predigt.

Von den dreifachen Gotteshäusern eines Christen.

Nicht was der Herr durch uns, sondern einzig und allein, was er in uns wirkt, kann uns zufrieden stellen.

Gehalten in der Wallfahrtskirche am Gartlberg den VIII. Sonntag nach Pfingsten 1837.)

„Ich habe diesen Ort erwählt und geheiligt, auf daß da mein Name ewig sey.“ Paralip. II, 7. 16.

Das heutige Fest ist ein Fest dieses Gotteshauses, welches dem Andenken seiner Einweihung gewidmet ist; ein Fest der Kirchweihe, welches schon durch sein Alter ehrwürdig geworden ist, und schon im A. B. feierlich begangen wurde. Was war der Sabbath der Israeliten, das Fest der Ostern und Pfingsten, das Fest der ungesäuerten Brode und der Versöhnung? was war die Stiftshütte, der Tempel zu Jerusalem; was waren sie anders, als sprechende Denkmäler, um dem schwachen Gedächtnisse der Menschen zu Hilfe zu kommen, und alle die ihnen erwiesenen Wohlthaten zu verewigen?

Ein solches Dank- und Erinnerungsfest ist auch das heutige. Schon im A. B. war das allgemeine Andenken der Kirchweihe mit größter Feierlichkeit und außerordentlicher Freude begangen. Judas, der Heerführer der Juden, reinigte den Tempel, errichtete einen neuen Altar und gebot, daß man das Fest der Einweihung alle Jahre feierlich begehen solle. Selbst zu den Zeiten Jesu wurde dieses Fest noch gefeiert, und er selbst erschien an selben im Tempel und billigte es.

Es ist also auch billig, daß wir Christen das fromme Andenken der Heiligung des Hauses von Jahr zu Jahr mit reiner

Freude begehen; es ist billig, daß wir den gütigen Gott für so viele Wohlthaten, welche uns in unsern Gotteshäusern und besonders in diesem der allerseligsten Jungfrau, Gottes Mutter, geweihten Tempel zu Theil wurden, mit gerührtem Herzen danken. Der Segen, den Jesus über das Haus des Zachäus gesprochen hatte, ist auch über unsere Gotteshäuser ergangen, als der Hochwürdigste Herr Bischof diese Wände zum Tempel Gottes weihte.

Doch wie mag es geschehen, fragt der Thor, sollten mich diese todten Wände wohl etwas mehr lehren, als daß man Kalk und Steine zu ihrer Erbauung gebraucht habe? — Ja, sie lehren uns mehr, diese Mauern; sie predigen uns den Sieg, welchen das Licht über die Finsterniß, die Lehre Christi über den Irr- und Aberglauben davon getragen hat; sie predigen uns, wie endlich auf die langen Nächte des Heidenthums der helle Morgen der Christus-Religion angebrochen, und Jesus die schöne Anstalt zur Beglückung der Menschen ausgeführt hat. Sie predigen und ermahnen uns das Glück recht zu fühlen, welches uns durch die Aufnahme in die Kirche Jesu wiederfahren ist; dafür ihm herzlich zu danken und durch ein vernünftiges Benehmen es zu verdienen. Unsere Tempel sind also wahre Wohlthaten, und wir haben Ursache die Einweihung derselben alle Jahre feierlich zu begehen.

Allein wie viele solcher Tempel und Gotteshäuser gibt es für den wahren, denkenden Herzens-Christen? Freunde, die Antwort darauf zu hören, dürfte gerade nicht uninteressant seyn, weswegen wir uns die Antwort auf die vorgehende Frage zum Gegenstande unserer Abhandlung machen wollen, indem wir sagen:

Es gibt für jeden denkenden Christen drei Tempel, 1) den Tempel der Natur, 2) den Tempel von Stein und Holz aufgeführt und der 3te Tempel ist das Haus des Christen.

Erflehe uns, o Maria! den himmlischen Schutz und den Beistand des heiligen Geistes, und vertrauensvoll wollen wir

zur Ausführung dieses Vorhabens schreiten und beginnen im Namen Jesu Christi, unsers Herrn, den ersten Theil.

I.

Der erste Tempel war die sichtbare Natur. Nirgends lesen wir, nämlich in der Schöpfungsgeschichte, daß Gott mit dem Menschen zugleich auch schon Tempel und Altäre gebaut habe; sondern der Mensch, welcher mit seinen Nebengeschöpfen erst aufwachsen mußte, sollte selbst auf dieses, wie auf andere seiner Bedürfnisse fallen, um es mit der Zeit zu befriedigen. Was hatte er also für ein Bethaus? Kein anderes als die weite Schöpfung, worauf ihn Gott so eben gesetzt hat. Hier oder im Paradiese, wie es die heiligen Bücher nennen, fiel er, der Erstling der Gottheit, vor dem höchsten Wesen auf seine Knie nieder, und brachte ihm das erste kunstlose Dankopfer für seine Erschaffung und versprach ihm unbedingten Gehorsam. Unter einem Feigenbaume geschah sein zweites, sein Versöhnungsopfer, wodurch er dem Schöpfer mit heißen Thränen der Reue abbat, daß er wider sein Gebot gefehlt habe, und wo Gott die Strafe über ihn aussprach, und dann den Gefallenen wieder in Güte aufnahm.

Auch seine Nachkommen hatten noch lange keine Tempel. Im Freien opferten die Brüder Kain und Abel dem Herrn ihre Brandopfer. Auf einem grünen Hügel hieß Abraham seinen einzig geliebten Sohn hinknieen, um das von Gott geforderte Opfer zu schlachten; und auf eben dieser Stelle verkündete ihm ein Engel, daß Gott mit seinem Gehorsam zufrieden sey, daß er seines Sohnes schonen und dafür einen Widder opfern solle. In Egyptens Sandwüsten hielten die wandernden Israeliten ihre gottesdienstlichen Uebungen und Jehovah stand ihnen zur Seite; da war's, wo er ihnen seine Hilfe verhieß, wenn sie ihm getreu blieben, oder seine Strafe androhte, wenn sie seiner vergaßen. Einen ähnlichen Anfang nahmen bei allen Völkern die

äußerlichen Gottesverehrungen. Und auf diese Weise hält der erleuchtete Christ die Natur für seinen ersten Tempel, weil er der älteste und größte ist. Er weiß es, was es heißt, Gott überall um sich haben und ihn auf jedem Platze zum Zeugen seiner Rechtschaffenheit machen zu können. Er erkennt, dieß ist sein Glaube, daß die ganze Natur durch Gottes Allgegenwart eingeweiht sey; und ehrt, dieß ist sein Gottesdienst, die geheiligte Stelle, worauf sein Fuß ruht; er blickt mit dem Auge voll reiner Lust zu dem höchsten Wesen auf, trägt ihm überall seine Bitten vor, und verrichtet so, von der Natur zum Priester bestellt, überall sein Opfer des heißesten Dankes.

Aber das kann nur der Herzenschrist, dessen Glaube lebhaft und dessen Herz redlich genug ist, um Gott in jedem Wesen zu finden und zu ehren; — nicht der Scheinchrist, der sich Gott in die engen Kirchhofmauern eingeschlossen denkt, und außer denselben allen Unfug verüben zu können wähnt; — nicht der Zügellose, der da, wo seine Voraltern zu Gott beteten, vielleicht eine Unschuld verführt, eine Seele mordet; — nicht der Hartherzige und Unversöhnliche, welcher da, wo sich ältere Nachbarn die Hände gaben zur Liebe und Freundschaft, vielleicht seinem Mitbruder erzürnt und ihn schlägt, und ihn um Habe und Gut bringt; — nicht der Verläumder, der an dem Platze, wo seine Voraltern bittere Thränen über das Unglück, über die Vergehungen ihres gefallenen Mitbruders weinten, über die Ehre seines Mitbruders mit gewissenloser Schadenfreude herfällt und alle schönen Hoffnungen für die Zukunft mit Einem Worte vernichtet; — nicht was immer für ein Bösewicht endlich, welcher auf eben dem Orte, wo seine Ahnen dem Gott der Väter opferten, einen Tempel der Falschheit, eine Freistätte für Betrug und Diebstahl erbaut.

Christlicher Bruder! Der schöne Gedanke: Die ganze Schöpfung ist ein Gotteshaus, ist nicht leer — denke ihn öfters durch, er wird dir wohl bekommen. Da, wo du voll

böse Anschläge wandelst, wird er dir zuflüstern: „Auch hier ist Gott um dich, wie dort; dem zu Liebe du deine bösen Anschläge unterdrücken sollst. Er wird dich in dem Augenblicke, wo du das Freie aufsuchest, um deinen Thränen und Seufzern Luft zu machen, trösten und sagen: Auch hier ist Gott, dem du deine Leiden klagen kannst; er wird dich lehren, wie du ferne von der Kirche bei den Berufsgeschäften, auf dem Felde bei der Arbeit, in der Werkstätte Gott eben so wohl dienen kannst, wie dort in der Kirche; er wird dich bei jedem Schritte versichern, daß du nie allein, daß Gott beständig bei dir sey und dich sehe, wenn dich auch kein menschliches Auge bemerkt, selbst im schwärzesten Dunkel der Nacht dich betrachte, weil du dich seiner Allgegenwart nie entziehen kannst.

Die Schöpfung also ist der erste Tempel des Christen, aber auch das feierlich eingeweihte Gotteshaus, was der Gegenstand der Abhandlung seyn soll im zweiten Theile.

II.

Moses überbrachte dem Volk Israel das geschriebene Gesetz mit den mündlichen Anordnungen Gottes, wie sie in Zukunft den Gottesdienst einrichten sollten. Er bestimmte ein eigenes Geschlecht aus ihrer Mitte, welches statt des Volkes den Jehovah die Opfer darbringen, und wenn es sich gegen ihn vergangen hätte, damit wieder aussöhnen mußte. Jetzt war es nothwendig, Gebäude aufzuführen, wo dergleichen gottesdienstliche Handlungen füglicher, mit mehrerem Anstande und zu jeder Zeit verrichtet werden könnten; und so stiegen allmählig Tempel empor, wovon der königliche zu Jerusalem der herrlichste war. Nachdem aber Christus das jüdische Gesetz abgewürdigt hatte, gestalteten sich die jüdischen Tempel in christliche Bethäuser um. Die Schaubrode wichen dem lebendigen Himmelsbrode, und wo die Gebote Gottes mit

der Wunderruthe Aarons aufbewahrt waren, wohnt jetzt der vermenschte Gott mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut unter der sichtbaren Gestalt des Brodes und Weines.

Auf solche Art kam Gott dem Bedürfnisse der Menschen zu Hilfe; denn nicht jeder war fähig im Freien Gott gebührend zu verehren; die Mannigfaltigkeit der Gegenstände entzöge ihm oft die nöthige Aufmerksamkeit, und der Glaube an die Allgegenwart des höchsten Wesens wäre zu schwach, als daß er selbes um sich fühlte. In dieser Anstalt sieht also der ächte Christ einen neuen Beweis der Güte Gottes. Und wie benimmt er sich dabei? Er fühlt die größte Hochachtung, welche er dem Gebäude schuldig ist, das sein Heiligthum einschließt, und betritt es mit einer Ehrfurcht, die sich seinem ganzen Wesen mittheilt. Doch ihr wisset es ja selbst, wie sich der Christ in dem Tempel Gottes verhalten soll, welch' eine glühende Andacht sein Herz entflammen und mit welch' heiligem Eifer er seine Hände zum Opferlamme emporheben soll. Ihr wisset es und habet es oft genug schon gehört, wie gerne, wie fleißig man dieses Haus besuchen müsse, das Gott zu seinem Tempel erwählt hatte; jenes Haus, wo Jedem, der anklopft, aufgethan; wo Jeder, der sucht, findet; und wer bittet, erhört wird.

Allein leider weiß man auch mehr als zur Genüge, wie alles dieß von gar so Vielen nicht geschieht; wie Alles bei Manchem so todt, so kalt, so ganz anders ist; wie der Laue nur selten oder gezwungener Weise in der Kirche erscheint; wie es ihm so schwer fällt, seinen Gott im Heiligthume anzubeten. Wo findet man bei Vielen die Gefühle der Ehrfurcht, der Liebe, der Dankbarkeit und des Vertrauens gegen das höchste Wesen? wo den aufrichtigen Willen, dem Unterrichte, den man uns in den geheiligten Tempeln ertheilt, zur Richtschnur unsers künftigen Lebenswandels zu machen, unsere geheimen Fehler kennen zu lernen, und sich nach den Einsichten, die man davon erlangt, zu bessern? Man erscheint freilich alle Sonn-

und Feiertage in der Kirche; aber erscheint man wohl mit Eifer, mit Fleiß, mit neuer Lernbegierde, mit aufmerksamem andächtigen Herzen? oder vielleicht aus Gewohnheit, weil es so Sitte ist, des Wohlstandes wegen? — O man möchte weinen über die Blindheit mancher Menschen, über das, was die Christenversammlungen ehemals waren und noch seyn sollten, und was sie jetzo, heut zu Tage sind! Wie oft empfängt man nicht das hl. Abendmahl, ohne dabei Liebe zu Jesu zu fühlen, der doch aus Liebe für uns starb? Wie selten benützen wir den Unterricht, der uns so oft ertheilt wird; oder wenn man ihn auch benützt, mit welcher Aufmerksamkeit geschieht es wohl? Wie selten sind oft unsere Gedanken bei dem, was gepredigt oder gebetet wird? — Möchten sich doch alle diese nicht selbst täuschen! Möchten sie doch in der Verehrung des höchsten Wesens ihre größte Ehre und Seligkeit finden und die große Würde fühlen, Mensch zu seyn, der sich zu seinem Schöpfer emporheben und sich seiner Huld und Liebe freuen kann! — Aber welch' ein niederschlagender Anblick ist es nicht für den eifrigen Verkünder des göttlichen Wortes, wenn er das Unglück sieht, in das sich Manche durch Vernachlässigung des Gottesdienstes stürzen; wie sie sich dieser so schönen Gelegenheit berauben, durch die Erhebung ihres Geistes zu Gott, durch kindliche Unterredung mit dem himmlischen Vater ihre Mitbrüder zur gemeinschaftlichen Verehrung aufzumuntern, und wie oft durch sie die Stelle im Evangelium in Erfüllung geht: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber macht es zu einer Mördergrube!" — Nicht so aber der wahre Christ. Ihm ist die Kirche ein Ort der Ruhe, wo er sich von weltlichen Geschäften erholt; eine Zuflucht für den von Kummer und Sorge geängstigten Geist; ein Ort des Vergnügens, wo ihm so ganz wohl ist in dem ungetheilten Beifalle mit Gott.

Aber hat der wahre Christ nicht noch einen Tempel, wo er Gott finden und verehren kann? Dieß im dritten Theile.

III.

Der dritte Tempel endlich ist das Haus des Christen. — Ich meine nicht jenes Haus, wo Feindschaft, Uneinigkeit, Zank und Zwietracht den häuslichen Frieden zerstört und ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben; nicht jenes, wo man seine Lebenstage leichtsinnig versplittert, ohne nur auf Gott zu denken; nicht jenes, wo die Erziehung der Kinder verwahrlost wird, und wo man schon damit zufrieden ist, unglückliche Kinder auf die Welt gesetzt zu haben, und sich nicht einmal um die leibliche, noch viel weniger um die geistige Bildung derselben bekümmert; nicht jenes, wo sie wenig oder gar nicht über die Sittlichkeit des Hausgesindes gewacht, sondern vielmehr jeder Zügellosigkeit, jeder Ausschweifung, jedem Laster freier Zutritt gebahnt wird; nicht jenes Haus, wo Vater und Mutter ihre Söhne und Töchter selbst zum Laster und zur Sünde hinführen, und gleichgültig Unschuld und Tugend derselben, um einen kleinen Gewinn davon zu haben, morden und hinschlachten lassen; nicht jenes Haus, wo die Kinder herrschen und die Aeltern gehorchen, wo, um das liebe Söhnchen, das eitle, einfältige Töchterchen nicht zu beleidigen, die Eltern schweigen, wo sie reden und reden, wo sie schweigen sollen; wo Aeltern in Zorn und Haß auflodern, wenn Geistliche oder Lehrer ihre verzogenen und verzärtelten Kinder bessern und auf den rechten Weg zu bringen sich bemühen; nicht jenes Haus, wo der Mann den ehelichen Schwur bricht, Weib und Kind verläßt, und sich schamlosen, feilen Metzen hinopfert; nicht jenes Haus, wo man seinen Mitbruder kränkt, mit seiner Ehre und seinem guten Namen spielt, mit Wort und That ärgert, ihn beschimpft, wo die Unschuld stirbt und die Bosheit triumphirt; nicht jenes Haus, wo Gedrückte jammern und um Hilfe seufzen; nicht jenes Haus, das von unrechtem Gute strotzt; nicht jenes, wo nur Trunkenbolde, Spieler und Verschwender hausen; nein, ein solches Haus

ist kein Tempel Gottes; nein, das ist ein Haus des Teufels, ein treues Abbild der Hölle.

Ich meine jenes Haus, worin Gottesfurcht, Tugend und Rechtschaffenheit wohnen, die Kinder zu guten Menschen, treuen und gehorsamen Unterthanen, friedfertigen Bürgern, und die Töchter zu guten und wackern Hausmüttern gebildet werden; jenes Haus, wo der Hausvater ein wachsames Auge über seine Hausfamilie hat, nichts Unsittliches gestattet, wo nichts Lasterhaftes geschehen kann, nichts Verführendes gehört wird; sondern wo man gemeinschaftlich mit einem guten Beispiele vorangeht, wo Aeltern vereint mit ihrer Hausfamilie die Hände zum himmlischen Vater emporheben, ihm für das tägliche Brod danken und für den künftigen Unterhalt ihn bitten; jenes Haus, wo Eines dem Andern Lasten und Beschwerden zu erleichtern und nach Kräften zu unterstützen sucht; kurz, wo der Gott der Liebe, der Güte und Vorsehung täglich aus Einem Munde gelobt und gepriesen wird. So ein Haus ist ein wahrer Tempel des Herrn und die Fülle des göttlichen Segens wohnet in ihm. So beschreibt ja der hl. Chrysostomus, der große Kirchenlehrer, die Lebensweise der ersten Christen. Damals, schreibt er, waren die Häuser der Christen Kirchen. Die ersten Gläubigen, wollte er sagen, lebten so fromm, so rein und christlich beisammen, daß man ihre Wohnung mit allem Rechte Kirchen vergleichen konnte.

Möchten auch wir dieß von unsern Häusern sagen können! aber leider spricht die Erfahrung so vielmal und so schrecklich das Gegentheil, und würde jener große Kirchenvater unter uns leben und sehen, wie Saumseligkeit, Unordnung, Feindschaft und Uneinigkeit, Lüderlichkeit und Ausschweifung, vernachlässigte und verwahrloste Kinderzucht in so vielen, ja gar so vielen Häusern der sogenannten Christen herrschen; kurz würde er das eheliche, häusliche, bürgerliche, öffentliche, religiöse und sittliche Leben der jetzigen Menschen sehen, er würde in meine frühere Behauptung einstimmen, und weinend klagen: Jetzt sind die Häuser der

Christen wirkliche Höllen, wirkliche Wohnungen des Teufels, in denen Unfriede und Uneinigkeit und jede Gattung von Sünden, Lastern und Verbrechen ihre bleibende Wohnung aufgeschlagen haben. — Doch nein, ich will nicht rügen die traurigen Beispiele, welche uns die Häuser gar so vieler Menschen (Christen darf und kann ich sie nicht nennen, weil sie nicht christlich leben) darstellen, sondern mit flüchtigem Blicke wollen wir sie übersehen, und uns von heute an bestreben, unsere Wohnungen zu wahren Tempeln Gottes umzuschaffen.

So ist also die freie Natur und das Haus eines frommen Christen eben so ein Tempel Gottes, wie diese der allerseligsten Jungfrau Maria geweihten heiligen Mauern. Christen! vergesset es nie, überall, zu Hause und auf dem Felde, seyd ihr im Tempel Gottes. Wie könntet ihr euch da noch unanständig betragen, wie könntet ihr da noch in dem Heiligthume, wo Gottes allgegenwärtiger Geist euch stets umgibt, etwas Sündhaftes oder Schändliches begehen? Ferne sey dieß! O lasset ihn recht lebhaft werden den Gedanken: Ueberall, wo ich bin, befinde ich mich im Hause Gottes, und ihr werdet bald sittsamer, eingezogener, nüchterner, ruhiger, bescheidener und überhaupt besser werden. Dann werdet ihr gewiß auch im Hause Gottes, in der Kirche, mit allem nur möglichen Eifer, mit glühender Andacht, mit wahrem christlichem Sinne erscheinen, denn der Gedanke: Gott ist ja überall, der euch gleichsam zur zweiten Natur geworden, der wird euch so lebhaft und dringend zurufen: Mensch! vor dem wahren Gotte, vor deinem Jesus befindest du dich! — Und was wird die Folge seyn? Nichts Anderes als daß die Worte des hl. Augustinus an euch wahr werden: „Wer recht zu beten weiß, weiß auch recht zu leben.“ — Wisset ihr aber recht zu leben, so werdet ihr natürlich einst in jenem nicht von Menschenhänden erbauten Tempel, der eigentlich unser Vaterland ist, und wozu wir Alle bestimmt und berufen sind, sicher gelangen,

nämlich in den Himmel, wo wir Gott, den wir hier auf Erden in seinem dreifachen Tempel nur wie im Schleier und durch Nebel sehen, von Angesicht zu Angesicht schauen und mit allen Heiligen Gottes anbeten, verehren und uns dessen ewig erfreuen können. Amen.

Sechste Predigt.

Vom Menschen als Tempel Gottes.

„Et ipsi tamquam, lapides vivi aedificamini, domus spiritualis, sacerdotium sanctum.“ Ex epist. Sabbati in Albis.

Gehalten in Mühldorf am weißen Sonntag 1845 vom Coop. Joseph Probst.

„Der Tempel Gottes ist heilig und der seyd ihr.“
I. Cor. 3, 17.

Im Hause Gottes versammelte Zuhörer! Heute begehen wir zwei kirchliche Festlichkeiten, welche im innigsten Zusammenhange mit einander stehen, das Kirchweihfest und den weißen Sonntag. Das erste erinnert uns, wie dieses Gebäude, von Menschenhänden errichtet, zum Tempel Gottes ist eingeweihet worden; das andere, der weiße Sonntag, erinnert uns an jene Handlung, wodurch der Mensch selber zu einer Wohnung des heiligen Geistes, ja zum Tempel Gottes eingeweiht wird, nämlich in der heiligen Taufe.

In den früheren Zeiten der Kirche, wo die Erwachsenen aus dem Juden- und Heidenthum in die Zahl der Gläubigen aufgenommen wurden, erhielten die Täuflinge am Charsamstage

zum Sinnbild ihrer geistlichen Reinheit weiße Kleider und dieses Kleid trugen sie sodann acht Tage lang, bis zum Sonntag nach Ostern, wo sie nochmal weißgekleidet in der Kirche zusammenkamen und in großer Feierlichkeit diese Kleider wieder ablegten. **(Vide lectio IV. hujus Dominicae.)** Gleichwie eine erbaute Kirche ihren wahren Werth erst durch die Einweihung erhält, so erhält ter Mensch seinen wahren Werth erst durch die heilige Taufe, und gleichwie in einer Kirche die Ausspendung der Heilsmittel erst bei der Einweihung angefangen wird, so geschieht beim Menschen der Anfang seiner Heiligung in der heiligen Taufe. Deßwegen steht die Kirchweihe und die heilige Taufe auch in sichtbarem Zusammenhange.

Der Bischof beginnt die Weihe einer Kirche damit, daß er sich vor dem Hauptthore derselben auf sein Angesicht zur Erde wirft und die Allerheiligenlitanei abbetet. Auch der Mensch, der zum Glauben und dadurch zum Leben gelangen will, muß mit wahrer Demuth darnach verlangen, und früher war es auch Sitte, daß die Täuflinge fußfällig um die Taufe baten. Hat sich der Bischof wieder erhoben, so geht er um die Kirche herum und besprengt mit geweihtem Wasser die Wände; auch in den Menschen zieht der göttliche Geist mit den Mitteln der Heiligung nicht ein, bis er nicht abgegossen ist mit dem Wasser der Wiedergeburt, welches da ist das Taufwasser.

Der Bischof klopft sodann dreimal an die Kirchenthüre und diese öffnet sich nicht, bis er mit seinem Stabe das Zeichen des Kreuzes an sie geschrieben hat; auch der Mensch findet nur mit diesem Zeichen Eingang in's Reich Gottes, und am Tage des Gerichtes werden nur diejenigen in's Himmelreich eingehen, auf deren Stirne der Engel das Zeichen des Kreuzes geschrieben hat.

Beim Eintritt des Bischofes in die Kirche brennen ringsherum an den Wänden die zwölf Apostelkerzen; auch der Mensch findet sein Heil und seine Seligkeit nur in jener Kitche, die erbaut ist auf dem Grunde der Apostel, deren Eckstein Jesus

Christus selber und deren Licht nicht von einem Menschen, sondern von der Weisheit Gottes angezündet ist.

Das ist die Harmonie einer Kirchweihe mit der Taufe des Menschen, und sie deutet auf einen Zusammenhang einer Kirche mit den Menschen selber, und ich sage es ist nicht blos ein Zusammenhang, sondern sogar eine Gleichheit unter beiden. Die Kirche ist immerhin das großartigste Gebäude aus allen, der Mensch ist das großartigste Geschöpf im Weltall; die Kirche ist eine Wohnung Gottes, der Mensch ist es auch; die Kirche ist eine Werkstätte der Gnaden des göttlichen Geistes, der Mensch ist es auch. Deßwegen kann ich in meiner heutigen Kirchweihpredigt den steinernen Tempel außer Acht lassen und von den lebendigen Tempeln Gottes sprechen, die wir selber sind (vide lect. VI. de Dedicat. Eccles.), und ich zeige da im ersten Theile, was Gott thut, um einen Tempel Gottes aus dem Menschen zu machen, und im zweiten Theile, was der Mensch thun muß, um sich als Tempel Gottes zu erhalten. Im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit fahre ich fort.

I. Theil.

Wenn wir hinaufschauen zu den Sternen des Himmels, wenn wir betrachten die Erzeugnisse der Erde und die Gattungen der Thiere, so müssen wir ausrufen: Alles ist Wunder, was hervorgegangen aus der Hand des Allmächtigen! Aber ein Wesen steht da auf der Erde, das der Schöpfer mit eigener Sorgfalt gebildet, dem er eine unsterbliche Seele eingehaucht und die Herrschaft angewiesen hat über alles was lebt auf Erden. Dieses Meisterwerk der Hände des Allmächtigen, dieses Wesen, nach dem die ganze Natur verlanget und in Ehrfurcht sich niederbeugt, das ist der Mensch, das sind wir.

Was die Kirche in einem Dorfe, in einem Markte, in

einer Stadt, das ist der Mensch in der Weltschöpfung, er ist die erste, die schönste, die erhabenste aller sichtbaren Kreaturen; gleichwie die Kirche aus den anderen Gebäuden hervorragt und mit seinem Thurme zum Himmel weist, steht auch der Mensch, nicht wie die Thiere zur Erde gebeugt da, sondern gerade und aufrecht, seine körperliche Stellung schon zeichnet ihn vor allen lebenden Wesen aus, sein Haupt bietet einen hohen Anblick und eine offene Stirne, auf der das Gepräge seiner Würde steht; sein Blick überschaut die ganze Natur, die für ihn geschaffen, und der Mensch allein wendet sein Auge nach oben zum Himmel, von dem er herabgekommen und für den er geschaffen ist; sein Ohr erfaßt selbst die feinsten Abstufungen im Reiche der Töne, sein Mund ist ein Werkzeug der Sprache, die ihm vor allen lebendigen Wesen den Vorzug gibt, und ein Werkzeug des Gesanges, der alle übrige Tonkunst einschließt und übertrifft; seine Hände sind geeignet, alle Werke der Schöpfung nachzubilden; seine Füße sind wohlgemessene Säulen des ganzen Gebäudes mit einer zwar schmalen aber sicheren Grundlage. Und gleichwie eine Kirche nicht blos von Außen stattlich erscheint, sondern auch inwendig mit geeigneten Gegenständen wohl versehen und geziert ist, so ist auch der Mensch ausgerüstet mit bewunderungswürdigen Anlagen und Fähigkeiten des Geistes, der in ihm wohnt.

Sehet also, meine Theuern! welch' einen herrlichen Tempel Gott am Menschen erbaut hat! Werfen wir uns im Geiste nieder, und während die ganze Schöpfung uns ehrt, laßt uns selbst in der Stille den Gott anbeten, der uns so groß und erhaben gemacht hat.

Aber diesen Tempel läßt Gott nicht uneingeweiht. Hört was er thut! In der geheimen Offenbarung steht es geschrieben, dort sagt Gott (Apoc. 3, 20): „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an; so Jemand meine Stimme hört und mir die Thüre aufmacht, zu dem will ich eingehen und

mit ihm Abendmahl halten und er mit mir.“ Die zuvorkommende Gnade Gottes ist es; welche den Menschen aufsucht und zum Himmelreiche einladet; schon an das vernunft- und bewußtlose Kind läßt sie bei der heiligen Taufe klopfen mit den Worten: Was begehrest du von der Kirche Gottes? Wenn du in das Leben eingehen willst, so halte die Gebote. Und nachdem die Stimme Gottes Eingang gefunden hat und erwiedert worden ist: Ich widersage dem bösen Feinde, ich glaube an Gott, dem Dreieinigen, ich will getauft werden, — da wird ihm im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes das unauslöschliche Merkmal der Erwählung eingedrückt, es wird die Tempelweihe vorgenommen, bei welcher der Mensch dem Satan entrissen und Gott geheiliget, aus einem Gefäß des göttlichen Zornes in ein Gefäß der göttlichen Gnade und aus einer Wohnung des bösen Feindes in eine Wohnung des göttlichen Geistes umgewandelt wird. Damit aber dieser so eingeweihte Tempel nicht unthätig und leer dastehe, sendet er den Bischof, daß er über den getauften Menschen die Hand ausstrecke und ihm die siebenfachen Gaben des göttlichen Geistes mittheile in der heiligen Firmung.

Und nun steht der Mensch da als leiblich und geistlich lebendiger Tempel Gottes, er steht fest auf dem Grundsteine Jesus Christus, ist aber versehen mit dem Zeichen der Erlösung und in ihm ist die Kraft des göttlichen Geistes. Es ist in ihm der Geist der Weisheit und des Verstandes, auf daß er bekenne das Wahre und Gute für Zeit und Ewigkeit; es ist in ihm der Geist des Rathes und der Stärke, auf daß er mit Klugheit den Kampf zu kämpfen vermöge, dessen Ehrenpreis die Krone der Gerechtigkeit ist, es ist in ihm der Geist der Wissenschaft und der Erkenntniß, auf daß sein Denken und Thun wohlgeordnet und ein Abglanz der ewigen Weisheit seyn kann; es ist in ihm der Geist der Gottesfurcht, auf daß er sich, wie einen Tempel zur Nachtzeit, immer wohl verschließe gegen Alles, was von der Welt und vom Teufel ist.

Durch diese Gaben des göttlichen Geistes kommt eine wahrhaft christliche Lebendigkeit in den Menschen, es lebt der Glaube, es ist die Hoffnung wach, und die Liebe bewegt sich in Lobpreisungen Gottes und in Uebung guter Werke. So geht es zu in einem Menschen, der sich von Gott ohne Widersetzlichkeit zu einem Tempel hat einweihen lassen. Gleichwie bei Salomos Tempelweihe (**II. Paralip. c. 7**) die Herrlichkeit Gottes sichtbar wurde, so wird an einem solchen lebendigen Tempel die Herrlichkeit des Sohnes Gottes offenbar, so daß wahr ist sein Wort (**Joh. 17, 10**): „Ich bin verherrlichet in ihnen." -

Auch hiemit ist noch nicht zu Ende, was Gott thut, um den Menschen zu seinem Stempel zu machen. Hat der Vater das bewunderungswürdige Gebäude aufgerichtet und der heilige Geist es eingeweiht und wohl ausgeschmückt, so läßt sich der Fleisch gewordene Sohn Gottes herbei, in diesen Tempel wahrhaft und wesenhaft einzuziehen beim Empfange des allerheiligsten Altarssakramentes. Und so ist also der Mensch nicht blos einem Tempel vergleichbar, in welchem viel Erbauliches oder irgend eine Kraft Gottes vorhanden ist, sondern Jesus Christus der Sohn des lebendigen Gottes wohnt selber in ihm, eingeschlossen im Tabernakel des Herzens.

Versteht ihr jetzt, meine Theuern! warum der Apostel Paulus an die Korinther die Frage schreiben konnte (**I. Cor. 3, 16**): „Wisset ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes seyd und der Geist Gottes in euch wohnet?" und wiederum (**II. Cor. 6, 16**): „Ihr seyd Tempel des lebendigen Gottes, wie Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen und unter ihnen wandeln, ich will ihr Gott seyn und sie sollen mein Volk seyn." Darin besteht die höchste Würde des Menschen, daß er zu einem Tempel Gottes geeignet, mit der Kraft des göttlichen Geistes erfüllt ist und für's höchste Gut einen Tabernakel in sich hat. Der Seraph am Throne des Allmächtigen trägt zwar die Fülle der göttlichen Gnaden in sich und ist vollkommen in jeglicher Tugend, aber ein Tempel der Gottheit zu seyn und den Sohn

des Allerhöchsten in sich zu tragen — diese Würde hat er nicht.

Wenn aber Gott so erstaunlich Großes an uns thut, um uns zu seinen Tempeln zu machen, so ist es gewiß unsere erste Pflicht, alle Sorgfalt darauf zu verwenden, daß wir uns auch als Tempel Gottes erhalten, wovon im

II. Theile.

Eine schön aufgebaute und wohleingerichtete Kirche braucht eine recht sorgfältige Pflege, damit Alles in gutem Zustande erhalten werde. Erhalten muß werden für's Erste das Mauerwerk, damit das Gebäude in seinen Haupttheilen keinen Schaden leide. Dieses Mauerwerk ist beim Menschen der Körper und der muß durch eine vernünftige Pflege zum Dienste Gottes erhalten werden, gesund und so lange es möglich kräftig. Höret das, ihr alle, die ihr euere Gesundheit und damit euern Körper zu Grunde richtet, durch übermäßige Arbeit, durch Zorn, durch Trunkenheit, durch die Werke der Unzucht und durch andere Leidenschaften. Die Hand des Allmächtigen hat eueren Leib zu einem erhabenen Tempel Gottes erbaut, ihr aber verderbet das Werk des Schöpfers, und statt, daß ihr dieses Gebäude erhaltet, arbeitet ihr an seinem Einsturze. Aber eben dieselbe Hand Gottes, die euch zu Tempeln erbaut hat, wird mit euerer Seele auch den Leib in die Hölle stürzen, damit ihr dort den Lohn euerer Treulosigkeit empfanget. Die Gnade des heiligen Geistes hat eueren Leib zu Tempeln Gottes eingeweiht, ihr aber entheiliget ihn durch gräuliche Sünden und Laster und laßt euch durch alle möglichen Vorstellungen und Ermahnungen und Bitten nicht davon abbringen. Doch im Vertrauen auf die Gnade Gottes und auf eueren guten Willen rufe ich euch das erschütternde Wort des Apostels zu (I. Cor. 3, 17): „Wer den Tempel Gottes entheiliget, den wird Gott verderben.“ Möchte es doch klingen

in eueren Ohren: Ich bin ein Tempel Gottes, und wenn ich diesen Tempel entheilige, so wird mich Gott verderben! Erhalten muß zweitens werden in einer Kirche das Dach. Dieses Dach ist beim Menschen auf der einen Seite die Schamhaftigkeit und auf der andern Seite die Gottesfurcht, diese zwei Dinge beschützen den Menschen vor jedem bösen Einfluß der Welt und des Teufels. Kein Gebäude leidet mehr als wenn das Dach zerrissen oder gar abgetragen ist und kein Mensch geht leichter zu Grunde als wenn einmal die Schamhaftigkeit und die Gottesfurcht hinweg ist (Jerem. 6, 15). „Sie werden zu Schanden werden, weil sie Gräuel thun, obwohl sie selbst in der Schande nicht schamroth wurden und sich zu schämen nicht verstunden: darum werden sie jählings fallen und zur Zeit ihrer Heimsuchung zu Boden stürzen, spricht der Herr" beim Propheten Jeremias (Jerem. 2, 18 — 21. Und im Buche Sirach heißt es: „Die den Herrn fürchten, bereiten ihre Herzen und heiligen ihre Seelen vor seinem Angesichte; die den Herrn fürchten, beobachten seine Gebote." Sehet ihr jungen Leute, die ihr noch in jugendlicher Frische wie neuerbaute Tempel Gottes dasteht. Diese zwei Dachseiten müßt ihr recht gut erhalten, die Schamhaftigkeit und die Gottesfurcht, dann werdet ihr vor jeder schweren Sünde gesichert bleiben.

Das Dritte, das bei einer Kirche im guten Zustand bleiben soll, sind die Thüren und die Schlößer und damit vergleiche ich am Menschen die äußeren Sinne. Gleichwie sich die Diebe bei den Fenstern und Thüren hereinschleichen, so dringt der böse Feind bei den Augen, bei den Ohren und beim Munde in den Menschen ein, um da Verheerungen und Verwüstungen anzurichten. Darum wachet über euere Augen, damit nicht bei denselben eine böse Neigung oder eine böse Lust in euch eindringt, verschließet euer Ohr vor dem was von der Sünde ist und zur Sünde führt, überwachet eueren Mund, damit nicht Böses aus- und eingehe, denkt ihr seyd Tempel Gottes und

nicht eine Räuberhöhle, wo Diebe und Mörder sich aufhalten; nur was anständig, sittlich und heilig ist, soll sich in euch vorfinden und alles Gottwidrige von euch ausgeschlossen bleiben. Und sollte sich schon etwas eingeschlichen haben, so macht es, wie in einer Kirche geschieht, welche die Weiße verloren und Flecke bekommen hat — sie wird wieder ausgeweißt; weißt auch ihr aus mit dem rauhen Pinsel der Reue und mit der Kalkweiße des heiligen Bußsakramentes.

In einer Kirche, wo ein Tabernakel mit dem hochwürdigsten Gute ist, muß dann besonders noch unterhalten werden das sogenannte ewige Licht. Dieses Licht in uns ist der Glaube, und dieses Glaubenslicht muß mit aller Sorgfalt unterhalten werden. Gleichwie das ewige Licht in der Lampe geschützt ist, daß der Wind es nicht ausbläst, so muß der Christ sich wohl verwahren gegen jene flatterhaften Reden, die darauf berechnet sind, den Glauben zu schwächen und auszulöschen, und gleichwie das ewige Licht immerfort mit neuem Oel und Docht unterhalten werden muß, so wird auch unser Glaube schwach werden und auslöschen, wenn wir nicht immer eine Nahrung für denselben herbeischaffen. Die Nahrung des Glaubens aber ist für's Erste das Gebet, denn der Glaube ist eine Gabe Gottes, wie geschrieben steht (Ephes. 2, 8): „Aus Gnade seyd ihr erlöst worden durch den Glauben und das nicht aus euch, denn das ist Gottes Gabe." Gott gibt aber nur denen seine Gnaden, die ihn darum bitten. Deßhalben hören wir auch die Apostel zum Herrn flehen (Luc. 17, 15): „Vermehre uns den Glauben" und der heilige Paulus schrieb an die Epheser (Ephes. 1, 16): „Ich höre nicht auf in meinen Gebeten euerer zu gedenken, daß der Gott unsers Herrn Jesu Christi euch geben wolle den Geist der Weisheit und Offenbarung, um ihn zu erkennen und erleuchtete Augen eueres Herzens, daß ihr einsehet, welche Hoffnung seiner Berufung und welcher Reichthum der Herrlichkeit seiner Erbschaft in den Heiligen sey. Eine Nahrung des Glaubens ist sodann

die Anhörung des Wortes Gottes, wer hierin nachläßig ist, bei dem wird die Lampe des Glaubens vertrocknen, denn der Glaube kommt aus dem Gehöre, durch die Verkündung des göttlichen Wortes muß das Oel für das Glaubenslicht in's Herz des Menschen fließen, und was hiebei eingegossen wird, muß Inhalt und Kraft gewinnen durch den öftern Empfang der heiligen Sakramente.

Das Licht des Glaubens selber aber muß ganz dem ewigen Lichte dort gleich seyn, es brennt immerfort Tag und Nacht, komme herein wer will. — Christ sey gläubig in allen Verhältnissen und bekenne deinen Glauben rücksichtslos vor jedem Menschen! Das Licht strebt immer aufwärts — aufwärts mein Freund! richte dein Sinnen und Trachten nach dem was Oben ist und laß all deine Wünsche zusammenlaufen bei Gott, dem einzig wahren und höchsten Gute, in heißer Liebesflamme richte dich zu Gott auf! Das Licht bleibt nie ruhig, immer ist es lebendig, weht und flackert. Auch dein Glaube soll nie unthätig seyn, er soll sich im Werke lebendig erweisen, mit Liebeswerken zu Gott und mit Werken der Nächstenliebe sollst du deine Tage erfüllen, und wenn es das Wohl des Nebenmenschen, unser Seelenheil oder die Ehre Gottes gilt, sollen wir keinen Verlust, keine Beschwerde, ja den Tod selbst nicht scheuen, von der Liebe Gottes sollen wir uns gleichsam verzehren lassen, gleichwie das Licht sich selber aufzehrt.

Erhaltet also das Licht des Glaubens lebendig vor dem Tabernakel eures Herzens, in welchen gar oft Jesus Christus eingesetzt wird, laßt dieses Licht leuchten vor den Menschen, daß sie es sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist. Gleichwie ein Tempel, eine Kirche, zur Erbauung, zur Belehrung und zum Gottesdienste geeignet ist, so soll auch an euch Jedermann sich erbauen; nur was gut und sittlich ist, soll von euch gehört und all eure Kräfte sollen zum Dienste Gottes verwendet werden. Das kann ich nicht für einen Tempel

Gottes ansehen, wo Schelt- und Fluchworte, lieblose und ärgerliche Reden und anstößige Lieder heraustönen, das muß ein Satanstempel seyn, denn der Tempel Gottes ist heilig und den kann ich für keinen Tempel Gottes anschauen, der keinen Eifer zum Guten und keine Liebe zum Gebet hat, denn im Hause Gottes ist Eifer und mein Haus ist ein Bethaus, sagt Jesus.

Es ist jetzt, meine Theuern! die Zeit, wo ihr fast alle wie neugeboren seyd durch die österliche Beicht und Communion, ihr seyd da als Tempel Gottes gleichsam erneuert worden; so laßt euch nun angelegen seyn, als lebendige Tempel auch zu erscheinen in Gerechtigkeit, in Heiligkeit, in Liebe zu Gott und in wahrer Nächstenliebe; lasset die guten Vorsätze, die ihr gefaßt habt, nicht wieder in euch erkalten, sondern denkt an die Worte des Herrn: Wer die Hand auf den Pflug legt und umsieht, taugt nicht für's Reich Gottes." Was nützt es, sagt der heilige Bernhard, eine Zeit lang Christo nachzusetzen, wenn es nicht gelingt, ihn auch einzuholen. Darum ermahne ich euch noch mit den Worten des heiligen Paulus (I. Cor. 15, 58): „Meine lieben Brüder! seyd standhaft und unbeweglich, seyd voll Eifers im Werke des Herrn allezeit, da ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn." Feste und unerschütterliche Tempel Gottes müßt ihr seyn, entschieden für Gott, ohne alle Gemeinschaft mit der sündhaften und eiteln Welt und gleichwie unsere Kirche mit den Grundmauern im Gottesacker steht, mit dem Uebrigen aber zum Himmel aufstrebt (Gedanke des Fr. v. Sales), so muß auch unser Lebenswandel seyn, als hätten wir den Leib im Grabe, das Gemüth aber im Himmel. Amen.

Siebente Predigt.

Vom Zwecke der christlichen Kirchen;

vorgetragen im Jahre 1843 von Dr. Franz Xaver Paulhuber, damals Caplan in der Vorstadt Au bei München.

Vorspruch:
„Laßt uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen, und vollenden die Heiligung in der Furcht Gottes."
II. Corinth. VII, 1.

Meine Theuren in Christo Jesu dem Herrn!

So viel ich sehe, habt ihr euch alle in Freude und Fröhlichkeit hier in diesem Hause Gottes versammelt, und nach dem, wie ich hoffe, ist es eure Absicht, das Kirchweihfest auf recht christliche und gottergebene Weise zu begehen. Das ist schön und gut, und auch billig und gerecht. Hat Gott einer Gemeinde die Gnade erwiesen, eine zum Dienste des Allerhöchsten eingeweihte Kirche zu erhalten und zu besitzen, so darf man wohl den Tag, an welchem sich dieses Glück angefangen, alljährlich mit Danksagungen und Gebet feierlich erneuern; hat Gott einer Gemeinde die Liebe geoffenbart, mitten in ihr seine geheiligte Wohnstätte aufzuschlagen, so dürfen wir wohl bei der Wiederkehr jener unvergeßlichen Stunde, in welcher der Unendliche das erste Mal bei uns eingekehrt, uns auch um diesen erbarmenden Gott, wie Kinder um ihren Vater versammeln, und unsere innigste und herzlichste Gegenliebe bezeigen. Ja, lieber, guter Vater im Himmel, wir sind in Freude und Entzücken um Dich hier versammelt, und danken Dir für

dieses Dein geweihtes, geheiligtes Haus, das Du in Deiner Liebe und Gnade uns erbauen und übergeben ließest; göttlicher Heiland, Jesus Christus, wir stehen in Demuth und Dankbarkeit vor Deinem Tabernakel, wo Du im allerheiligsten Altarssakramente wahrhaft und wesentlich zugegen bist, und beten Dich an, und danken Dir für diese unaussprechliche Gnade, für dieses unaussprechliche Glück!

Wollen wir aber, m. Gel.! unsern Dank in der besten Weise darbringen, so wird es nach der Lehre des heiligen Kirchenvaters Augustin dadurch geschehen, wenn wir von der erhaltenen Wohlthat den rechten Gebrauch machen. Den rechten Gebrauch machen wir dann, wenn wir die Wohlthat Gottes dazu anwenden, wozu sie uns Gott gegeben. Diese Kirche ist aber dazu erbaut, und dieses Haus Gottes dazu uns gegeben, daß wir erstens Gott verehren und anbeten, uns selbst aber reinigen und heiligen.

Wie Gott überhaupt nichts umsonst thut, und überall seine Absicht hat, so auch bei dieser Kirche, die er für uns aufbauen ließ. Seine Absicht aber war diese, daß dieses Haus „ein Bethaus" sey, wie er es schon von dem Tempel der Juden selbst gesagt hat: „mein Haus ist ein Bethaus," und wie es von den Kirchen der ersten Christen um so mehr gelten wird, weil er hier selbst wahrhaft und wirklich zugegen ist, um angebetet und verehrt zu werden? Seine Absicht war ferner diese, daß dieses Haus ein „Haus Gottes" und eine „Pforte des Himmels" sey, wie es der Patriarch Jakob schon von jenem Orte gesagt hatte, an welchem er im Traume Gott und den geöffneten Himmel sah, und wie es noch mehr von den Kirchen der Christen gelten wird, indem für uns Alles in Wirklichkeit erscheint, wodurch wir gereinigt und geheiligt einst durch die Pforte des Himmels eingehen können. Also, m. Th.! fasset diesen Gegenstand auf im Geiste, und führet ihn zu Gemüthe: Die Kirche ist ein Haus, damit wir darin Gott anbeten und verehren; wie wir aber dieses ausführen sollen, davon im ersten Theile und

die Kirche ist ein Haus, damit wir darin uns selber reinigen und heiligen, und wie wir dieses zu Stande bringen, davon im zweiten Theile.

Ehe ich fortfahre, rufe ich noch in allem Vertrauen aus die allerheiligsten Namen Jesus und Maria.

I. Theil.

Die Kirche ist ein Haus, damit in demselben Gott angebetet und verehrt werde.

M. Gel.! Gott hat den Menschen erschaffen, damit dieser ihm diene und ihn anbete. Zum Dienste, zur Anbetung und zur Verehrung Gottes ist überhaupt Alles erschaffen, was erschaffen ist, denn Gott allein ist der Herr, und darum steht alles Andere im Stande der Dienstbarkeit. Es steht geschrieben: „Du sollst Gott allein anbeten und ihm dienen." Wenn wir Niemanden in der Welt als unsern Herrn anerkennen wollten, Niemanden dienen, Niemanden unsere Ehrfurcht bezeugen würden, wir also, wie man sagt, „Herren für uns" wären, so müßten wir uns doch als Diener Gottes betrachten; der Diener aber muß dienen seinem Herrn, ihm jederzeit seine Ehrfurcht erweisen und denselben ehren und achten.

Wenn aber nun Gott will, daß wir immer und überall zu ihm beten, wie er uns durch den Mund des Apostels Paulus ermahnet: „Betet ohne Unterlaß," so ist es dennoch auch wiederum die Absicht Gottes, daß wir ihn zu ganz besonderen Zeiten und an ganz besonderen Orten vorzugsweise und mehr als sonst anbeten und verehren. Hiezu setzte er schon vom Anfange der Welt her, den Sabbath für die Völker vor Christus, und den Sabbath für alle Menschen nach Christus ein, damit er an diesem Tage ausschließlich angebetet und verehrt werde; hiezu ließ er sich schon durch Abel, Noah und die Patriarchen Altäre an bestimmten Orten aufstellen, durch Moses die Stiftshütte errichten und durch

David und Salomon den Tempel erbauen, im alten Bunde; hiezu ließ er sich auch durch die Apostel und ihre Nachfolger, die Bischöfe, Altäre einweihen, Capellen und Kirchen erbauen, von den ersten Zeiten des Christenthums, bis jetzt her, — im neuen Bunde; dieses aber offenbar zu keinem andern Ziele, als daß er an solchen Orten vorzüglich angebetet und verehrt werde. Christus, der göttliche Heiland, und seine Schüler, die Apostel, bestätigten auch diesen Willen Gottes durch Wort und Beispiel: Christus ließ seinen Tempel in Jerusalem nicht zur Mördergrube machen, sondern trieb die Schänder desselben mit Geißeln hinaus, sagend: „Mein Haus ist ein Bethaus," und die Apostel gingen selbst in den Tempel hinauf, „um zu beten."

So viel wäre also für uns ausgemacht, allein wie soll man nun Gott in seinem Hause anbeten und verehren?

Wir werden Gott in seinem Hause am besten und geziemendsten anbeten und verehren durch Darbringung des allerheiligsten Meßopfers. Gel.! die höchste Verehrung hat man Gott zu allen Zeiten und bei allen Völkern gerade durch die Opfer darzubringen gesucht. Und wie das? Seht da, ich kann Niemanden eine „größere Liebe" und einen höhern Dienst erweisen, als wenn ich ihm zu Ehren mein Leben opfere. Nun aber haben alle Opfer diese Bedeutung: der, welcher opfert, will zu Gott sagen: Herr und Gott, ich gebe mein Leben zu Deiner Anbetung und Ehre; weil Du aber nicht willst, daß ich selbst mich um's Leben bringe, so bringe ich statt meiner etwas Anderes, ein Thier, eine Pflanze, um's Leben. So spricht der Erlöser selbst nun, daß „Niemand eine größere Liebe habe, als wer sein Leben gebe," und so zeigte er selbst seine größte Liebe zu seinem himmlischen Vater und zu uns Menschen, daß er am Kreuze sein Leben opferte. Dadurch diente er seinem Vater am schönsten, und verherrlichte ihn am meisten, daß er ihm „gehorsam

ward bis zum Tode am Kreuze." Dadurch aber, wie ihr, m. Th.! nun leicht begreifen könnt, wird auch jetzt noch immer Gott im Himmel am besten angebetet, und am meisten verehret, daß täglich auf unseren Altären das Lebensopfer Jesu auf unblutige Weise erneuert wird, — und das ist eben die heilige Messe, eine unblutige Fortsetzung und Erneuerung des blutigen Lebensopfers Jesu am Kreuze. Wenn wir dieses Opfer der heiligen Messe darbringen, so sprechen wir armselige Menschen aus, daß wir Gott zur Anbetung und Verehrung unser eigenes Leben darbringen wollen, weil aber mit der Darbringung unsers sündhaften Lebens Gott kein wohlgefälliger Dienst erwiesen würde, so bringen wir fortwährend das kostbare Leben Jesu als Opfer der Anbetung und Verehrung dar, und vereinigen damit die Darbringung unseres eigenen Lebens.

Gel.! dieses fasset also recht lebhaft in das Auge: so oft ihr zum heiligen Meßopfer gehet, so bedenket, daß hier der Priester am Altare für sich und für euch, und ihr selbst durch und mit dem Priester zuerst das Leben und Sterben Jesu Christi, und dann auch das eigene Leben und Sterben zur Anbetung und Verehrung darbringen. Wenn der Priester die Hostie und den Kelch bei der Opferung Gott gleichsam darreichet, dann denket: Jetzt werden Christus und wir zum Opfertode geführt, zur Anbetung und Verehrung Gottes, wenn der Priester bei der heiligen Wandlung den Leib und das Blut Jesu Christi in die Höhe hebt, so denket: Jetzt werden Christus und wir wie an das Kreuz geschlagen, zur Anbetung und Verehrung Gottes; wenn der Priester bei der heiligen Kommunion das allerheiligste Fleisch und Blut genießet, dann denket: Jetzt ist es, als sterben Christus und wir mit ihm, zur Anbetung und Verehrung Gottes.

Mit der Darbringung des allerheiligsten Meßopfers zur

Anbetung und Verehrung Gottes ist aber im Grunde nun auch alles Andere verbunden und vereinigt, wodurch Gott angebetet und verehrt werden kann. Ich nenne euch hier zuerst das Gebet, also das eigentliche Gebet, oder die Erhebung unseres Gemüthes zu Gott, wobei wir ihm unsere Gedanken und Empfindungen vortragen, und ihn entweder loben und preisen, oder ihm danken oder ihn bitten. Alles dieses, sage ich, ist mit der heiligen Messe verbunden und vereinigt, denn außer der Opferung, Wandlung und Kommunion ist ja fast Alles nur Gebet, sey es nun Lob- oder Dank- oder Bittgebet. Mit der heiligen Messe ist auch alles Gebet vereiniget, welches ihr während derselben für euch insbesondere darbringet, und selbst dasjenige Gebet verbunden, welches alle Abwesenden Gott aufopfern. — In diesem Gebete aber wird wiederum Gott angebetet und verehret. Bald sind unsere Herzen voll von heiliger Ehrfurcht; wir staunen vor der Majestät und Kraft und Macht und Herrlichkeit Gottes, und beten und ehren ihn mit Lob und Preis, und singen den Lobgesang: „Ehre sey Gott in der Höhe," oder „Dich o Gott loben wir," oder rufen: „Ehre sey dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geist," oder jubeln in den Tönen des „Alleluja." Ein andermal sind wir erfüllt von den Gefühlen des Dankes für die erhaltenen, unzähligen Wohlthaten; wir rufen uns zu: „Aufwärts mit den Herzen! — wir wollen Dank sagen dem Herrn, unsern Gott, was billig und gerecht ist." Wiederum sind wir durchdrungen von dem Bewußtseyn unserer Sündhaftigkeit, unseres Elendes und unserer Hilfsbedürftigkeit, und wir werfen darum vor dem Altare in Demuth uns nieder und bekennen laut unsere Schuld, und beten das Confiteor und die offene Schuld: „Ich bekenne Gott, dem Allmächtigen, daß ich gesündigt habe, durch Gedanken, Worte und Werke;" oder rufen zum Himmel hinauf um Erbarmen in den Bußpsalmen, indem wir flehen: „Erbarme Dich meiner, o Gott, nach Deiner großen

Barmherzigkeit;" oder endlich bitten wir um die Güter der Seele und des Leibes, und beten im Gebete des Herrn: Zu uns komme Dein Reich! — gib uns heute unser tägliches Brod." —

Auch dieses also, m. Th.! übersehet nicht, daß ihr, so oft ihr in die Kirche gehet, um dem Gottesdienste beizuwohnen, das heilige Meßopfer mitzufeiern, und euer Gebet darzubringen, dieses Alles thuet zur Anbetung und Verehrung Gottes. Wenn unser Mund im Lobgebete Gottes Majestät und Herrlichkeit verkündet, so soll es zur Anbetung und Verehrung Gottes seyn; wenn von unseren Zungen im Dankgebete Lieder und Gesänge des Dankes für alle Wohlthaten erschallen, so soll es zur Anbetung und Verehrung Gottes seyn; wenn aus unseren Herzen im Buß- und Bittgebete das Flehen um Erbarmen und Verzeihung, um Hilfe und Gnade strömt, so soll es zur Anbetung und Verehrung Gottes seyn.

Mit der Darbringung des heiligsten Meßopfers ist außer dem Gebete auch die Verkündung und Anrufung des Wortes Gottes verbunden und vereinigt, und auch dieses gehört zur Anbetung und Verehrung Gottes. Die eigentliche heilige Messe beginnt mit dem Offertorium, und vorher geht die Epistel, das Evangelium und das Credo oder Glaubensbekenntniß. Mit dieser ist aber seit den ersten Zeiten des Christenthums, besonders an Sonn- und Festtagen auch eine Erklärung und Verkündung der Lehre Jesu, und ein Anhören derselben verknüpft. Wenn wir aber das Evangelium predigen, die frohe Botschaft verkünden, und die Lehre der heiligen katholischen Kirche vortragen; wenn wir Gottes Wunder betrachten, und seine unendlichen Vollkommenheiten, seine Allmacht, seine Weisheit, seine Liebe, sein Erbarmen schildern; wenn wir zum Glauben an Gott und seinen Sohn Jesum Christum ermahnen, zur Hoffnung auf Verzeihung, Gnade und Seligkeit ermuntern, zur Liebe gegen den guten Vater im Himmel entflammen, so geschieht dieß Alles

zur Anbetung und Verehrung Gottes. Eben so, wenn ihr euch um uns versammelt, mit aufmerksamem Geiste die Predigt anhöret, und mit Freude und Geduld das Wort Gottes wie einen Saamen in eure Herzen aufnehmet und bewahret, der zu seiner Zeit vielfältige Frucht bringet, so geschieht auch dieß Alles zur Anbetung und Verehrung Gottes.

Darum, m. Gel.! möget ihr es nicht übersehen; so oft ihr dem heiligen Meßopfer beiwohnet, und eure Gebete darbringet, und das Wort Gottes anhöret, so soll und muß nicht der Priester dieses Wort Gottes blos verkünden, sondern ihr sollet und müsset dasselbe auch anhören und befolgen, Alles zur Anbetung und Verehrung Gottes.

Der Ort aber, wo das allerheiligste Meßopfer dargebracht wird, wo wir unsere Gebete vor dem Allerhöchsten ausgießen, wo wir das Evangelium predigen und anhören, ist die Kirche, ist das Haus Gottes, ein „Bethaus" also, zur Anbetung und Verehrung Gottes.

Die Kirche ist aber auch ein „Bethaus" zur Reinigung und Heiligung für uns, und davon im

II. Theile.

Die Kirche ist ein Haus, damit in demselben wir gereinigt und geheiligt werden.

Seitdem, m. Th.! die erste Sünde im Paradiese begangen worden, und diese als eine Erbsünde auf jeden Menschen übergeht, der da in die Welt kommt, wird auch jedes Kind in Sünden empfangen und geboren, das heißt: einem jeden Kinde hängt schon bei seiner Empfängniß und Geburt die Erbsünde an, in welcher Weise der königliche Prophet in seinen Psalmen wehklagt mit den Worten: „In Missethaten bin ich empfangen und in Sünden empfing mich meine Mutter." In der Sünde, welche natürlich vor Gottes Augen eine Un-

reinigkeit ist, kann aber der Mensch nicht zur Anschauung Gottes, zur Seligkeit gelangen, denn „nichts Unreines kann in den Himmel eingehen.“ Wir sind aber bestimmt, selig zu werden, und so sehet ihr nun, Gel.! daß hier Nichts so nothwendig sey, als rein zu werden? Weiters aber hat der noch Nichts in der Tasche, der bloß keinen Schmutz in derselben hat, sondern die Tasche hat erst einen Werth, wenn sie voll von Thalern ist, und ein reicher Mann ist der, welcher auch Geld und Gut, viel Besitzthum und Eigenthum hat. So wäre auch der noch nicht für das Himmelreich tauglich, welcher blos rein von Sünden ist, sondern er soll auch reich an Gnaden und Tugenden und Verdiensten seyn, weil die christliche Gerechtigkeit darin besteht: „das Böse zu meiden, und das Gute zu thun.“ Ihr merket also, m. L.! daß hier nichts so nothwendig sey, als auch heilig zu werden. Darum rief uns Gott zu: „Werdet heilig, denn auch ich bin heilig,“ und Christus, der Herr, befiehlt uns: „Werdet vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist.“

Wenn aber Gott im Allgemeinen uns zur Lebensaufgabe gemacht, uns zu reinigen und zu heiligen, so hat er in seiner Liebe und in seinem Erbarmen uns auch die Gnaden und Mittel gegeben, wodurch wir dieses schöne Ziel erreichen können. Diese Gnaden und Mittel sind nun sämmtlich in die Verdienste Jesu Christi gelegt, welche Verdienste uns der Heiland durch sein Leben, Leiden und Sterben erworben. „Durch sein am Kreuze vergossenes Blut sollen wir von unseren Sündeu rein gewaschen, durch seinen am Kreuze getödteten Leib sollen wir heilig gemacht werden. Aber dieses allerheiligste Blut ist ja zu Jerusalem, auf Golgatha am Kreuze herabgeflossen? Dieser Frohnleichnam ist ja zu Jerusalem, auf Golgatha am Krenze aufgehangen? Wie können wir denn desselben theilhaft werden? Und seht da, Gel.! und bewundert die Liebe Gottes! auch dafür hat der Erlöser noch gesorgt; gleichsam Rinnen und Röhren und

Kanäle hat er angelegt, in welchen sein kostbares Blut vom Kalvarienberge herab uns zufließt, und einen Brunnen, welcher mitten unter uns ist, und wohin wir nur kommen dürfen, um da zu schöpfen und uns zu reinigen; gleichsam eine Speisekammer hat er gebaut, in welche sein heiliger Leib vom Kalvarienberge her getragen wird, und einen Tisch, der mitten unter uns ist, und wohin wir nur kommen dürfen, um da zu speisen, und uns zu heiligen. Und nun vernehmet es, m. Gel.! und höret es: Dieser Brunnen ist in unsern Kirchen gegraben; dieser Tisch ist in unsern Kirchen aufgestellt; unsere Kirche ist das Haus, wo wir uns reinigen und heiligen.

Der Brunnen in unserer Kirche aber, wo wir uns reinigen, hat zwei Röhren, und diese sind die zwei heiligen Sakramente der Taufe und der Buße. Aus der einen Röhre, der heiligen Taufe, kann man zwar nur einmal schöpfen und sich reinigen, aber aus der andern kann man schöpfen und sich reinigen, so oft man es bedarf, ja so oft man will.

Durch die Taufe werden wir gereiniget; und gereinigt äußerlich sichtbar durch das aufgegossene Wasser und die ausgesprochenen Worte, innerlich unsichtbar aber, durch das Blut Christi und die Gnade Gottes, gereinigt von unseren Sünden, sowohl von der Erbsünde, als auch von den anderen, vor der Taufe begangenen Sünden. Schon die Taufe, die Johannes Baptist ausspendete, war „zur Vergebung der Sünden,“ das heißt, zur Vorbereitung der Sündenvergebung, die Taufe aber, welche Christus Jesus einsetzte, und wobei „im Feuer und Geiste“ getauft wird, ist erst zur wirklichen Reinigung von den Sünden. „Lasset euch taufen zur Vergebung der Sünden, ermahnt der Apostel Petrus die Juden, und Christus, der Herr, sagt selbst: „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, kann nicht eingehen in das Himmelreich;“ und ein andermal: „Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden.“

Ihr wisset aber, daß dieses heilige Sakrament in der Kirche ausgespendet wird; ihr sehet, daß der Taufstein, dieser heilige Brunnen zur Reinigung von den Sünden, hier in der Kirche sich befindet, also merket, daß unsere Kirche das Haus ist, wo wir uns reinigen.

O, welche Gefühle müssen uns ergreifen, wenn wir betrachten, was an uns durch dieses heilige Sakrament geschehen! Als neugeborene Kinder hat man uns vor die Kirchthüren getragen, wir waren unrein von der Sünde, und durften darum nicht einmal eintreten. Da ist der Priester, der Diener Gottes, uns entgegen gekommen, und hat uns den Namen eines Heiligen gegeben, und hat geweihtes Salz als erste Speise auf unsere Zunge gelegt, und hat den bösen Feind beschworen und von uns weggetrieben, dann aber unter Gebet uns in die Kirche eingeführt, uns mit heiligem Oele gesalbt, und uns abgewaschen von unseren Sünden im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Zuletzt aber wurde uns zum Zeichen, daß wir nun rein seyen, ein weißes Kleid angelegt, wie auch der Priester selbst eine weiße Stola um sich genommen, und so trug man uns, Gott dankend, wieder nach Hause, ganz rein und unschuldig, so daß wir, wenn wir damals gestorben wären, sogleich die ewige Seligkeit im Himmel erlangt hätten. Also seht da, unsere Kirche als ein Haus, wo wir uns reinigen.

Allein ihr wißt auch aus trauriger Erfahrung, daß der Mensch, wenn er größer wird, fast immer wieder in eigene Sünden fällt, und dadurch auf's Neue unrein wird, denn „die Sünde verunreinigt den Menschen.“ Was ist nun zu thun? Getauft können wir nimmer werden, sollen wir also jetzt in unserer Unreinigkeit sterben und zu Grunde gehen? O, gel. Chr.! seht, auch hiefür hat der liebe Gott gesorgt, denn jetzt dürfen wir nur aus der zweiten Röhre schöpfen, und uns reinigen; und diese ist das heilige Sakrament der Buße. Jesus Christus hat es eingesetzt, indem er seinen Jüngern die Vollmacht gegeben, Sünden nachzulassen. „Wie mich der Vater

gesendet hat, so sende ich auch euch (zu suchen und selig zu machen, was verloren war); nehmet hin den heiligen Geist." Denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen, denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." Wie der Heiland selbst die Sünden verzieh, und öfters unglücklichen Sündern zurief: „Deine Sünden sind dir vergeben; — geh' hin und sündige nicht mehr!" so thaten auch seither immer alle Bischöfe und Priester: sie ließen, wenn der Sünder fähig und würdig war, was man aus der Beichte erkennen muß, die Sünden nach und reinigten von denselben. Nun aber wisset ihr, Gel.! daß das heilige Sakrament der Buße besonders in der Kirche ausgespendet wird; ihr sehet, daß der Beichtstuhl, dieser Brunnen zur Reinigung von den Sünden hier in der Kirche aufgestellt ist; also merket, daß unsere Kirche ein Haus ist, wo wir uns reinigen.

O, m. Th.! denket selbst daran, was mit euch geschehen, als ihr dieses heilige Sakrament empfangen habt. Schwer lastete die Sünde auf euch, ganz verunreiniget waret ihr durch den Schmutz derselben; da seyd ihr mit Zittern und Beben hingetreten in den Beichtstuhl, habt mit beängstigten Herzen euer Gewissen geöffnet, und in Scham und Schmerz eure Sünden bekannt. Dann aber, als der Priester über euch die Absolution ausgesprochen, und euch die Sünden vergeben hat in der Vollmacht Jesu Christi, und im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, dann seyd ihr rein gewesen und es war euch so leicht um das Herz, und ihr empfandet so große Freude im Gemüthe, und ihr ginget so getröstet nach Hause, und wäret ihr damals gestorben, ihr wäret in den Himmel gekommen. Sagt es nun selbst: Ist nicht die Kirche ein Haus, wo wir uns reinigen?

Wie ich aber gesagt habe, so ist auch noch vonnöthen die Heiligung im Leben, da wir geheiligt werden durch den allerheiligsten Leib Jesu Christi. Dieser ist „eine Speise für unsere Seelen;" „wer das Fleisch des Menschensohnes ißt, und

sein Blut trinkt, der hat das ewige Leben; der bleibt in Christo, und Christus in ihm." Der Speisetisch aber, Gel.! ihr wißt es, ist hier in der Kirche aufgestellt; hier in der Kirche wird das heilige Sakrament des Altars aufbewahret und ausgespendet, zur fortwährenden Heiligung unserer Seelen. Ja, an diesem heiligen Tische versammelten sich schon die Christen zu den Zeiten der Apostel, und „verharrten im Brodbrechen;" an diesem Tische versammelten sich die Gläubigen zur Zeit der Verfolgungen, und genossen das heilige Abendmahl, und stärkten sich und heiligten sich zum Kampfe, wenn sie als Märtyrer für den Glauben das Leben geben mußten; an diesem Tische versammelten sich noch immer alle frommen und Gott ergebenen Seelen, und heiligten ihre Seelen durch den öftern Empfang dieses heiligen Sakramentes. Ja, m. Th.! ich darf sagen: *wer sein Leben geheiligt hat, hat es durch dieses heilige Sakrament, und ohne dieses heilige Sakrament ist noch Niemand heilig geworden.* Darum, Gel.! muß ich aber auch an euch die Mahnung ergehen lassen, daß ihr diesem ersten und besten Mittel zu unserer Heiligung euch so oft als möglich nahen möget, damit ja Christus, die Quelle aller Heiligkeit in euch einfließe, und da euer Herz, euren Sinn, euern Leib und eure Seele heiliget. Tretet recht oft hin zum Tische des Herrn, freilich mit reinem Gewissen, mit glühender Andacht, mit tiefster Ehrfurcht, mit innigster Liebe, und nehmet das Heiligste, was Himmel und Erde besitzen, in euer Herz auf, damit es euch immer mehr *heilige.* Und seht da, indem ihr hier von diesem Altare aus, an diesem Tische so oft dieses heiligste Sakrament empfangen könnet, so ist auch bei dieser Weise wieder nun die *Kirche ein Haus, in welchem wir uns heiligen.*

Ja in der Kirche wird das Leben des Menschen geheiligt, und nicht nur bloß das innere Leben eines jeden einzelnen Menschen, sondern auch alles Aeußere desselben. In der Kirche wird deine Jugend und Mannbarkeit geheiligt, wenn du zum

Kämpfer und Streiter Jesu Christi durch das heilige Sakrament der Firmung geweiht wirst; in der Kirche wird der Stand der Geistlichen geheiligt, wenn wir durch das heilige Sakrament der Priesterweihe zu unmittelbaren Dienern Gottes geweiht werden; in der Kirche wird das Band und Bündniß der Eheleute geheiligt, wenn sie durch das heilige Sakrament der Ehe zu christlichen Gatten eingesegnet werden. Die Kirche ist das Haus, in welchem wir uns heiligen.

Nun aber seht noch einmal, m. Gel.! was ihr an eurer Kirche habet, und wie billig es ist, an dem Tage und zu der Stunde euch in Gott, dem Herrn, zu erfreuen, da ihr diese große Wohlthat erhalten habet. O, die Kirche, sie ist das Haus zur Anbetung und Verehrung Gottes und zur Reinigung und Heiligung des Menschen. Vergesset dieses nie! erinnert euch oftmals daran, erfreuet euch bei dem Gedanken an diese schöne Wahrheit! Haltet aber auch dieses Haus stets für ein Bethaus, für ein Haus Gottes, für ein Haus der Anbetung und der Heiligung! ehret, achtet, liebet es! und danket unabläßig Gott, dem Vater, und seinem Sohne, unserm Herrn Jesu Christo, der mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Achte Predigt.

Im Tabernakel unserer Kirchen befinden sich das Gesetz, das Manna und die Ruthe;

gehalten den 4ten Mai 1831, von Leonard Lang, Cooperator in Sießbach.

„Ecce, Dagon jacebat pronus in terra ante arcam Domini.“ I. Reg. 5, 3.

„Sieh', Dagon lag auf seinem Angesichte zur Erde gestreckt vor der Arche des Herrn.“

Die Bundeslade, welche Gott seinem auserwählten Volke, den Israeliten, in dem Tempel vorstellen und in dem Kriege öffentlich vortragen ließ, war ein herrlicher, mit Gold reichlich gezierter Kasten, welche drei Stücke in sich enthielt: die Gesetztafeln, das Manna oder Himmelbrod, und die Ruthen Aarons. Dieser dreifache Schatz gab ihr die Kraft, eines Theils das israelitische Volk unter dem Gesetze des Herrn zu erhalten, andern Theils den Höllenfürsten zu stürzen. Ein Blick auf die Arche war eben so viel, als eine göttliche Stimme: Sieh, mein Volk! das Gesetz, das ich dir als höchster Monarch vorgeschrieben; und ich verlange nicht umsonst deinen Dienst, betrachte das Manna, das Himmelsbrod, das dir zu Theil wird, wenn du meinen Geboten gehorchest, von mir deinem höchsten Gutthäter; aber fürchte die Ruthe, mit der ich dich züchtigen werde, ich dein höchster Richter, woferne du dich meinem göttlichen Willen widersetzest.

Diesen heilsamen Gedanken erweckte das bloße Anschauen der Bundeslade in den Gemüthern der Israeliten. Und wie

mächtig war sie nicht gegen den Fürsten der Finsterniß! Kaum wurde sie im Tempel der abgöttischen Philistäer neben die Bildsäule des verrufenen Götzen Dagon hingesetzt, als der Abgott sogleich zur Erde niederstürzte, Haupt und Hände in Stücke zersprangen, und da die Philistäer in den Tempel kamen, sieh, da lag Dagon auf seinem zertrümmerten Angesichte zur Erde vor der Arche des Herrn!

Gleichwie nun Dagon ein Abriß jenes unverschämten Götzen ist, welchem leider so viele Christen, und besonders in den Kirchweihtagen, Opfer darbringen, ich meine die Wollust von allen Gattungen; eben so ist auch die Arche ein Vorbild von unserer sakramentalischen neuen Bundeslade, vom Tabernakel auf dem Altare, in welchem der Gottmensch Jesus Christus unter den Gestalten des Brodes wahrhaft mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit zugegen ist und wohnt. Sehet hierin nicht nur das Gesetz, sondern Jesum, den Gesetzgeber selbst; nicht nur das Himmelbrod, sondern den höchsten Gutthäter selbst; nicht nur die Ruthe, sondern den höchsten Richter selbst. Diesen dreifachen Gedanken möchte ich heute an euerm Kirchweihfeste euch gerne auseinandersetzen. Wir wollen die sakramentalische Arche hinstellen neben den Götzen der Wollust, damit er ebenfalls zu Boden gestürzt, und niemals im Tempel unsers Herzens aufgerichtet werde.

Dem zu Folge sage ich: Im Tabernakel unserer Kirche befindet sich

I. nicht nur das Gesetz, sondern Jesus, der Gesetzgeber selbst;

II. nicht nur das Manna oder Himmelbrod, sondern der höchste Gutthäter selbst;

III. nicht nur die Ruthe, sondern der Richter selbst.

Mit euerer gewohnten Aufmerksamkeit fahre ich fort im Namen desjenigen, der mich heute zu euch reden heißt, im Namen unsers Erlösers und Seligmachers Jesus!

I.

Lange Zeit segnete Gott in Ansehung der Arche die Waffen Israels, so daß sie viele und herrliche Siege über ihre fürchterlichsten Feinde davon trugen. Da aber einst ihre Sünden zu sehr über Hand nahmen, geschah es durch ein gerechtes Verhängniß des erzürnten Gottes, daß die Arche selbst in die Hände der heidnischen Philister gerieth, und also von dem Abgotte Dagon überwunden schien. Welcher Schimpf! Dagon, jenes abscheuliche Meergespenst, oben ein üppiges Weibsbild, unten ein Meerfisch, halb Mensch, halb Vieh, steht siegprangend im philistäischen Tempel, und die göttliche Arche wird ihm gleichsam als ein gefangener Sclave unter die Augen gestellt. Nie war Dagon mehr erhöht, nie die Arche tiefer erniedriget. Aber eben damals, als die Arche am tiefsten und Dagon am höchsten stund, eben damals wurde der Götze von der Bundeslade überwunden und zertrümmert.

Wie, meine lieben Christen! soll der göttliche Gesetzgeber selbst, Jesus, den wir da in unserer Kirche im heiligen Altarssakramente gegenwärtig verehren und anbeten, nicht so viele Macht über uns und über die wollüstige Welt haben, als einst seine Gesetztafeln über Israel und über das Götzenbild der Philistäer hatten? Freilich in den Herzen jener Christen, welche die sakramentalische neue Bundeslade nicht mit wahrem, lebhaftem Glauben betrachten, wird der höllische Dagon noch immer seine Herrschaft ausüben, besonders an lustigen und fröhlichen Tagen, wie die der Kirchweihe sind, wo manche glauben, sie könnten sich nicht rechtschaffen belustigen, wenn sie nicht die Gesetztafeln mit Füßen treten, die zehn Gebote auf die Seite setzen, einen Sprung über die

Schranken der Ehrbarkeit hinauswagen, und das Gewissen bis kommenden Dienstag einschläfern würden. Aber was mögen sie wohl für einen Begriff haben von Gottes Macht und Vollkommenheit jene Wollüstlinge?

Glauben sie wohl, daß Gott kraft seiner wesentlichen Ewigkeit alle Tage, Stunden und Augenblicke in sich einschließe; kraft seiner wesentlichen Unermessenheit an allen und jeden Orten überall gegenwärtig sey; kraft seiner wesentlichen Allmacht seinen nothwendigen Einfluß in alle unsere Gedanken, Worte und Werke habe; kraft seiner unendlichen Allwissenheit ohne Unterlaß die Heimlichkeiten unsers Herzens durchdringe, und folglich, daß wir ihm alle Augenblicke, an allen und jeden Orten, in allen unsern Gedanken, Worten und Werken den genauesten Gehorsam schuldig sind? Glauben sie, sage ich, daß Gott auch zu dieser Zeit Gott sey, daß sein heiligstes Gesetz auch in diesen Tagen verbinde, da sie sich mit Lastern beflecken, welche sie zu einer andern Zeit zu begehen vielleicht sich schämen würden? Ja, wenn wir zur Kirchweihzeit weniger Verbindlichkeit gegen Gott hätten, so könnten wir ihm allenfalls auch weniger treu seyn. So aber bleiben wir immer Kinder Gottes, m. Chr.! und Brüder Jesu Christi. Es ist kein Tag, da wir nicht unter seinen väterlichen Geboten stehen. Es ist keine Stunde, da wir unserm göttlichen Heilande die brüderliche Liebe versagen dürften.

Wir haben in der heiligen Taufe unter die Fahne Jesu geschworen, unsern Schwur durch das heilige Sakrament der Firmung bestätiget, und die Welt, dem Fleische und dem Teufel abgesagt. Haben wir vielleicht in unserm Eide für die Kirchweihtage eine Ausnahme gemacht? Verbindet uns aber das Gesetz Gottes zu allen Zeiten, und können die neue sacramentalische Arche und der Götze der Wollust niemals neben einander stehen, so wenig als die alte Arche neben sich den philistäischen Abgott litt; so muß es nothwendig eine unbestreitbare Wahrheit seyn, daß jene, welche sich auf die Seite des

letztern schlugen, welche die Kirchweihtage mit Unmäßigkeit, Fraß und Völlerei, Schwelgerei und Unlauterkeit durchbringen, keinen Theil an Jesu haben; daß sie zwar einen christlichen Namen, aber in der That ein heidnisches Leben führen, und folglich in die Zahl jener Unglücklichen gehören, über welche der Apostel den richterlichen Ausspruch bereits gefället hat, indem er sagt: „Diese werden das Reich Gottes nicht besitzen.“

Aber verlassen wir, m. l. Chr.! diese Thörichten, und denken mehr auf uns selbst. Verlassen wir den abscheulichen Götzen sammt seinen Anhängern, und halten wir es lieber mit Jesu Christo. Beten wir ihn an in tiefster Demuth unsern göttlichen Gesetzgeber in der sakramentalischen Arche. Nehmen wir das Joch seiner evangelischen Gebote mit Ehrfurcht an. Es ist ein süßes, ein leichtes Joch. Er versüßt es uns durch das Manna, durch seine unermessenen Gutthaten, denn er ist der höchste Gutthäter selbst, wie uns zeigen soll der

II. Punkt.

In der Arche des alten Testamentes war neben dem Gesetze auch das Manna. Schon ehemals hielt Gott das Himmelbrod für das kräftigste Mittel, die Israeliten zur Beobachtung seines Gesetzes anzufeiern. Der Herr sprach nämlich zu Moses: „Sieh', ich will euch Brod vom Himmel regnen lassen: das Volk soll hinausgehen, und sich alle Tage das Nöthige sammeln, damit ich es prüfe, ob es meine Gesetze hält oder nicht.“ Werkthätige Gutthaten sind nämlich unter uns Menschen die vorzüglichsten Beweggründe, unseren Gutthäter zu lieben. Was Gott den Israeliten gethan hat, das leistet er uns allen in vollem Maaße. Nichts zu melden von den allgemeinen Gnaden der Erschaffung, Erlösung und Heiligmachung; nichts von der beständig väterlichen Erhaltung, Gesundheit, zeitlichen Gütern und Ehren, welches doch alles in der That nichts anders ist,

als Himmelsbrod, da es aus der freigebigsten Hand unseres allgemeinen himmlischen Vaters kommt: werfen wir nur unsere Augen allein auf jenes sakramentalische Himmelbrod, welches Jesus Christus selbst ist. Er gab sich uns freiwillig zur geistlichen Speise, und das nicht auf vierzig Jahre, wie Gott den Israeliten das Manna gegeben, sondern so lange die Welt stehen wird, nicht um unser zeitliches, elendes Leben zu erhalten, sondern das ewige Leben zu gewinnen, und ein sicheres Pfand desselben in Händen zu haben. Und gleichwie das Manna in der Wüste in dem Munde der Frommen den Geschmack einer jeden Speise, die sie sich wünschten, hatte; eben so hat unser sakramentalisches Himmelbrod die wunderbare Kraft, daß sie alle Bedürfnisse unserer Seele, und unseren geistigen Hunger auf sehr verschiedene Art befriediget.

Fängt man an im Dienste Gottes lau zu werden, so findet man in dieser göttlichen Speise etwas, wodurch der Eifer wieder erwecket wird. Machen uns Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle kleinmüthig; gehen wir zum Tische des Herrn, die Gnade, die wir da empfangen, verzuckert die größten Bitterkeiten. In Mitte der Drangsalen gießt sie eine kostbare uud erquickende Salbung aus, welche all' unser Elend lindert und in Trost verwandelt. Werden die stürmischen Leidenschaften und unordentlichen Neigungen in uns rege, ergreifen wir dieses sakramentalische Hülfsmittel, und der Sturm wird sich augenblicklich legen. Kurz! es mag was immer für eine Seelenkrankheit uns überfallen, nehmen wir getrost unsere Zuflucht zu dieser göttlichen Arznei, und wir werden alsogleich genesen.

Noch habe ich nichts gesagt von jener Glückseligkeit, die natürlich kraft der allweisen Ordnung und göttlichen Vorsicht aus der Beobachtung des Gesetzes folgt. Denn gleichwie das Gesetz Gottes heilig, rein und wahrhaft ist, so muß es auch weise, heilige, glückselige Menschen bilden. Und in der That, da es uns zu Gott erhebt, da es uns von der Erde und Weltliebe losbindet, da es die bösen Anmuthungen durch seine

Gnade tödtet; da es die Tugenden rühmet und anbefiehlt, hingegen die Laster verwirft und strafet, so macht es einen neuen, reinen und heiligen Menschen. Der Gerechte, sind die Worte des heiligen Königes, der Gerechte, der sich an das Gesetz des Herrn hält, hat mit jenen Bäumen viel Aehnliches, welche an den Ufern fruchtbarer Wässer gepflanzet sind. Da der Boden ringsherum allezeit frisch und saftig ist, so gibt er ihnen immer frische Nahrung, in der Obstlese bieten sie reichliche Früchte dar; man sieht nicht, daß ihre Blätter, wie die derjenigen, die einen trockenen und mageren Boden haben, geschwinde abfallen; und auf welche Seite sich immer ihre Aeste und Zweige ausbreiten, zeigen sich eine Menge Blätter, Blüthen und Früchte.

Unschuldiger, holdseliger Entwurf eines beglückten Baumes! Sehet, welche Aehnlichkeit zwischen ihm und demjenigen Menschen, den man einen wahren Beobachter des göttlichen Gesetzes heißen darf. Der heilsame Thau des himmlischen Segens und die fruchtbaren Wässer der göttlichen Gnaden durchdringen täglich sein Herz. Er ist an guten Werken segensreich, und davon opfert er seinem Gotte Früchte der Gerechtigkeit. Weder Glück, noch Unglück, weder innerliche noch äußerliche Anfechtung können ihn von dem Wege der Tugend abbringen, oder dem süßen Joche des göttlichen Gesetzes entreißen. Und weil er alle seine Handlungen nach diesen einrichtet, so muß Alles, was er thut, nach Gottes Wohlgefallen und zu seiner eigenen Zufriedenheit und Gewissensruhe, und zeitlicher und ewiger Glückseligkeit ausfallen. So glücklich ist der Mensch, der die Gesetztafeln des Herrn bewahret. So groß die Gnade, die unser wohlthätiger Gesetzgeber mit dem Gehorsame verbunden hat!

Und für alle diese allgemeine und sonderheitliche und sakramentalische Gnaden und Gutthaten, was fordert der Herr von uns? Nichts anderes, nichts, als daß wir ihn dafür nicht beleidigen. Unaussprechliche Güte! Hingegen wie ent-

setzlich ist der Undank derjenigen, welche das Lager ihres gütigsten Jesus meineidig verlassen und zu dem Abgotte der wollüstigen Welt hinüberlaufen, um dort statt der wahren innerlichen Freude, welche Jene genießen, die ihrem Heilande getreu blieben, sich in die falsche unselige Wollust versenken, und mit jenem bedauerungswürdigen großen Haufen zu vermischen, von welchem der heilige Geist sagt: Sie bringen ihr Leben in Wollust dahin, und fallen in einem Augenblicke in die Hölle hinab. O fliehen wir, l. Chr.! fliehen wir die unglückliche Gesellschaft dieser Elenden, und halten wir uns fest an das Gesetz Jesu Christi zu allen Zeiten. Er ist unser einziger höchster Gesetzgeber, er ist unser ewiger Gutthäter. Wollen wir aber das Gesetz seiner Güte nicht beobachten, wollen wir ihm nicht als Gutthäter gehorchen, so müssen wir einst das Joch seiner strengen Gerechtigkeit tragen, wir müssen ihm als unseren höchsten Richter gehorsamen, denn er ist nicht nur Gesetzgeber und Gutthäter, sondern auch der höchste Richter selbst, wie wir noch hören wollen im

III. Punkte.

In der Arche des alten Bundes befand sich neben dem Manna auch noch die Ruthe Aarons, womit Gott dem Volke zu verstehen gab, daß, woferne seine väterlichen Gutthaten nicht hinlänglich wären, sie im Gehorsame zu erhalten, die Strafruthe noch übrig wäre, die Uebertreter des Gesetzes nach aller Strenge zu züchtigen. Der göttliche Gesetzgeber wird in der heiligen Schrift mit einem zweifachen Angesichte abgebildet. Eines davon ist ungemein liebreich, das Angesicht eines liebevollen Vaters, unseres höchsten Gutthäters. Verachtet der Sünder dieses; so trifft ihn das andere erschreckliche Angesicht eines erzürnten Richters. Du wirst ihn mit der Freundlichkeit deines Anblickes ergötzen, sagt der heilige David. Sehet das liebreiche Angesicht des himmlischen Gut-

thäters! Dein Anblick, heißt es gleich darauf, wird sie zu seiner Zeit brennen, gleich einem Feuerofen. Seht das schreckenvolle Angesicht des erzürnten Richters! Nun haben wir die Wahl, meine Christen! Wir können Jesum in der neuen sakramentalischen Arche antreffen, wie wir wollen. Lassen wir uns durch das Manna seiner Gutthaten dahin bewegen, daß wir sein Gesetz fleißig beobachten, gut! so wird er uns mit der Freundlichkeit seines Angesichtes ergötzen; er wird uns als gehorsame Kinder väterlich lieben, er wird uns schon auf dieser Welt erquicken, und in der andern jene himmlische Erbschaft mittheilen, welche er uns in seinem letzten Willen versprochen hat. Mißbrauchen wir aber seine Güte, übertreten wir seine Gesetze: wehe uns zu seiner Zeit! Sein richterlicher Anblick wird uns brennen gleich einem Feuerofen.

Schreckliches Gericht! da der kleine Haufe der Frommen von der unaussprechlichen Menge der Gottlosen getrennt wird. Welch' bittere Trennung! Jene werden in den Himmel, diese in die Hölle gehen; jene in ein unermessenes Reich, diese in ein enges Gefängniß; jene in die angenehme Gesellschaft der Heiligen, diese in die unausstehliche Gesellschaft der Teufel; den ersteren werden zu Theil himmlische Kronen, den letzteren höllische Flammen; den ersteren wird Gott selbst zur Vergeltung, den letzteren werden die Teufel zu Henkern; den ersteren ewige Güter, den letzteren ewig währende Uebel und Strafen ohne Ende.

Dann, dann wird es in Wahrheit heißen! Sieh, Dagon liegt zu Boden vor der Arche des Herrn. Der Satan ist mit seinen Anhängern in die Hölle gestürzt vor der ganzen glückseligen Schaar jener Auserwählten, welche mit Jesu bis an ihr Ende gestritten haben. Dann werden sie das süße Himmelbrod in alle Ewigkeit genießen, die gehorsamen Kinder Gottes, gleichwie im Gegentheile die Widerspenstigen, die Kinder des Satans, die entsetzliche Strafruthe der Gerechtigkeit empfinden und ohne Unterlaß empfinden werden.

Nun, m. l. Zuhörer! wer wird im Tempel unseres Herzens aufrecht stehen, Dagon oder die Arche? Jesus oder Beelzebub? Welches Angesicht soll uns einst Jesus Christus zeigen? jenes eines liebreichen Gutthäters oder das andere eines grimmigen Richters? Soll er uns mit dem Himmelbrode speisen, oder mit seiner Strafruthe züchtigen?

Schluß.

O nein, mein Heiland! ferne sey von uns, daß wir deine heilige Kreuzfahne treulos verlassen und zu dem rebellischen Satan hinüberlaufen sollen. Wir erneuern vielmehr mit aufrichtigem Herzen den Eid der Treue, den wir bereits in der heiligen Taufe abgelegt haben. Gnade, o Herr! kräftige Gnade verleihe uns, daß wir ihn unverbrüchlich halten mögen. Der Schluß ist gemacht; wir wollen unsere Seelen retten und erhalten, denn sie sind unsere unsterblichen Seelen. Auch Du willst sie retten und selig machen, denn sie sind Deine Seelen, Du hast sie theuer genug erkauft. O daß unsere Vorsätze doch so aufrichtig wären, als aufrichtig Deine Liebe ist. Speise uns, o Herr! auf dieser Welt stets mit Manna Deiner göttlichen heilsamen Einsprechungen, auf daß wir in der andern des Himmelbrodes der ewigen Freuden theilhaftig werden. Zwar haben wir auch oft und vielmals Deine Strafruthe verdient, aber Du hast uns sie auch schon manchmal empfinden lassen. Sollte dennoch Deine Gerechtigkeit noch nicht befriedigt seyn, o so strafe uns noch väterlich in diesem Leben: hier senge, hier brenne, damit du schonest in der Ewigkeit. Amen.

Neunte Predigt.

Unsere Pfarrkirchen sind gleichsam Mütter für die Lebendigen und Todten;

gehalten am 5ten Oktober 1834 zu Freysing vom Cooperator Leonard Lang.

„Sanctificavi domum hanc, quam aedificasti, ut ponerem nomen meum ibi in sempiternum.“

3. Kön. 9, 3.

„Ich habe das Haus geheiliget, das du erbauet hast, damit ich meine Gegenwart beständig darin äußere.“

Wenn ein mächtiger Fürst dieser Welt, ein Kaiser oder König, auf seiner Reise in einem Hause einkehret, und da sich eine Zeitlang aufhält, so pflegt sich der Hausherr eine große Ehre daraus zu machen, und er glaubt, und Jedermann sagt es, daß seinem Hause Heil und Glück wiederfahren sey. Um wie viel größer muß das Heil und Glück desjenigen Hauses seyn, in welchem Gott selbst, der Herr aller Herren, einkehret und seine Wohnungen aufschlägt? Das erste Haus, welchem dieses unschätzbare Heil wiederfahren ist, war der prächtige Tempel, welchen der König Salomon Gott, dem Herrn, mit unaussprechlichen Kosten erbaut hat. Denn in dieses kostbare Haus ist Gott, wie die heilige Schrift sagt, gleichsam eingezogen, hat da gewohnet, hat sich da verehren, anbeten und opfern lassen, und hat da das reumüthige Gebet seines Volkes erhört. Ich habe das Haus, das du mir gebaut hast, geheiliget, sprach er zu Salomon, damit ich meine Gegenwart beständig darin äußere.

Und wahrhaftig, m. Chr.! wenn wir Menschen im Stande wären, ein Haus zu bauen, das der Hohheit und Majestät Gottes angemessen wäre, so müßte man sagen, daß es dieser Tempel gewesen ist; denn es wird schwerlich, so lange die Welt steht, ein so prächtiges Gebäude mehr aufgeführt werden. Sieben ganze Jahre wurde daran gearbeitet. 18,000 Arbeiter und 3300 Baumeister waren dazu bestellet; bei 3000 Millionen Goldes wurden dazu verwendet. Ganze Wälder mußten das theuerste Zedernholz, und ganze Berge die seltensten Steine liefern. Alle Mauern und Säulen, sogar der Boden, waren mit Goldplatten belegt. In diesem unermeßlichen Gebäude standen auf lauter silbernen Tischen 250,000 goldene Opfergeschirre, 10,000 goldene Leuchter und 20,000 goldene Weihrauchgefäße. Was soll ich von Priestern und Leviten sagen, die wechselweise den Gottesdienst dort verrichteten. Es waren 44,000 Priester, und der Leviten nicht weniger als 10,000. Doch ich würde nicht fertig werden, m. Chr.! wenn ich euch die Pracht und Kostbarkeit dieses Tempels vollkommen beschreiben wollte.

Dessen ungeachtet sind unsere christlichen Kirchen weit vortrefflicher und heiliger, als Salomons Tempel war. In diesem war kein größeres Heiligthum, als das auf steinernen Tafeln geschriebene Gesetz Gottes anzutreffen. In unseren Kirchen befindet sich der göttliche Gesetzgeber selbst, Jesus Christus, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit, wie er im Himmel ist. In dem Tempel Salomons hat man unvernünftiges Vieh geopfert, in unseren Kirchen wird der Sohn Gottes selbst geopfert. In dem Tempel Salomons ist das Blut der Lämmer, Kälber und Ochsen vergossen worden, in unseren Kirchen wird das Fleisch und das Blut des göttlichen Lammes Jesu Christi genossen. Auf den Altären des salomonischen Tempels hat man nichts als Gebeine von geschlachteten Thieren gesehen, auf den Altären der christlichen Kirchen werden die Reliquien der Heiligen Gottes verehrt.

So ist denn kein Zweifel, daß unsere Kirchen weit vortrefflicher, weit heiliger sind, als Salomons Tempel war.

Heute nun haben wir uns in unserer heiligen Pfarrkirche versammelt, um das jährliche Gedächtniß ihrer Einweihung zu feiern. Sind christliche Kirchen vortreffliche, heilige Wohnstätten des Herrn, so verdienen Pfarrkirchen überdieß noch den zärtlichen Namen Mutter wegen der mütterlichen Sorgfalt für ihre Pfarrgenossen, und davon möchte ich heute sprechen. Ich sage daher: Unsere Pfarrkirchen sind liebenswürdige Mütter wegen der Sorgfalt für die Pfarrkinder, und zwar

I. für die Lebenden;

II. für die Todten.

Vernehmet beide Theile im heiligsten Namen Jesus Christus!

I. Theil.

Pfarrkirchen sind liebenswürdig, denn sie tragen für die Pfarrgenossen mütterliche Sorge, und zwar für die Lebenden.

Sobald wir als schwache, hilflose Geschöpfe diese Welt erblicken und unsere Mutter die Freude empfunden hat, daß ein Mensch mehr zur Welt geboren ist, nimmt uns die Pfarrkirche in ihren Schooß auf durch das heilige Sakrament der Taufe. Wie groß diese Wohlthat sey, die uns da die Pfarrkirchen erweisen, dieses, m. l. Chr.! sehen wir aus den Worten unseres göttlichen Heilandes selbst, wenn er spricht (Joh. 3, 3): Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, der kann nicht eingehen in das Himmelreich. Wir sind demnach nach unserer ersten Geburt von der Mutter noch unwürdig, Erben des Himmels zu seyn, sondern müssen noch einmal geboren werden, d. h. wir müssen wiedergeboren werden, und diese geistige Wiedergeburt, die uns erst für den Himmel

und das ewige Leben fähig macht, ist die heilige Taufe. Die Pfarrkirche löset so die Bande, womit wir an Satan geknüpfet sind, stellt uns unsere ursprünglichen Rechte wieder her, bringt uns, wie die fromme Anna den kleinen Samuel, vor den Altar des Allerhöchsten, trägt unseren Namen mit Zeugen unterschrieben in's Taufbuch ein, und gibt uns als ein kostbares hinterlegtes Gut nur darum in die Arme unserer Eltern zurück, damit sie uns, nachdem wir die Wiege verlassen haben, zu ihrer heiligen Lehre rufen kann.

Ja, gel. Chr.! ist das nicht der Ort, wo man euch Kleinen das Brod brach, so lange ihr zu härtern Speisen untüchtig waret? Ist das nicht der Ort, wo man euch Erwachsene um eueres Heiles willen versammelt? Wann ist je noch ein Sonntag verflossen, wo diese eure zärtliche Mutter nicht den ganzen Reichthum ihrer geistlichen Güter vor euern Augen ausgoß? Könnet ihr wohl etwas zur Beförderung eures ewigen Wohlseyns verlangen, was ihr innerhalb dieser geheiligten Mauern nicht findet? Wollet ihr euren Verstand erheitern, um das Wahre vom Falschen zu scheiden; wollet ihr Rath, um die Zweifel zu heben; wollet ihr des Herrn Wege und Gebote kennen, um darnach zu handeln; sehet, hier ist der Lehrstuhl der Mutter, den sie durch ihren Diener besteigt. Verlanget ihr Kräfte, Salbung, Trost, um auf der Reise zu euerm Ziele nicht zu ermatten, sehet, dort ladet euch die Mutter zur göttlichen Tafel, auf der Jesus Christus, die Speise der Starken, euch zubereitet ist. Brauchet ihr Hülfe, wie jener Wanderer von Jericho, um nicht an euren Wunden, die euch die Sünden schlagen, zu sterben, seht, so findet ihr hier einen barmherzigen Samariter, der euch ausgerüstet mit Macht und im Namen der Mutter dort im Gerichtsstuhle der Barmherzigkeit Oel und Wein aufgießet, damit Genesung erfolge.

Wahr ist es freilich, die nämlichen Heilsquellen fließen euch auch in andern Kirchen zum Theil zu, allein nirgends können sie euch mit zärtlicherer Neigung und reicherem Maaße, als

aus dem Herzen der Mutter fließen, der das Beste des Kindes so nahe geht. Oder habet ihr in fremdem Gebiete eben so das Recht zu schöpfen, wie ihr es im Hause der Mutter habet? Muß man auch hier nicht aus Pflicht und Gerechtigkeit geben, was ihr anderswo nur aus Freundschaft empfanget? Nein, m. Ch.! wir können die rühmliche Sorgfalt, welche unsere zärtliche Mutter, die Pfarrkirche, über uns trägt, unmöglich verkennen! Der Hirt, den sie als Aufseher, als Vater, als Priester über euch setzt, die Segnungen, womit sie euch vor Unheilen bewahrt, der Antheil, den sie an allem nimmt, was euch begegnet, sind Beweise, die ja zu deutlich hervorleuchten, als daß wir mit gleichgültigem Herzen darüber weggehen könnten.

Wer läuft Gefahr, den sie nicht warnet? Wer fällt, den sie nicht aufrichtet? Wer irret, den sie nicht wieder zurecht weiset? Unordnungen beuget sie vor durch das wachsame Auge eines eifrigen Hirten; Funken der Zwietracht, die aufzulodern beginnen, zertritt sie in den Familien durch die Vorstellungen eines klugen Vaters; Aergernisse hebet sie durch den Eifer eines bescheidenen Seelsorgers; Religion und Tugend pflanzet sie durch Gebet, Ceremonien und Unterricht ein. Hier segnet sie Wasser, dem der Herr auf ihr Gebet die Kraft gibt, auch wider die Anfälle des Satans und seiner Anhänger zu schützen, und dort in euren Behausungen, in euren Wohnzimmern oder euren Tischen hat sie mittelst eines uralten Gebrauches das Bildniß unsers Erlösers angeheftet, damit ihr euch unter den Augen ihres blutigen Bräutigams immer ehrbar und gottesfürchtig betraget, und dort durch den Anblick des Kreuzes in den Schranken gehalten werdet, wo die Augen ihres Hirten nicht jederzeit hindringen können. Und sammeln sich über euch dräuende Wolken, Vorboten eines schrecklichen Ungewitters, so ermahnet euch diese sorgfältige Mutter durch das Zeichen der Glocke, daß ihr frühzeitig durch Gebet zum Beherrscher der Elemente hinaufsteiget, und ihn um

Abwendung des Unglückes anflehet. Die Pfarrkirche ist es, die in öffentlichen Drangsalen und allgemeinen Anliegen sich euer vorzüglich annimmt, da sie euch in ihrem Schooße versammelt, und euere Stimmen und Herzen vereiniget zum Vater der Erbarmungen hinaufschicket, damit er durch die Verdienste einer heiligen Mutter und die Thränen eines reumüthigen Volkes gerührt, die Geißel des Zornes fallen lasse. Die Pfarrkirche ist es, die sich für euch um den Thau des Himmels, um die Fruchtbarkeit der Erde bewirbt, da sie um Abwendung der schädlichen Witterung und Segnuug der Früchte inständig bittet. Die Pfarrkirche ist es, die ihr ursprüngliches Kind auch in weiter Gegend noch kennt, da sie jedem, der in ihrem Schooße getauft worden ist, das Zeugniß der Herkunft und des christlichen Namens ertheilt, in so ferne es vernünftig und gesetzmäßig verlangt wird. Die Pfarrkirche ist es, die ihr Kind im Krankenbette heimsucht, und ihm mit allen Unterstützungen einer mütterlichen Sorgfalt zu Hülfe kommt.

Ja. m. l. chr. Fr! die Pfarrkirche erkennt ihr Kind im verächtlichsten Winkel, im elendesten Zustande; wenn Ekel und Abscheu alle Andern von ihm verscheuchen, wenn giftige Hauche, die es verbreitet, sogar die Thüre des Hauses, worin es schmachtet, schließen; die Pfarrkirche, die Mutter dringet zu ihm hinein, und setzet, um das Kind im Kampfe zu stärken, das Leben des Hirten in Gefahr. Wo ist eine Stunde im Tage, wo eine in der Nacht, zu der sie nicht ihr Heiligthum zum Troste der Kranken öffnet? Sie schicket ihren Diener, den Sachwalter Gottes, sobald sie eines ihrer Kinder auf das gefährliche Schmerzenbett geheftet weiß; er muß kommen und abgehen, laufen und rennen muß er, um, wenn etwa die Seele mit dem Leibe auch krank ist, die günstigen Augenblicke nicht ungenützt verschleichen zu lassen; hin zum Ekel verbreitenden, hin zum Pest aushauchenden, hin zum ungerathenen, hin zum treulosen, hin zum ärgernißvollen Kinde muß er an's gefährliche Schmerzenbett sitzen. Und was ist sein Auftrag? Das Kind vom Untergange retten,

die Wunden der Seele verbinden, veraltete Schäden ausheilen, dem reuevollen Kinde das Brod der Engel, die Speise der Starken, den Gott des Heils unter inbrünstigen Gebeten als eine überirdische Wegzehrung auf die Zunge geben, es mit der heiligen Salbung stärken, nicht mehr von der Seite desselben weichen, bis entweder die Gefahr verschwunden, oder das Leben ausgehauchet ist, das ist sein Amt, welches ihm die sorgfältige Mutter auftrug.

Christen! müssen wir nicht die zärtliche Sorgfalt unserer Pfarrkirche, dieser liebenswürdigen Mutter bewundern? Sie will ihr Kind, weil sie es liebt, sogar sterben sehen, an der Seite ihres Dieners sterben sehen. Das Kind ist todt, hat auch die Sorgfalt der Mutter ein Ende? Nein, denn sie folget ihm sogar noch in die düstern Schatten der Ewigkeit nach. Dieses ist der letzte, der erhabendste Zug ihrer ruhmvollen Liebe, sie trägt Sorgfalt auch für die Todten, und davon im

II. Theile.

Pfarrkirchen sind liebenswürdig, denn sie tragen für die Pfarrgenossen mütterliche Sorge und zwar auch für die Todten.

Sobald der kalte Tod mit seiner Sense eines ihrer Kinder abgemähet hat, so kündet die Mutter den Todfall durch das Geläute der Sterbeglocke an, und fordert hiedurch ihre Pfarrgenossen auf, daß sie ihrem abgelebten Mitbruder fromme Gebete, heilige Seufzer und gottselige Wünsche in die Ewigkeit nachschicken. Ja, m. Chr.! die nämlichen Glocken, die euch heute hieher gerufen haben, um den Freudentag eurer Mutter zu feiern, werden dereinst euren Hintritt, wenn er anders im Bezirke dieses Pfarrsprengels geschieht, öffentlich ankündigen; die Fahne, deren schwarze Farbe mit dieser traurigen Handlung übereinstimmt, das Kreuz, das ihr nur in ähnlichen Fällen erblicket, werden vorangehen, wenn man euch

unter frommen Ceremonien und heiligem Trauergesange zur Beerdigung abholen wird; und der Diener der Mutter, der Seelsorger, wird aus Auftrag euren Leib dem Schooße der Erde übergeben, so wie ihr als Kinder das Leben der Gnade im Schooße der Pfarrkirche empfangen habet. Ihre schöne, heilige Absicht ist also, eure kalte Asche, eure Ueberbleibsel der Sterblichkeit bis zum großen Gerichtstage aufzubewahren, euch aufzunehmen, wenn Freunde und Anverwandte euch nimmer beherbergen. Sie, die Pfarrkirche betet für euch, wenn ihr schon lange dem Gedächtnisse der Mitmenschen entschwunden seyd. Ihr lebet in ihrem Gedächtnisse, ihr lebet in ihren Gebeten, ihr lebet in ihren Opfern, so lange diese Mutter in ihrem Besitzthume bleibt. Wöchentlich, wenn sie am Sonntag für das Wohl ihrer lebenden Kinder opfert, wird sie auch euer eingedenk seyn, und jährlich, wenn sie den Gedächtnißtag aller Verstorbenen hält, wird sie auch eure Asche besuchen, auch eure Grabstätte segnen, auch eure Seelen dem Schöpfer durch Gebete empfehlen. Ewige Ruhe, ewigen Frieden, ewiges Licht wird sie euch ohne Unterlaß nachwünschen, weil ihr noch immer in ihre Register, in ihr Herz unter der Zahl ihrer Kinder werdet eingeschrieben seyn.

Christen! dieses ist das Bild eurer Mutter, dieses ist das Geschäft eurer Pfarrkirche, das, was sie gegen euch ist, machet sie liebenswerth. Und nun? soll ich euch noch zureden, eine Mutter zu lieben, die eine so zärtliche Sorgfalt ohne Unterlaß für euch trägt? Kann sie mehr thun, als in der Gesundheit über euch wachen, in der Krankheit euch beistehen, und nach dem Tode für euch beten und opfern? Nein! Ehrfurcht und Liebe sollen euern Eifer entzünden, und Ehrfurcht und Liebe sollen euch öfters und zahlreich in diesem Hause versammeln (Ehrfurcht und Liebe sollen nie mehr gestatten, daß ihr den Sonntag anders, als unter den Augen und in dem Schooße eurer Pfarrkirche heiliget).

Denket, die Stimme der Glocken, die ihr an Sonn- und

Feiertagen höret, sind Befehle der Mutter, die euch zur Anbetung des Schöpfers ruft. Wohlgesittete Kinder gehorsamen dem Winke der Eltern, und eifrige Pfarrkinder folgen dem Rufe der Glocken. Was mag es euch nützen, wenn hier für das sämmtliche Wohlseyn der ganzen Gemeinde gebetet und geopfert wird, wenn ihr inzwischen anderen Geschäften nachgehet oder träge zu Hause sitzet? Thut der Himmel euch Unrecht, wenn er euch den Antheil entziehet, dessen ihr euch durch eine verdammliche Ausbleibung unwürdig gemacht habet? Nein, m. Fr.! wir sollen, so lange wir leben, unsere Stimmen und Herzen mit dem Opfer der Mutter vereinigen, wir sollen vor ihrem Altare uns einfinden, wir sollen den Tag des Herrn im Hause der Mutter feiern, dieses ist unsere Pflicht, dieses ist die Bedingniß, ohne welche man von ihren Opfern und Gebeten sich wenig versprechen darf.

So eilet denn in Zukunft mit neuem Eifer, mit frommer Begierde und heiliger Freude eurer Pfarrkirche zu, so oft sie euch an Sonn- und Festtagen zu ihren Religionshandlungen ruft. Gott wohnet da, betet ihn mit Ehrfurcht an; Gott wohnet für euch da, betet ihn mit Dankbarkeit an. Gott verlanget, euch hier zu sehen, entsprechet seinem Wunsche, die Kirche fordert eure Gegenwart, gnüget ihrer Forderung. Eilet zur Mutter, so lange es euch Gesundheit und Kräfte erlauben, denn wenn euch Krankheit und Alter dereinst auf das Todbett hinstrecken werden, so kommt sie euch selbst entgegen, sie steht euch bei, sie hilft euch kämpfen, sie nimmt euch auf, wenn die Welt euren Leichnam verstößt, sie ist auch dann noch eure Mutter, wenn ihr diese Erde nicht mehr bewohnet. Amen.

Zehnte Predigt.

Ueber die Heilighaltung des Hauses Gottes.

„Ecce constitui te, ut evellas et dissipes, aedifices et plantes.“ Jerem. 1. 10

Gehalten in Flintsbach am XIV. Sonntage nach Pfingsten 1843 von Joseph Probst, Coadjutor in Audorf, L.-G. Rosenheim.

„Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war.“ Luk. 19, 10.

Andächtige, im Hause Gottes versammelte Zuhörer! Ueberall ist Gott, im Himmel, auf Erden und unter der Erde; die Himmel sind seine Wohnung und die Erde ist sein Fußschemel. Gott ist über Allem, sagt der heilige Gregorius, weil er ja Alles beherrscht und regiert; er ist unter Allem, indem er Alles trägt und erhält; er ist außer Allem, indem er Alles einschließt; er ist inner Allem, da ja kein Platz gefunden werden kann, wo Gott nicht ist, wo er nicht Alles sieht, hört und weiß; eine Wahrheit, von welcher der heilige Sänger David schon durchdrungen war, wenn er ausruft: „Wo soll ich hinfliehen vor Deinem Angesichte? Steige ich in den Himmel hinauf, so finde ich Dich; steige ich in die Unterwelt hinab, so finde ich Dich; gehe ich hin, wo die Morgenröthe sich erhebt, und wohnte ich am äußersten Ende des Meeres, so würde auch da Deine Hand mich führen und Deine Rechte mich halten.“ Obwohl aber Gott jeder Creatur zugegen und nahe ist, so ist er uns noch in ganz besonderer Weise zugegen, seitdem der Menschensohn gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren

war. Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet — der Sohn des lebendigen Gottes hat den Himmel verlassen, hat auf Erden Knechtsgestalt angenommen und ist als unser Bruder unter uns gewandelt, damit er suchen und selig machen konnte, was verloren war. Dieses Fleisch gewordene Wort des ewigen Vaters aber ist, wie wir wissen, aufgefahren in den Himmel und sitzet nun zur Rechten seines Vaters. Und wie, m. Th! sollten wir nicht weinen und jammern, daß Jesus Christus von der Erde hinweggegangen ist, daß wir dieser besonderen Nähe verlustig gegangen sind? Nein. Der Sohn Gottes hat nicht aufgehört, mit seiner Gottheit und Menschheit, mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut unter uns zu seyn. In seiner unendlichen Liebe, in seinem unermeßlichen Eifer uns zu suchen und selig zu machen, hat Jesus Christus seine Allmacht noch dazu verwendet, Brod in seinen Leib und Wein in sein Blut zu verwandeln, auf daß er in diesem allerheiligsten Sakramente bei den Menschen seyn kann alle Tage bis zum Ende der Welt. Und sehet, m. Th.! das ist die besondere Mühe Gottes, das ist es, warum wir die Worte des Psalmisten auf uns anwenden, wenn er sagt: Keinem Volke ist Gott so nahe als uns" (Deut. 4, 7). Der Gottheit nach ist Jesus Christus als gleicher Natur mit dem Vater und dem heiligen Geiste jeglichem Volke und jeglicher Creatur nahe und gegenwärtig; dem christkatholischen Volke aber ist er nicht blos seiner Gottheit, sondern auch seiner Menschheit nach zugegen, indem er täglich auf den Altären mit Gottheit und Menschheit zugegen und im Tabernakel aufbewahrt ist. Noch mehr. Nicht blos im gemeinschaftlichen Gotteshause will Jesus Christus in dieser besondern Weise uns nahe seyn, er macht sogar den einzelnen Menschen zu seiner Wohnung, zu seinem Tempel, zu einem Tabernakel, indem der Mensch durch die heilige Taufe zu einem Tempel eingeweiht und durch den Empfang des allerheiligsten Altarssakramentes zu einem wahren Tabernakel Jesu Christi wird. Höret aber, m. Th.! was David von dem Platze fordert,

wo Gott wohnt: „Deinem Hause gebühret Heiligkeit," spricht er (Ps. 92, 5). Und von diesem Worte des Psalmisten erinnert, habe ich mir vorgenommen, heute von der Heiligung des Hauses Gottes zu reden, und ich sage im ersten Theile: Haltet heilig euer gemeinschaftliches Gotteshaus, welches die Kirche ist, und im zweiten Theile: Haltet heilig euer besonderes Gotteshaus, welches euer Leib ist. Im Vertrauen auf den göttlichen Beistand fahre ich fort.

I.

Als Moses zum brennenden Dornbusch, wo Gott sich offenbarte, hinzutreten wollte, um zu sehen, was das für eine Erscheinung wäre, rief Gott der Herr ihm zu: „Moses, Moses! nahe nicht herzu, löse deine Schuhe von den Füßen, denn der Ort, worauf du stehest, ist ein heiliges Land." Moses verhüllte nun sein Angesicht, denn er wagte es nicht aufzuschauen gegen Gott (Exod. 3, 5). * Hierin, meine lieben Zuhörer! liegt die Art und Weise, wie ihr den gemeinschaftlichen Tempel Gottes, die Kirche heiligen sollet. Moses mußte die Schuhe ausziehen, bevor er hintrat zu Gott. Das ist ein Sinnbild für uns, und macht uns aufmerksam, daß wir vor dem Eintritt in das Haus Gottes unser Herz los machen sollen von allen Sünden und von allen zeitlichen Gedanken. Ich kann mir keine größere Verwegenheit denken, als wenn ein Mensch mit schweren Sünden belastet so ganz gleichgültig und kaltblütig ohne Reue und Zerknirschung in das Haus Gottes hereintritt, da hinsteht vor das Angesicht Gottes, vor Jesum Christum, der Herz und Nieren durchforscht, der nichts Unheiliges neben sich dulden kann, der unser Richter ist für die Ewigkeit, nicht nach Ansehen der Person, sondern nach Thatbestand und Gerechtigkeit. Wer die weltliche Gerechtigkeit schwer verletzt und Todesstrafe verdient, flieht den Richter und flieht vor den Gerichtsdienern — und du in Sünden ergrauter Mensch zitterst nicht hier im Hause Gottes

vor dem allwissenden Richter, der dich augenblicklich zum ewigen Tode verurtheilen kann, den du verdient hast! Meinst du denn, Gottes Arm sey verkürzt oder gebunden? hältst du Gott für ein ohnmächtiges Wesen? (Job. 22, 17.) O könnte ich mich vor jede Kirchthüre hinstellen und da jedem Sünder zurufen die Worte Gottes: „Nahe nicht herzu, löse zuvor die Schuhe von deinen Füßen, denn der Ort, wo du hingehst, ist ein heiliger Ort!" Mache dich zuerst frei von deinen Sünden durch eine vollkommene und herzliche Reue, verbunden mit dem Vorsatze, sobald es nur möglich ist, zu beichten; sonst bist du nicht werth einzutreten in das Heiligthum Gottes und du entheiligest durch deine Sündhaftigkeit das Haus des Herrn. Ihr Gewohnheitssünder! bedenket es wohl, ein Gräuel ist es, wenn ihr ohne Reue und Buße hereingehet in das Haus des Herrn; ein Gräuel ist es, wenn der Vollsäufer ohne ernstes Bestreben sich zu bessern in die Kirche kommt, wo Jesus Christus ist, der für die Sünden der Unmäßigkeit vierzig Tage gefastet und am Kreuze unendlichen Durst gelitten hat; ein Gräuel ist es, wenn der Unzüchtling sein Laster nicht aufgeben will und in der Kirche vor den Allerreinsten tritt, der für Andere durch seine Entblößung die Sünden der Unlauterkeit gebüßt hat; ein Gräuel ist es, wenn ein Mensch mit einer Feindschaft im Herzen in die Nähe Jesu Christi tritt, der für seine Feinde gebetet, der aus Liebe für seine Beleidiger sich hingeopfert hat und sich noch täglich hinopfert. Mit einer Feindschaft im Herzen bist du nicht würdig, dem Liebesmahle beizuwohnen, und den Gott der Liebe unter den Gestalten des Brodes und Weines anzuschauen. Höret, was der ehrwürdige Thomas von Kempis uns erzählt! Ein Mann hat bei Anhörung der heiligen Messe lange Zeit den allerheiligsten Leib Jesu Christi in den Händen des Priesters nicht mehr sehen können. In der Meinung, er sey vom Altare zu weit weg und könne nur wegen Schwäche des Gesichtes nicht so weit reichen, ging er näher zum Altare

und zum Messelesenden Priester, hat aber nicht mehr als zuvor erblickt; und das dauerte länger als ein Jahr. Hierüber gerieth er nun in große Zweifel und in Angst und entschloß sich das Ereigniß einem Priester in der Beicht zu eröffnen; und da zeigte sich, daß der Mensch wegen einer zugefügten Beleidigung, die er durchaus nicht hat verzeihen wollen, im Herzen Groll und Feindschaft habe. Der Priester belehrte ihn über die große Gefahr und sagte ihm, es sey dieß allein die Ursache gewesen, warum er das hochwürdige Sakrament des Altares nicht habe sehen können. Nach Anhörung der Ermahnung empfand der Mensch große Reue, fügte sich in den Rath des Beichtvaters und verzieh dem Feinde. Hierauf ging er in die Kirche, hörte die heilige Messe und sah ohne Schwierigkeit das allerheiligste Sakrament.

Wenn du also, o Sünder! nicht bereit bist, Buße zu thun und dein Leben zu ändern, so wisse, daß auch du nicht würdig bist, im Heiligthume Gottes zu stehen und den Allerheiligsten anzuschauen, da ja der Heilige mit dem Unheiligen nichts gemein haben will.

Und was soll ich erst von denen sagen, welche nicht blos Sünden von Außen in die Kirche hereinbringen, sondern sogar in der Kirche selbst Gott, den Herrn, beleidigen durch freiwillige Zerstreuungen, die durch ihre Unandacht, durch ihren Putz, durch ihr ausgelassenes Wesen Andern zum Aergernisse werden, die durch hoffärtige, ja daß ich es doch sagen muß, durch unreine Gedanken den Tempel Gottes verunehren und entheiligen? „Deinem Hause gebührt Heiligkeit, o Herr!" spricht David, und mich wundert es, daß die Wände, welche geweiht sind durch die Hand des Bischofes, daß nicht die Bilder der Heiligen, daß nicht die Gebeine der heiligen Martyrer, welche in der Kirche sind, zusammenschreien: „Hinaus mit dem, was unheilig ist! hier ist derjenige, vor welchem die Engel des Himmels auf dem Angesicht liegen und mit unabläßiger Stimme rufen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott Sabaoth!"

Doch was rede ich so viel über die Entheiligung des Hauses Gottes, da ich doch von der Heilighaltung desselben reden wollte? Ich wollte zuerst den Schmutz hinwegschaffen und dann erst die Zierde anbringen. Wenn ihr euch vorgenommen habet, von nun an nicht mehr in die Kirche zu gehen, ohne zuvor euer Gewissen durch eine recht innige Reue gereiniget und den Vorsatz gefaßt zu haben, so bald als möglich zu beichten und ein neues Leben anzufangen: so heiliget und zieret ihr das Gotteshaus durch eine rechte Ehrfurcht und Demuth. Moses dient euch hierin wiederum als Beispiel; nachdem er die Schuhe vor dem brennenden Dornbusche ausgezogen hatte, verhüllte er sein Angesicht und getraute sich nicht Gott anzuschauen — was sollen erst wir arme Sünder thun? Mit welcher Demuth, mit welcher Ehrfurcht, mit welch' heiliger Scheu müssen wir nicht eintreten in die Kirche und gleich dem Zöllner unter der Thür an die Brust schlagen und rufen: „Herr sey mir armen Sünder gnädig!" Es gibt keine schönere Zierde in einer Kirche, als wenn die Gläubigen mit rechter Eingezogenheit und Ehrfurcht, mit gefalteten Händen auf den Knieen vor dem Allerheiligsten liegen und ihm da ihre Danksagungen, ihre Bitten und ihre Lobpreisungen vortragen; das ist die wahre Zierde eines Gotteshauses, hiedurch geschieht die fortgesetzte und lebendige Heiligung desselben. Darum, m. Gel.! gehet immer herein in das Haus Gottes mit jenen Gefühlen und mit jener Stimmung des Herzens, welche Jakob bei der Himmelsleiter gehabt hat, als er ausrief: „Wie furchtbar ist dieser Ort! Hier ist nichts anders als Gotteshaus und die Pforte des Himmels (Gen. 28, 17)," und wenn ihr so den gemeinschaftlichen Tempel Gottes zu ehren und heilig zu halten wisset, so vergesset auch nicht, daß ihr selbst ein Tempel Gottes seyd, dem auch Heiligkeit gebührt, wovon im zweiten Theile.

II.

Das Kirchweihfest, sagt der heilige Bernhard, ist auch unser Fest, weil wir auch Tempel und zwar lebendige Tempel Gottes sind, wozu wir in der heiligen Taufe, wie unsere Kirchen durch ähnliche Ceremonien eingeweiht wurden, und Jeder die Pflicht erkennen muß, daß er sich als ein reiner und heiliger Tempel Gottes zu erhalten habe. Denn gleichwie eine Kirche durch vielfältiges Gebet, durch Besprengung und Abwaschung mit dem geweihten Wasser, durch Kreuzmachen und Beräuchern von aller teuflischen Bosheit und Unreinigkeit befreit wird; also werden auch wir in der heiligen Taufe durch vielfältiges Gebet, durch Beschwörung und Abschwörung des Satans, durch öftere Bezeichnung mit dem heiligen Kreuze, durch Behauchung des Priesters und endlich durch dreimalige Begießung mit dem Taufwasser unter Anrufung der allerheiligsten Dreifaltigkeit, von aller teuflischen Bosheit, von aller Sünde und Makel gereiniget und zu reinen Tempeln Gottes geweiht, und das ist es, warum der heilige Apostel Paulus an die Korinther schreiben konnte: „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seyd und der Geist Gottes in euch wohnet?" (I. Kor. 3, 16.) Ja wahrhaftig, der Geist Gottes wohnt in einem getauften Menschen, und er wird hinterlegt und besiegelt sammt all' seinen Gaben durch die heilige Firmung, und ich möchte Jedem aus euch die Worte des heiligen Ambrosius an das Herz legen: „Bedenke immerfort, daß du empfangen hast das geistliche Siegel, den Geist der Weisheit und des Verstandes, den Geist des Rechtes und der Kraft, den Geist der Erkenntniß und Frömmigkeit, den Geist der heiligen Furcht" (De myster. cap. 3). Schon daraus, m. Gel.! könnet ihr abnehmen, wie nothwendig es sey, daß der getaufte und gefirmte Mensch seine Seele und seinen Leib rein und heilig erhalte, damit er kein unlauteres Gefäß für den Geist der Reinheit und Heiligkeit sey. Noch mehr

aber wird euch das einleuchten, wenn ich daran erinnere, daß, so oft wir den Leib des Herrn in der heiligen Communion genießen, unser Leib nicht bloß ein Gefäß oder Tabernakel dieses allerheiligsten Geheimnisses werde, sondern daß sogar unser Fleisch mit dem Fleische und Blute Jesu Christi vereiniget und Eins werde. Erkenne hieraus, o Mensch! ich will nichts sagen von der Würde, die du vermöge der in dir wohnenden unsterblichen Seele hast — nein, nur die Würde deines Leibes stelle ich dir vor, der ein Tempel Gottes, eine Wohnung seines heiligen Geistes, ein Tabernakel seines eingebornen Sohnes genannt werden kann und ist, die Würde deines Fleisches stelle ich dir vor, das schon durch so viele heilige Communionen Eins geworden ist mit dem Fleische und Blute Jesu Christi. Würde euch, m. Th.! diese erhabene Würde eures Leibes immer recht vor Augen schweben, dann müßte die Unzucht unter euch etwas Unerhörtes seyn, Trunkenheit und Unmäßigkeit könnten unter euch nicht vorkommen, eure Zunge ließe sich nicht verwenden zu unehrbaren und gotteslästerlichen Worten und Reden; denn all dem mußte mächtig entgegenwirken der Gedanke: Mein Leib ist ein Tempel Gottes; und abschrecken mußte vor all dem der Ausspruch, den Gott durch den Apostel gethan: „Wer den Tempel Gottes entheiliget, den wird Gott zu Grunde richten" (I. Kor. 3, 17). Zittert also, ihr Selbstbeflecker! zittert ihr Unzüchtige! zittert, die ihr durch Unmäßigkeit euren Leib schändet und zu Grunde richtet! zittert ihr Schelter und Flucher! auch ihr entheiliget den Tempel Gottes, in dem man nichts hören soll, als was erbaut zum Guten und was zum Lobe Gottes dient; ja zittert, denn die Drohung Gottes heißt: Er wird euch vernichten.

Doch, m. Th.! es ist ja heute das Kirchweihfest, und ich habe das innigste Vertrauen, daß Jeder aus euch auch an seinem Leibe heute Kirchweihe halte, gleichwie im gemeinschaftlichen Gotteshause heute die Kirchweihe begangen wird. Was in der Kirche heute geschehen ist, das soll an Jedem aus euch heute

auch geschehen. Sehet herum in diesem Gotteshause: Alles ist, so viel es geschehen konnte, gereiniget und ausgeputzt, es ist eine größere Kirchenzierde da, es brennen mehr Lichter als gewöhnlich, und der ganze Gottesdienst ist feierlicher. Gerade so soll es auch bei euch seyn. Leib und Seele soll heute gereinigt seyn durch eine aufrichtige Beicht, oder wenn das nicht möglich ist, vorläufig durch eine innige Reue; zieret euch heute mit den Blumen der Eingezogenheit, der Demuth und der Enthaltsamkeit; erwecket in euch recht lebhaft das Licht des Glaubens und das Feuer der göttlichen Liebe; opfert heute feierlicher als je euern Verstand, euern Willen und euer ganzes Herz Gott, dem Herrn, und lasset euer Gebet vom Herzen aufsteigen zu Gott, gleichwie der Weihrauch vom Altare sich in die Luft erhebt. Dann ist das Kirchweihfest auch euer Fest, dann könnet ihr sagen: Heute haben wir Kirchweihe miteinander in der Kirche und Jeder von uns an sich selbst.

Aber ach, daß es doch wahr ist — gerade an der Kirchweihe wird der Tempel Gottes — ich meine da denjenigen, den jeder Christ selbst vorstellt — am meisten verunehrt nnd entheiliget. Die Ergötzlichkeiten, welche die Kirche an diesem Tage gestattet, welche aber nichts anders seyn sollen als der lebendige Ausdruck der Freude, daß auch uns das Licht des Glaubens angezündet und der Weg des Heiles gezeigt worden, daß auch wir ein Gotteshaus haben, von dem aus uns die Gnaden und Heilsmittel zu Theil werden, daß wir gewürdiget sind selbst wahre Tempel Gottes zu seyn — diese Ergötzlichkeiten sage ich, nehmen meistens eine ganz andere Richtung, als es im Geiste der Kirche liegt. Statt daß man sich im Herrn freut, statt daß man den Tag über sein Herz zu Gott erhebt, hängt man es an sinnliche Dinge und freut sich an den Lüsten des Fleisches, wofür der Tanzboden die Werkstätte ist. Jüngling und Jungfrau! meide diese Werkstätte, sonst steht dein Leib, den du als Tempel Gottes heilig zu halten hast, in großer Gefahr! Und ihr Aeltern, die ihr

euch noch erinnert an jene Zeit, wo eine wilde Wuth in unserm Vaterlande die Gotteshäuser niedergerissen hat, und Alles mit Füßen trat, was heilig war — ich weiß es, mit Thränen in den Augen denket ihr daran — aber wisset auch, daß ihr gerade so gut Ursache habet zu weinen und zu trauern, wenn euer Sohn oder eure Tochter die Unschuld verliert, da ja ein Tempel Gottes, der euch so nahe angeht, geschändet, entheiliget und zernichtet ist. Darum wachet über eure Söhne und Töchter und duldet nicht, daß sie an gefährlichen Plätzen sich aufhalten, besonders am heutigen Tage — er sey Gott geweiht und nicht dem Teufel.

Nun werden mir freilich Manche entgegnen: Der will das Leben verfinstern, die Freuden der Kirchweihe uns rauben, die doch immer gewesen sind. — Nein, m. Th.! nicht die Freuden will ich euch nehmen, sondern die Leiden; denn solche Freuden und Ergötzlichkeiten, welche die Ursache baldiger Reue, die Ursache von Betrübniß, Leiden und Elend sind, das kann ich keine Freuden nennen, sondern anfangende Leiden. Wahre Freuden sind nur diejenigen, welche Liebe zu Gott und reine, nicht fleischliche Nächstenliebe zum Grunde haben, und diese Freuden findet man nicht auf dem Tanzplatze, nicht in der Zechstube, nicht in ärgerlichen Gesellschaften, sondern zu Hause im vertrauten Familienkreise und im Hause Gottes, der unsere Jugend erfreut. Denen aber, die sich hierüber gar nicht wollen belehren lassen, sage ich nicht mehr, als was die heilige Schrift sagt: „Esset und trinket und seyd fröhlich — aber wisset, daß ihr von all' dem Rechenschaft geben müsset" (Eccl. 17, 9). Und nun, m. gel. Z.! rufe ich euch nochmals zu: Dem Hause Gottes gebühret Heiligkeit! Heiliget fortan jedes Gotteshaus mit einem reumüthigen Herzen, mit einem ehrfurchtsvollen und demüthigen Sinn. — Haltet aber auch euern Leib rein und heilig, weil auch er ein Tempel Gottes ist, auf daß ihr würdig werdet, einst in die himmlischen Wohnungen einzugehen, und dort Gottes Heiligkeit und Seligkeit zu genießen. Amen.

Eilfte Predigt.

Vom Benehmen des Zachäus;

gehalten in der Stiftskirche zu Laufen, am 27. Mai 1838.

Vorspruch:
„Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren."
Luk. 19, 9.

Wohl recht rührend und trostreich ist die Begebenheit, welche das heutige Festevangelium erzählt; aus dieser Begebenheit können wir ja klar abnehmen, wie wahr es ist, was unser Heiland von sich selbst sagt, indem er spricht: „Der Menschensohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war" (Luk. 19, 10).

Zachäus, ein Vorsteher von Zöllnern, die bei den Juden ihrer vermeintlichen Betrügereien und Ungerechtigkeiten wegen sehr verhaßt waren und deßhalb den öffentlichen Sündern gleichgehalten wurden, — Zachäus hatte ein sehnliches Verlangen, Jesum, von dessen Wunderthaten er schon so Vieles gehört, und der jetzt gerade durch Jericho zog, zu sehen. Da er aber klein war, und deßhalb befürchten mußte, Jesum wegen der ihn umgebenden Volksmenge nicht sehen zu können, so lief er voraus, und stieg auf einen Feigenbaum, an welchem der Weg vorbeiführte. Jesus, der das Verlangen des Zachäus, ihn zu sehen, kannte, bevor er ihn sah, blickte hinauf zu Zachäus auf den Feigenbaum und sprach (Luk. 19, 5): „Zachäus! steig eilends herab; denn ich muß heute in deinem Hause bleiben." Diese Freundlichkeit Jesu übertraf alle Erwartung des Zachäus; er stieg eilends herab vom Baume und nahm Jesum mit Freuden in sein Haus auf.

Da aber das Volk murrte, daß Jesus bei einem Sünder eingekehrt sey, trat Zachäus, hierüber beschämt vor Jesus hin und sprach (Luk. 19, 8): „Sieh, Herr! die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen; und wenn ich Jemanden betrogen habe, so gebe ich es vierfältig wieder.“ Von diesem Bußeifer gerührt, sprach Jesus: „Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren.“ Doch — nicht so fast dem Hause des Zachäus, als vielmehr dem Zachäus selbst ist durch die Einkehr Jesu Heil wiederfahren; denn Zachäus wurde aus einem Ungerechten ein Gerechter.

Auch diesem Hause da, in welchem wir uns heute so zahlreich eingefunden, ist Heil wiederfahren; denn auch in diesem Hause ist Jesus Christus vor mehreren Jahrhunderten als am heutigen Tage eingekehrt, und ist noch immer in diesem Hause besonders gegenwärtig. Jedoch — Jesus Christus ist in diesem Hause eingekehrt, und ist noch immer in diesem Hause besonders gegenwärtig, — nicht, damit diesem Hause, mit Steinen erbaut, Heil wiederfahre, sondern damit uns und Allen, die in dieses Haus kommen, Heil wiederfahre. Soll uns aber in diesem Hause Heil werden, so müssen wir auch alle, wie jedes für sich, ein Zachäus werden, d. h. wir müssen uns, wie Zachäus benehmen. Deßhalb lasset uns heute zur würdigen Kirchweihfeier das Benehmen des Zachäus näher in Erwägung ziehen, und besonders beherzigen erstens: die Sehnsucht des Zachäus, Jesum zu sehen; zweitens: die Freude, mit welcher Zachäus Jesum in sein Haus aufnimmt; und drittens: die kräftige Aeußerung des Zachäus: „Sieh Herr! die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich Jemanden betrogen habe, so gebe ich es vierfach wieder.“

Göttlicher Heiland! der Du zwar thronest zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, aber auch in diesem Hause uns zum Heile besonders zugegen seyn willst, wirke mit Deiner Alles vermögenden Gnade in unsern Herzen, auf

daß Deine Einkehr in diesem Hause, wie einst dem Zachäus, so auch uns zum Heile werde.

I.

Das heilige Evangelium erzählt uns wohl, daß Jesus auf den Bergen, am Ufer des Meeres, in der Wüste und auch sonst bei seinen Wanderungen durch das jüdische Land fast immer eine große Volksmenge um sich hatte, daß von allen Seiten her das Volk zu ihm eilte, um ihn zu sehen und zu hören; aber nichts hievon wird uns so auffallend seyn, als wie Zachäus auf dem Feigenbaume. Was war es wohl eigentlich, was den Zachäus bewog, vorauszueilen, und auf den Feigenbaum zu steigen? Nicht müssige Neugierde, nicht das Beispiel derer, die Jesum nachfolgten, noch weniger böswillige Absicht, sondern Herzensdrang, heiliges Sehnen und Verlangen, Jesum zu sehen, war es, was den Zachäus hiezu antrieb.

Eben solch' ein heiliges Sehnen und Verlangen nach Jesus Christus soll auch bei dir, lieber Christ! zu Grunde liegen, wenn du an Sonn- und Feiertagen zum Gottesdienste hieher kommst. Es ist nicht genug, daß du zur Kirche gehest, weil ein Sonn- oder Feiertag ist; daß du deine Schritte auf dem Kirchwege beschleunigest, weil vielleicht mit der Glocke schon das letzte Zeichen gegeben wird; denn hier ist nicht etwa nur eine äußere Pflicht zu erfüllen Nicht blosser Vorwitz, nicht müssige Neugierde oder gar böse Absicht soll dich hieherführen, sondern reiner Herzensdrang, Liebe zu deinem Gott, zu deinem Erlöser, und das Gefühl des Bedürfnisses, dich mit deinem Gott zu versöhnen, zu vereinigen, zu ihm zu flehen, ihn anzubeten, ihn zu loben und zu preisen. Wenn nicht dieses Verlangen nach Gott dich hieher treibt, o so bleibe weg von diesem heiligen Orte; denn was hast du hier zu thun? was nützt dir dein Hierseyn? daß du durch deine Gefühllosigkeit und Kälte die Nähe deines Gottes entheiligest? Oder kann das ein Gottesdienst seyn, das

Gott gefallen, wenn du mit deinem Körper wohl hier bist, aber mit deinen Gedanken anderswo weilest, und dein Herz dabei nichts fühlet? O vergesset doch nicht, was Jesus spricht (Joh. 4, 22): „Gott ist ein Geist, spricht er, und, die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten." Aus dem Innersten unsers Herzens, aus den Tiefen der Seele heraus muß also das Sehnen, das Verlangen kommen, das uns hieher treibt, wenn uns diese Kirche zum Heile werden soll.

So ein Sehnen und heiliges Verlangen nach Gott hatte der fromme König David. Wie gerne sprach er nicht vom Tempel zu Jerusalem, welchen zu bauen erst seinem Sohne Salomon gegönnt war! Wie sehr lag ihm Gottes Ehre am Herzen! Wie sehr sehnte er sich, ja schmachtete er nach dem Heiligthume des Herrn! Sollen wir mit unserer Liebe zu Gott, mit unserm Eifer für Gott und seine Ehre zurückbleiben — wir — die wir als katholische Christen Jesum Christum, den Sohn Gottes, als gegenwärtig in unseren Kirchen anbeten? Wenn uns nicht eine gleiche, ja noch größere Sehnsucht nach Gott, als sich bei David und Zachäus zeigte, hieherführt, so können wir Jesum auch mit keiner solchen Freude in uns aufnehmen, wie ihn Zachäus in sein Haus aufnahm. Hievon im

II. Theile.

Eigentlich nehmen nicht wir Jesum auf, wenn wir in die Kirche kommen, um da dem Gottesdienste beizuwohnen, sondern Jesus nimmt uns auf; denn er läßt sich zu uns herab, um in diesem Hause, in unserer Mitte zu wohnen; er nimmt uns auf als seine geheiligten Brüder in der heiligen Taufe, als Wiederversöhnte mit Gott im Sakramente der Buße. Wie glücklich, wie auserwählt unter so vielen Tausenden der Menschen sind wir Christen, daß uns solch' ein Heil wiederfährt! Noch nie war ein Volk auf der Erde, das sich einer solchen

Nähe seines Gottes erfreuen konnte, wie wir Christen; denn wir Christen haben ihn in unserer Mitte — ja in uns selbst.

Jedoch — auch wir nehmen Jesum in diesem Hause in uns auf, wenn wir das heilige Evangelium, die göttliche Lehre Jesu in ein lehrbegieriges, bereitwilliges Herz aufnehmen und sie treu befolgen; denn sagt ja Jesus: „Wenn Jemand mich liebt, der wird mein Wort halten: und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und bei ihm unsere Wohnung nehmen" (Joh. 14, 23). Noch mehr aber nehmen wir Jesum Christum in uns auf, wenn wir das allerheiligste Altarssakrament empfangen. „Mein Fleisch, spricht Jesus (Joh. 6, 56), ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." Inniger könnte die Vereinigung mit Jesus nicht mehr geschehen. O, daß es doch auch jeder Christ recht beherzigen möchte, was es heißt, seinen Gott, Schöpfer und Herrn in sich aufnehmen, — ihn, den Unendlichen, seinen einstigen Richter empfangen! Daß man doch nicht allein des äußern Scheines wegen, oder nur aus Gewohnheit, oder nur, um zu genügen dem Gebote der Kirche, die uns die jährliche Kommunion anbefiehlt, zum Tische des Herrn gehen möchte! Daß man sich doch nicht, wie so Viele es thun, dem allerschlimmsten, dem teuflischen Wahne hingeben möchte, als sey es schon genug, wenn man beichte und kommunicire, übrigens dürfe man in seinen alten Sünden und Lastern dahinleben. Wehe, wehe diesen! denn bei solch' ungebesserten Herzen findet keine Vereinigung mit Jesus statt — solche Menschen entfernen sich vielmehr von Jesus auf ewig, und dieses Haus wird ihnen anstatt zum Heile zum ewigen Verderben gereichen. Doch — ich richte und verurtheile Niemanden — höret nur selbst den Ausspruch des Apostels: „Wer unwürdig dieses Brod ißt, sagt der Apostel Paulus (I. Kor. 11, 29), oder den Kelch des Herrn trinkt, der ißt und trinkt sich selbst das Gericht hinein, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet."

Ferner sagt derselbe Apostel (I. Kor. 11, 28): „Es prüfe sich also der Mensch selbst, und dann esse er von diesem Brode, und trinke von diesem Kelche. Prüfe dich also, lieber Christ! bevor du zum Tische des Herrn gehest — prüfe dich, ob nicht etwa deine Sünden Jesum hindern, bei dir einzukehren; ob du wohl mit einem solchen Hasse gegen alles Unrecht, mit solcher Liebe zu allem Guten, und mit solchen Vorsätzen beseelt bist, daß der Heiligste in dir auch eine heilige Wohnung finden könne. Prüfe dich, ob du wohl, um der Lehre und dem Beispiele Jesu folgen zu können, bereit bist, Alles, auch das Liebste, das Angenehmste hinzuopfern, um nicht in Gefahr zu kommen, deinem Glauben untreu zu werden. Findest du dieses in dir nicht, o so entferne dich vom Tische des Herrn, und suche dich vorerst in einen solchen Zustand zu versetzen, dann erst komme, und Jesus wird dir zur Quelle ewigen Heiles werden.

Noch eine Art und Weise, Jesum aufzunehmen, dürfen wir nicht übergehen. „Soviel ihr einem meiner geringsten Brüder gethan habet, spricht unser Heiland (Matth. 25, 40), das habet ihr mir gethan.“ Wenn wir also Hungrige speisen, Durstigen zu trinken geben, Fremdlinge in unsere Häuser aufnehmen und beherbergen, Nackte bekleiden, so sieht es unser Heiland so an, als wenn wir ihn selbst bekleidet, gespeiset, getränket, oder in unsere Wohnungen aufgenommen hätten“ (Math. 25, 35). Ferner sagt unser Heiland (Math. 18, 5): „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“ Wie oft, m. L.! haben wir Gelegenheit, uns armer, verlassener Kinder anzunehmen, sie vor Verführung zu bewahren, sie zur Frömmigkeit und Gottesfurcht anzuleiten, sie für dieses und für das jenseitige Leben zu retten! Wie oft haben wir Gelegenheit, hungernde Arme zu speisen, zu erquicken, Nackte zu bekleiden, und Fremdlinge und Hülflose in unsere Häuser aufzunehmen! Und wir sollten dieß nicht gerne, nicht mit größter Freude thun, da wir wissen, daß Jesus es so ansieht, als wenn wir es ihm thäten? Heil uns,

denn, wenn wir so Jesum in uns aufnehmen, so wird die Einkehr Jesu in uns auch solche Wirkungen hervorbringen, wie im Zachäus.

III. Theil.

Die liebevolle Herablassung und Freundlichkeit, mit welcher Jesus im Hause des Zachäus einkehrte, hat dem Zachäus mit solcher Liebe zu Jesus hingezogen, daß er ganz umgeändert, zu einem bessern Menschen umgeschaffen, ausrief: „Herr! die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen; und wenn ich Jemanden betrogen habe, so gebe ich es vierfach wieder" (Luc. 19, 8).

Eine solche Wirkung, eine solche Umänderung muß jeder Anblick dieses Hauses, jeder Besuch desselben, jeder Gottesdienst, den wir hier beiwohnen, in uns hervorbringen, wenn sich die Kraft unsers Glaubens nicht an uns verläugnen soll. Wohl wissend, daß nur unsertwegen Jesus Christus sich herabgelassen, in diesem Hause besonders zu wohnen, sollen wir durch diese seine Liebe gerührt in Demuth unsere Schuld bekennend hier uns einfinden, um durch Jesus, unsern Erlöser, unsers himmlischen Vaters Barmherzigkeit anzuflehen, und dann mit dem ernsten Entschlusse zur Besserung, mit einem Herzen voll Liebe zu Jesus und zu allem Guten, und voll Abscheu gegen die Sünde diesen heiligen Ort verlassen. Ist ja doch dieser heilige Ort ganz geeignet, unser Herz, wenn es nicht schon in der Sünde ganz verhärtet ist, anzusprechen, zu rühren und umzuändern. Sehet nur! Hier ist Jesus Christus, der Mensch gewordene Sohn Gottes selbst zugegen im allerheiligsten Altarssakramente; hier werdet ihr in der heiligen Taufe durch Jesus zu Erben des Himmels gemacht; hier empfängt der reumüthig sich anklagende Sünder Vergebung seiner Sündenschuld und Ruhe für sein wundes Herz; hier bietet Jesus sich selbst uns allen zur Speise an; hier wird dasselbe Opfer täglich erneuert — dasselbe Opfer, welches der Gottmensch Jesus Christus am Kreuze, sich selbst

hinopfernd, als Versöhnungsopfer für unsere Sünden Gott darbrachte; hier wird fort und fort Jesu heilige Lehre verkündet, und sein heiliges Beispiel uns zur Nachahmung vor die Augen gestellt. Welch' ein heiliger Ort! Wie ganz geeignet, die Herzen der Menschen durch die Wunder der göttlichen Liebe und Gnade mit Scham uud Reue über ihre Sünden und Treulosigkeiten gegen Gott und mit heiligen Vorsätzen zu erfüllen — und ganz umzuändern! Und dennoch, m. L.! — Wenn Zachäus vom Tode erstünde, und hier in unserer Mitte erscheinen würde, wie könnte er einen Schrei des Entsetzens zurückhalten ob der Kälte und Gleichgültigkeit, mit welcher so Viele sich hier einfinden und hier verweilen? Wie könnte er einen Schrei des Entsetzens verhalten, wenn er sehen würde, was in den Herzen Mancher sogar während der heiligsten Handlung des Gottesdienstes vorgeht? Ja, man soll seinen eigenen Augen nicht trauen, wenn sie beobachten das Hieherkommen und Verhalten so Mancher in diesem heiligen Hause, — wie sie bei Allem, was hier vorgeht, kalt bleiben, wie die Steine, welche die Gräber ihrer Voraltern decken. Man sollte nicht meinen, wie es möglich, daß so viele Christen mit demselben unreinen Herzen, mit demselben Herzen voll Geilheit, Habsucht, Lieblosigkeit, Haß und Ungerechtigkeit, mit welchem sie hieher kommen, auch dem Gottesdienste beiwohnen, die heiligen Sakramente empfangen, den christlichen Unterricht anhören, und so wieder von hinnen gehen können. Wenn es nicht so wäre, — wenn wirklich Gottes besondere Gegenwart in diesem Hause und seine Wohlthaten, die er hier ausspendet, auf alle Christen einen Eindruck machen, sie rühren und zur Liebe gegen Gott entflammen würden, wie müßten sich da nicht auch in ihrem Leben und Handeln die erfreulichsten Spuren und Früchte ihres Kirchenbesuches zeigen.

Damit dieses anders werde, und die Einkehr Jesu in diesem Hause nur zum Heile gereiche, so lasset uns heute,

und bei jeder gottesdienstlichen Versammlung, mit aller Inbrunst des Herzens Gott um den heiligen Geist bitten. Wenn dieser sich uns mittheilt, so wird er gewiß in uns immer heiße Sehnsucht nach Gott und göttlichen Dingen unterhalten, und uns mit dem größten Verlangen erfüllen, uns auf's innigste mit Jesus zu vereinigen, ihn in uns aufzunehmen; und dann werden die Früchte an uns es unläugbar darthun, daß unsere Religion, unser Glaube, unser Gottesdienst ihre alte Kraft nicht verloren haben. Amen.

Zwölfte Predigt.

Hat der Heiland in jenem Zachäus uns als Gerechte oder als Verworfene erkannt?

Am VI. Sonntag nach Pfingsten 1845 vor einer Stadtgemeinde gehalten.

„Und siehe: Daselbst war ein Mann, mit Namen Zachäus.“ Luc. 19, 2.

Mit jedem wiederkehrenden Jahre kehrt auch das heutige Fest wieder, an welchem wir uns jenes Tages freudig und dankbar zu Gott erinnern, wo er durch den Mund seines Dieners, des dieses Gotteshaus weihenden Bischofes sprach: „Ich habe mir diesen Ort erwählt und geheiliget, daß mein Name daselbst ewiglich sey und meine Augen und mein Herz hier bleiben alle Tage“ (II. Paral. 7, 16). Ist darum das Kirchweihfest überhaupt ein freudenreiches, liebliches Fest, weil es gleichsam ein himmlischer Triumph unserer heiligen Religion an diesem Orte ist, indem die christlichen Tempel

mit der christlichen Religion kamen und mit ihr selber nur stehen und fallen: so freuen wir uns, mit Recht um so mehr als schon seit Tausend Jahren viele tausend Tausend fromme Väter gerade auf diesem geweihten Boden den Vater der Gnade für diese größte Gnade — für das freundlich milde Licht des Christenthums, kindlich dankten, mit dem ihnen Friede, Freude und Seligkeit geleuchtet.

Wie oft mögen aus des Priesters Munde hier schon die göttlichen Worte unsers Heilandes wiedergeklungen seyn: „Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren?“ Wie oft mag den Christen hier schon an's Herz gelegt worden seyn die Heiligkeit und Majestät eines Hauses, wo unser Gott leibhaftig wohnt und uns Allen nahe ist, um uns zu erquicken? Wie oft mag aber auch hier schon gezeigt worden seyn, wie wir diesen Ort, der ehrfurchtsvoller als jener, wo einst der Patriarch Jakob im Schlafe die Himmelsleiter gesehen, auf der die Engel Gottes auf- und niederstiegen und von da herab der Herr — der Gott Abrahams und Isaaks selber — zu ihm geredet; der auch heiliger als der Tempel Salomo's, wo der Ewige in jener Feuerwolke über dem Gnadenthrone schwebte, damit sein Volk ihn da anbete und in allen Lagen des Lebens um Rath und Hilfe bitte: wie oft, frage ich, mag hier schon gezeigt worden seyn, wie wir im wahren Christensinne dieses Gotteshaus betreten, den Herrn der Heerscharren, daselbst suchen und verehren sollen?

Darum auch von all' dem heute kein Wort; mich ladet das Fest vielmehr zu einer andern Betrachtung ein. Gerade eine solche Menge, wie heute um mich versammelt ist, mag wohl auch bei jenem Zuge Theil genommen haben, von dem das heutige Festevangelium erzählt. Es waren viele Neugierige, viele Schaulustige dabei, die den Wunderthäter blos sehen wollten, von dem sie so Mancherlei schon gehört und der eben erst einem Blinden am Wege das Augenlicht gegeben, wovon die Kunde ihm nach Jericho voraus und das Stadtvolk haufenweise ent-

gegen zurück eilte. Es waren aber auch gewiß viele Fromme dabei, die schon ihr Herz zum Glauben an ihn gewendet, denn die heutige Begebenheit fällt erst gegen das Ende seines öffentlichen Lebens vor.

Warum also, dies ist gewiß keine uninteressante Frage, warum zeichnete Jesus gerade den Zachäus einzig und allein aus, da sicherlich Viele in der Menge waren, die — menschlicher Weise zu reden — ebenso gut einen solchen Gnadenbesuch ihres Gottes verdient hätten?

Ich könnte dir Tagelang und Mancherlei darauf antworten. Ich könnte dir zeigen, wie es also doch auch dem Reichen möglich sey, in's Himmelreich zu kommen, ohne daß er gerade Alles verkauft und den Armen vertheilt; könnte dir zeigen, wie Gott einzelne fromme Diener mit besonderen Gnadengaben auszeichne, nicht so fast ihnen selber zum Heil als für Andere zur Auferbauung; und wiederum: nicht so fast um Andere nicht ebenso begnadigte als schlechtere zu bezeichnen, als vielmehr uns dadurch Zeitenweise seine eigene Gottesmacht und Herrlichkeit zu offenbaren; doch auch davon Nichts — sondern: ich will dir heute zeigen, daß Zachäus nur ein Bild von Tausenden ist und daß dir die gnadenvolle Zusprache und Einkehr bei ihm versinnbilden soll die Frage: ob der Heiland in jenem Zachäus dich — mich — jeden von uns als einen Gerechten oder als einen Verworfenen erkannt habe? Ich will also Nichts Geringeres, als eine der allerschwierigsten Lehren unserer Kirche aus Anlaß des Evangeliums heute besprechen, die sogenannte Prädestination, d. h. die Lehre:

daß Gott einen Theil der Menschheit zur ewigen Seligkeit, den andern zur ewigen Verdammniß vorherbestimmt habe.

Schauerlich klingt diese Wahrheit an unsern Ohren und thrönt wie Donnerschlag an unsere Herzen: „Bin ich zu den Seligen — bin ich zu den Verdammten ewiglich vor Gott vorherbestimmt,“ so zuckt es wie Himmelsfeuer und

Blitzesschnelle durch unsere Seele? Und das will ich dir heute beantworten.

Weil aber der Gegenstand sehr schwer zu fassen und sehr leicht mißzuverstehen, so folget um so mehr mit ganzer Aufmerksamkeit.

I.

Unter den dichtgedrängten Massen, welche dem durch Jericho ziehenden Gottmenschen entgegen und nachzogen, war auch ein Mann, mit Namen Zachäus, d. h. ein Gerechter: siehe, ein gutes Vorzeichen seiner heut erfolgten Rechtfertigung durch den Heiland und die Nennung seines Namens in den heiligen Büchern läßt uns vermuthen, daß er auch im Buche des ewigen Lebens aufgeschrieben stehe, d. h. daß dieser Mann, der heute von Sünden gereiniget und geheiliget wird, schon von Ewigkeit her im Rathschlusse Gottes zu diesem Glücke auserlesen und zur ewigen Seligkeit vorherbestimmt sey.

Was wir so beim Zachäus wegen des sonderbaren und gewiß nicht zufälligen Zusammentreffens des Namens mit der heute erfolgten Erfüllung vermuthen: das ist auch eine durch das ganze Christenthum hindurch wallende und von Christus selber entschieden gelehrte Wahrheit. Zur leichtern Verständigung derselben betrachten wir aber zuvor die Lehre der Kirche hierüber.

Ehe noch die Welt und Etwas von all' dem, was in ihr ist, erschaffen war; damals, als in der zeitlosen Ewigkeit noch kein Cherub den Vater erblickte, und kein Erdenmensch den ewigen Sohn, das Wort, das bei Gott und Gott selber war, anbetete; in jener heiligen Stille, wo der Vater in der Liebe des einen Geistes sein ewig allherrliches Bild in seines Wesens Abglanze, dem Sohne schaute, und in dieser namenlos stillen, anbetungswürdigen Herrlichkeit sich die göttlichen Personen in ewiger Schönheit freuten und liebten; — damals schon lebte im Vater der Rathschluß: nicht also in Ewigkeit fort sich allein

des Daseyns zu freuen, sondern an dieser Freude auch lebendige Wesen liebevoll Theil nehmen zu lassen, also eine Welt zu erschaffen, die sich des größtmöglichen Maaßes von geschaffener Seligkeit erfreuen könne. Diesen ewigen Rathschluß Gottes nun zur Erschaffung einer der Seligkeit fähigen Kreatur nennen wir den Weltplan.

So verschieden aber die Geschöpfe vom Staubkorne der Erde bis zu des Himmels flammenden Sonnengezelte, vom thierischen Pflanzenpolype des Meeres bis zu den höchsten Seraphim- und Engel-Chören und im ewigen Wechsel ihrer innern Naturen verkünden die Allmacht ihres Schöpfers: so verschieden ist nun auch die Seligkeit, deren sie sich Alle erfreuen und richtet sich das Maaß derselben nach dem Maaße der ihnen angeschaffenen Vollkommenheit und Lebensfülle. Ihnen in seiner unendlichen Liebe und Güte auch den höchstmöglichen Grad von Seligkeit genießen zu lassen, fand es Gott in seiner ewigen Weisheit für nothwendig: Wesen zu erschaffen, die seiner geistigen Natur möglichst ähnlich: mit Vernunft und Freiheit begabt; — mit Vernunft, um zu vernehmen die Stimme ihres Gottes, damit sie nicht in dumpfer Bewußtlosigkeit hinbrüten wie das Thier, das nach blindem Instinkte lebt, ohne es selber zu wissen — und mit Freiheit des Willens, auf daß sie selber sich entscheiden und wählen zwischen Gut und Böse und nicht wie bloße Maschinen nach zwingenden Gesetzen der Natur getrieben und einander treiben, sich unbewußt ihrer eigenen Kraft. Als solche, der höchsten Vollkommenheit des Lebens, darum auch des höchsten Genusses der Seligkeit fähige Wesen schuf nun Gott: die Engel und die Menschen. Ihnen allein war es möglich, mit Vernunft ihr Daseyn und das Ziel und Ende desselben zu betrachten, sich ihres Anfangs und Ausgangs von Gott bewußt zu werden und der um ihre Abhängigkeit von ihm und Zugehörigkeit für ihn anzuerkennen, — aber auch ihnen allein war es möglich, mit freithätigem Willen, gleichsam nicht mehr

durch Gottes, sondern nur auch, und mehr noch durch eigene That, durch freudige, gehorsame Hin- und Zurückgabe an Gott den ewigen Rathschluß Gottes an sich erfüllen zu lassen oder nicht. Wir begreifen daraus aber auch, daß: wenn die mit Vernunft und freiem Willen geschaffenen Wesen — selbst erkennend und einsehend — daß sie Gott ohne und vor all' ihrem Verdienste aus dem leeren Nichts, einzig aus unendlicher Güte und Liebe in ein Leben gerufen, wo sie in Anschauung und wonnigem Genusse ihres Schöpfers in unaussprechlicher Seligkeit sich ewig mit ihm freuen sollen; wenn sie einzig und allein auch fühlend ihre nothwendigste Pflicht: für solch' Uebermaaß der gnadenvollsten Erbarmungen und für solche Bevorzugung vor allen andern Kreaturen darum auch viel freudiger sich dem Willen Gottes zu fügen; — ich sage: wir begreifen, daß, wenn solche Wesen — statt ihrer natürlichen Anlage gemäß jene Seligkeit, welche die willenlosen Kreaturen nur gezwungen und ohne Gefühl genießen, im freithätigen Gehorsam und selbstbewußter Annahme zu genießen — wenn sie diese gar nicht genießen, sondern vorsätzlich und absichtlich von sich stoßen, die ihnen von Gott zugedachte höchste Seligkeit sich in höchste Unseligkeit, die wir Verdammniß nenneu, verwandeln und verkehrem müsse. Wir lernen daraus zweierlei. Erstens: wollte Gott überhaupt solche Wesen erschaffen, die durch freithätige Uebernahme den höchstmöglichen Grad von der seinen Kreaturen zugedachten Seligkeit erlangen und genießen, so mußte er nicht bloß vorhersehen, sondern auch schon vorher wollen, d. h. er mußte vorherbestimmen, daß diejenigen, welche aus eigener, freithätiger Schuld sich dieser höchsten Seligkeit berauben, sich auch in die höchste Unseligkeit, in die Verdammniß stürzen. Zweitens lernen wir daraus, daß von allen Kreaturen nur die Engel und Menschen einer solchen Verdammniß fähig seyen. Weil denn nun Gott solche geistige, mit Vernunft und freiem Willen begabte Wesen wirklich erschuf, so hat er auch seit Erschaffung

der Welt den ewigen Rathschluß erfüllt, daß die Einen zur ewigen Seligkeit, die Andern zur ewigen Verdammniß vorherbestimmt wurden.

Diese, so im Zusammenhange vorgetragene und jetzt Jedem nicht blos als recht, sondern sogar als nothwendig einleuchtende, wenn auch in ihren Worten als schauerlich klingende Lehre finden wir nun vom Heiland und seinen Aposteln als eine heilige Himmelswahrheit und als ein Kleinod des Glaubens zur treuen Bewahrung uns übergeben.

Als der Herr Jesus — nach jener wunderbaren Brodvermehrung — in der Synagoge zu Kapharnaum jenes noch unendlich größere Wunder verhieß, daß er uns ein noch besseres Brod geben wolle, von dem die Essenden auf ewig gesättigt und durch dessen Genuß sie vom Tode befreit würden, da geriethen die Juden mit ihrer noch sinnlichen Auffassung öfter in Unwillen und der Heiland gibt ihnen als den Grund ihres Unglaubens an, daß sie, überhaupt nicht zu ihm kämen, nicht ihm angehörten, und nicht durch ihn selig würden, weil sie ihm nicht vom Vater geschenkt seyen und sagt: „Alles, was mir der Vater gibt, das wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Niemand kann aber zu mir kommen, wenn der Vater, der mich gesandt hat, ihn nicht ziehet."

Betrachten wir nun diese Worte. Zuerst müssen wir bemerken, daß zu jener ewigen Vorherbestimmung oder Prädestination Gottes für die gefallenen Menschen noch ein neuer, durch sie bedingter, aber gleich ewiger, vom Sohne Gottes ausgehender Rathschluß, nämlich der der Erlösung hinzutrat. Wäre dieser nicht vermittelnd eingetreten, so wäre nach dem Falle Adams und Evas das ganze Menschengeschlecht zur ewigen Verdammniß vorherbestimmt: aber durch die dazwischentretende Erlösung ward jener erste Rathschluß nicht sogleich vollzogen, sondern erst die, welche aus der Erlösung durch Jesus Christus sich nicht theilhaftig machen, trifft die

ganze Prädestination Gottes. Der himmlische Vater weiset also gleichsam die Menschen alle an seinen Sohn — übergibt sie seinem Sohne, schenkt sie seinem Sohne, ziehet sie zu seinem Sohne —; und der Glaube an ihn, den für unsere Sünden leidenden und sterbenden Heiland, der Christenglaube nun, der lebendig und thätig in guten Werken, nimmt das Todes- und Verdammungs-Urtheil von uns hinweg und wir sind wieder zur ewigen Seligkeit vorherbestimmt. Um also zu Jesus zu gelangen, in ihm unsern Erlöser zu erkennen und zu lieben, muß ein zum Glauben vorbereitender Gnadenzug von Seite Gottes, des Vaters, vorhergehen; der Mensch muß Christo gegeben, vom Vater gezogen seyn. Bei welchem diese erweckende Gnade des Vaters anschlägt, der muß unfehlbar seiner Zeit berufen werden, wie der heilige Paulus sagt, zum Sohne Gottes um durch ihn zur ewigen Seligkeit zu gelangen, weil auch der Sohn von sich selber sagt, daß er Keinen, der zu ihm kommt, hinausstößt. Wenn dem aber also ist, daß Alles, was der Vater von der Gesammtwelt vermöge gnädigen Rathschlusses seinem Menschgewordenen Sohne schenkt, unfehlbar auch zum Glauben und durch ihn zum Heile kommt, kommen dann Diejenigen, welche nicht dazu gelangen, etwa darum nicht zur Seligkeit, weil sie der Vater dem Sohne nicht schenkt, weil er sie nicht auserwählt und in Folge davon auch mit seiner erweckenden Gnade übergangen hat? Oder was dasselbe ist: welche sind denn dem Sohne geschenkt und welche nicht? Welche sind also zur ewigen Seligkeit und welche zur ewigen Verdammniß vorherbestimmt? Und warum die Einen und die Andern nicht? Davon kurz im andern Theile.

II.

Bin ich von Gott zur ewigen Seligkeit, bin ich von ihm zur ewigen Verdammniß vorherbestimmt? Fürchterlicher, schrecklicher Gedanke! Wer will mir ein Ja! wer kann mir

ein Nein! hierauf sagen? Du nicht mir und ich nicht dir, aber Jeder sagt sich's selber. Siehe, wir sagten zu Anfang, daß es Gottes unbeschränkter Rathschluß war, alle Geschöpfe ohne Ausnahme zu beseligen; aber da er uns als geistige Wesen aus freiem Willen schuf, konnte er die menschliche Freiheit zu keiner Zeit übersehen und umgehen, sondern mußte sie sowohl in der Gesammtheit als bei jedem einzelnen Menschen in sein Vorwissen und Vorbestimmen aufnehmen; und abermal ist sie auch — die menschliche Freiheit — bei dem nachfolgenden Rathschlusse der Erlösung, bei jenem seinen unvorzeitlichen Schenken an den Sohn mit in Anschlag gebracht worden, sowohl bei denen, die ihm geschenkt wurden, als bei denen, die ihm nicht geschenkt wurden. Wenn also ein Theil der Welt, z. B. wir Alle hier, nicht dem Sohne Gottes geschenkt werden, so liegt die Schuld davon nicht auf Seite Gottes, der die Welt nicht verdammen, sondern retten und erlösen will, da er ausdrücklich sagt, daß er seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde" (Joh. 3, 17), sondern die Schuld liegt vielmehr auf Seite derer, welche mittels ihrer Freiheit, durch die sie an die Sünde festhalten, wie er sagt: „Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, die Menschen aber die Finsterniß mehr liebten als das Licht, weil ihre Werke böse waren" (Joh. 3, 19) und wiederum: „Wenn ich nicht die Werke unter ihnen gethan hätte, die kein Anderer gethan, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie dieselben gesehen und hassen doch mich und meinen Vater" (Joh. 15, 24) ich sage; die Schuld liegt auf Seite derer, welche mittels ihrer Freiheit den Glauben an den Sohn, welcher die Bedingung des Heiles ist, wie er sagt: „Das ist der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, daß Jeder, welcher den Sohn sieht und an ihn glaubt, das ewige Leben habe" (Joh. 6, 40), welche diesen Glauben von sich ausschließen und zurückstoßen.

Damit du also ja nicht wähnest, als ob der Vater nach Willkür eine gewisse Zahl der Menschheit aufnehme, eine andere aber Mangels seiner Gnade dem unseligen Untergange überantwortet bleiben lasse, so wird dir als ein ergänzender Theil zu jenem göttlichen Rathschlusse die entsprechende, nothwendige Mitwirkung des Menschen genannt: „der Glaube" und damit zu gleicher Zeit angezeigt, daß weit entfernt: durch einen unabänderlichen Willen irgend Jemanden im Voraus des Lebens zu berauben, Gott vielmehr seinerseits die Möglichkeit des Heiles in deine eigene Hand gelegt hat. An dir, an Jedem von uns ist es also, ob uns Gott dereinst zur ewigen Seligkeit gelangen lassen, oder zur ewigen Verdammniß überliefern müsse. Weil uns aber Gott in seiner Allwissenheit schon von Ewigkeit sieht und gesehen hat, so weiß er auch, ob wir den Glauben an seinen Sohn annehmen werden oder nicht; weiß also auch, ob er uns zum Sohne ziehen, uns ihm schenken kann oder nicht; weiß also auch, ehe wir noch geboren, ob unser endliches Loos ein gutes, seliges, oder ein böses, unseliges sey. Für dich aber ist das gerade ein heilsamer Gedanke, der dich jeden Augenblick mahnen soll, das Eine zu fürchten, das Andere zu suchen. Darum wußte auch der große Prophet und Führer des Volkes Gottes, Moses, als er sterbend von seinem Volke Abschied nahm, ihm kein anderes Wort an's Herz zu legen, als dieses: in eurer Hand liegt Fluch und Segen: werdet ihr fest halten an Gott, so folgt euch der Segen, werdet ihr aber von Gott ablassen, so folgt sein Fluch; und gerade so rufe ich dir heute zu: Bist du zur ewigen Seligkeit, bist du zur ewigen Verdammniß vorherbestimmt, das liegt in deiner Hand, so lange du in der Gnadenzeit stehest! Weil aber nur der gegenwärtige Augenblick dein ist, und der nächste schon nicht mehr in deiner Gewalt liegen kann, so mußt du, sollst du dir ruhig und ohne ängstliche Herzenszweifel sagen können: Du

seyest zur ewigen Seligkeit vorherbestimmt, freilich auch jeden Augenblick in der Gnade dessen stehen, der einst unser Richter seyn wird. Verlangest du, wie Zachäus, Jesum zu sehen und kennen zu lernen; achtest du nicht den Spott der Menge, wenn du vor den gemeinen Haufen voranläufst und auf den Baum steigst: wenn du öfter und fleißiger sein Gotteshaus besuchst und da ihn nicht blos schauest und hörest, sondern auch dein Herz gläubig ihm hingibst und dein Leben nach seinen Gnadenwinken einrichtest; wohl dir, du hörst einst dieselben Worte des Richters: „Auch dieser ist ein Sohn Abrahams." Wenn du aber nicht in diesem Augenblicke sagen kannst: Ich hoffe zur Seligkeit vorbestimmt zu seyn, kannst du es im nächsten vielleicht schon unmöglich, gewiß aber noch weniger sagen, denn es tritt der Zustand deiner Verhärtung immer mehr ein, wie es Paulus nennt. Du wirst immer schwerer und unbeweglicher für den Gnadenzug Gottes, so daß dich Gott über kurz oder lang gar nicht mehr zu ziehen scheint. Denn wenn Christus sagt: „Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater ihn nicht zieht," so ist dieß nicht etwa so zu verstehen, als ob Gott gewisse Personen mit seiner Gnade gar nicht anrege und erwecke: Nein, Gott gibt Allen hinlängliche Gnade, aber der Erfolg dieses Ziehens ist verschieden, je nachdem der ziehenden Kraft mehr und größere Hindernisse in den Weg gelegt werden, so daß zuletzt gar keine Bewegung erfolgen kann. Siehe, dein freier Sündeliebender Wille hebt die Gotteskraft des Gnadenzuges auf und muß sie aufheben, um nicht deine eigene Freiheit dir zu nehmen: so ist ein solches wirkungs- und erfolgloses Anregen oder Ziehen eigentlich kein Ziehen und in so ferne auch die nicht zu Christus Kommenden Nicht-Gezogene; nicht aber darum, weil sie die Gnade nicht berührt hat, sondern weil dein Widerstand sie überwogen hat. Es sind das nun Diejenigen, von welchen Jesaias, der Prophet, sagt: „Sie haben ihr

Herz verdichtet, ihre Ohren sind harthörig geworden, ihre Augen haben sie verschlossen, damit sie nicht sehen, nicht hören, mit ihrem Herzen nicht begreifen, auf daß sie sich nicht bekehren und Gott sie heile" (Js. 6, 10).

Daß wir nicht an diesem traurigsten Ende der Verstocktheit ankommen, so stellen wir uns oft die Frage: Bin ich zu den Seligen, oder bin ich zu den Verdammten ewiglich vorherbestimmt? und leben immer so, daß wir uns eine befriedigende Antwort stets geben dürfen, denn es liegt jetzt mehr in unserer, als selbst in Gottes Macht. Thöricht handeln darum Jene, die wie der Landgraf Ludwig reden, der, wie uns erzählt wird *), ein sehr ausschweifendes, leichtsinniges Leben führte, und wenn ihn fromme Männer darum tadelten, zu antworten pflegte: „Bin ich dazu vorherbestimmt, so können alle Sünden mir das Himmelreich nicht nehmen, und wenn ich verdammt werden soll, können mir alle guten Werke Nichts nützen." Als er aber in eine lebensgefährliche Krankheit verfiel und der Arzt, der ein verständiger Mann war, gerufen ward, kam dieser zwar, sprach aber zum Landgrafen, es sey sein Bemühen ganz umsonst: denn kommt deine Todesstunde, so wird dich meine Bemühung nicht entreißen können, und sollst du noch nicht sterben, wozu soll dann die Arznei? „Und wofür bist du denn ein Arzt?" fragte der Kranke. Dieser aber, der eben eine solche Frage gewünscht hatte, wendete die Antwort sehr geschickt auf den Irrthum seiner Seele hin und redete vor Allem von dieser Arznei, worauf der Kranke durch den Augenschein der Sache überführt, sprach: „Wohlan, du sollst auch der Arzt meiner Seele seyn, denn durch deine Zunge hat mich Gott aus großem Irrthum erwecket!"

O, möchte Gott auch durch meine Zunge Viele aus ihrem sündhaften, vorurtheilsvollen Leben hinaushelfen; wie

*) Löhner Bibl. Append. hist. Nro. 98.

gerne wäre ich euch Allen der Arzt eurer kranken Seelen; versprechet es darum, besonders am heutigen Festtage, der immerhin auch ein Genugthuungsfest für die dem Himmelskönige unter dem Jahre wieder in seinem Heiligthume durch Nachläßigkeit in seinem Dienste oder Ungebührlichkeit in seiner Nähe zugefügten Beleidigungen seyn soll, und gelobet nun: eifriger ihn zu suchen und zu hören, auf daß Jesus auch in euerm Hause, in euerm Herzen Einkehr nehme und euch Heil bringe und ewiges Leben! Amen.

Druckfehler,
die man gefälligst verbessern wolle.

Seite 3	Zeile 16	von	oben	lies	auch statt auf.
„ 9	„ 15	„	unten	„	von statt vor.
„ 11	„ 8	„	oben	„	Schrei statt Schein.
„ 19	„ 8	„	„	„	Güter statt Güte.
„ 28	„ 6	„	unten	„	Kinder statt Lieder.
„ 36	„ 10	„	oben	„	sehe statt ehe.
„ 37	„ 6	„	„	„	sieh statt steh.
„ 38	„ 16	„	„	„	die Liebe statt der Liebe.
„ 45	„ 3	„	unten	„	in Hoffnung.
„ 57	„ 2	„	„	„	Kirche statt Kitche.
„ 61	„ 12	„	oben	„	Tempel statt Stempel.

Inhalt.

Erste Predigt. Seite

Das Kirchweihfest ist für uns ein Friedensfest . . 1

Zweite Predigt.

Von der Einkehr Jesu Christi 15

Dritte Predigt.

Von den Kirchen der ersten Christen und von unseren Kirchen 24

Vierte Predigt.

Schon der Anblick der Kirche muß in uns Gutes wirken 32

Fünfte Predigt.

Von den dreifachen Gotteshäusern eines Christen . . 46

Sechste Predigt.

Vom Menschen als Tempel Gottes 56

Siebente Predigt.

Vom Zwecke der christlichen Kirchen 67

Achte Predigt.

Im Tabernakel unserer Kirchen befinden sich das Gesetz, das Manna und die Ruthe 81

Neunte Predigt.

Unsere Pfarrkirchen sind gleichsam Mütter für die Lebendigen 91

Zehnte Predigt.

Ueber die Heilighaltung des Hauses Gottes . . . 100

Eilfte Predigt.

Vom Benehmen des Zachäus 110

Zwölfte Predigt.

Hat der Heiland in jenem Zachäus uns als Gerechte oder Verworfene erkannt? 118

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Joseph Sebastian

Zwölf Kirchweih-Predigten

Bd.: 2

Augsburg 1845

Hom. 744 i-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460010-3